HEIMKEHR

JUED.-NAT. AKADEM. VEREIN „EMUNAH“
5672 — CZERNOWITZ — 1912



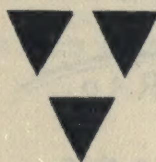


HEIMKEHR

ESSAYS JUEDISCHER DENKER.

:: HERAUSGEGEBEN VOM
JUED.-NAT. AKAD. VEREIN
„EMUNAH" CZERNOWITZ

:: MIT EINEM VORWORT
VON UNIVERSITÄTSPROF.
DR. LEON KELLNER. ::



5672 CZERNOWITZ 1912
VERLAG LOUIS LAMM, BERLIN.


LIBRARY
SEP 16 1975
UNIVERSITY OF TORONTO

Berichtigungen.

Seite 5, Zeile 6 von unten: statt „Nietsche“ lies „Nietzsche“.
Seite 9, Zeile 5 von oben: statt „das“ lies „der“.
Seite 20, Zeile 16 von unten: statt „im“ lies „in“.
Seite 25, Zeile 3 von unten: statt „ihr“ lies „in ihr“.
Seite 29, Zeile 1 von unten (Anmerkung): statt „gefüllt“ lies „gehüllt“.
Seite 41, Zeile 13 von oben: statt „den Mangel“ lies „des Mangels“.
Seite 43, Zeile 8 von unten (Anm.): statt „wie“ lies „die“.
Seite 78, Zeile 14 von oben: statt „Verstandsmensch“ lies „Verstandesmensch“.
Seite 86, Zeile 9 von oben: statt „in“ lies „In“.
Seite 112, Zeile 3 von unten: statt „par“ lies „paar“.
Seite 128, Zeile 17 von unten: statt “שקצתו„ lies “שנצחו„.
Seite 148, Zeile 17 von oben: statt „Astrahan“ lies „Astrachan“.
Seite 155, Zeile 1 von unten: statt „Brabanz“ lies „Brabant“.
Seite 160, Zeile 9 von oben: statt „Aterie“ lies „Arterie“.
Seite 177, Zeile 24 von oben: statt „Heinrich“ lies „Heinrichs“.
Seite 186, (Stammtafel): statt „Dr. Samuel כ״ע Patavinus“ lies „Dr. Samuel כ״ץ Patavinus“.
Seite 186, letzte Zeile: statt “לטולדות„ lies “לתולדות„
Seite 173, der Titel der historischen Studie von Dr. Balaban lautet: Jüdische Aerzte und Apotheker aus Italien und Spanien. . . .

HEIMKEHR
5672



VORWORT.

Die jüdischen Schriftsteller, deren Gedanken über Gegenwart und Zukunft des Judentums in diesem Buche zum Ausdrucke kommen, sind sehr verschieden an Alter und Beruf, an Geist und Temperament; in ihrer Bildung und Weltanschauung gehen sie weit auseinander. Aber auf einem Wege haben sie sich zusammengefunden — auf dem Heimweg zu ihrem Volke. Wir Alle, die wir unser Scherflein beitrugen zur Arbeit an der Verjüngung des jüdischen Volkes, waren eine Zeit lang in der Fremde; einige von uns, die Naturen, die Ganzen, die Treuen, hatten sich im vollen Bewußtsein ihrer Lage in freiwillige Knechtschaft begeben, um in der Entfernung vom Vaterhause die Ideale der Jugend mit neuen Augen und nüchterner Unvoreingenommenheit zu überprüfen, andere, die leicht Entflammten, die Empfindsamen, die Phantasievollen, lagen in eingebildet stolzer Selbsterniedrigung vor dem blendenden Glanze des Neuen im Staub. Jetzt, nach den Lehrjahren in der Fremde sind wir Alle auf der Heimkehr begriffen — die meisten von ihrem Herzen getrieben, viele von verstandesmäßiger Erwägung geführt. Die Sehnsucht nach der Wärme des eigenen Hauses, die Ueberzeugung von der Zugehörigkeit zum Volke spricht mit feurigen Zungen aus diesen Blättern,



deshalb werden sie ihre andächtigen Leser finden und so manchem, der schwankend und unentschlossen am Scheidewege steht, die letzten Zweifel benehmen.

Das jüdische Heim ist zunächst in uns selbst, in unseren Seelen, in unseren Herzen. Aber wer den Gang der Völkergeschichte kennt, der weiß, daß der Wille nicht allzulange, sicherlich aber nicht vergebens auf die Erfüllung zu warten hatte. Wie wir die Wartezeit fruchtbringend nützen sollen; wie wir am besten den Forderungen des Alltags gerecht werden, ohne den großen Sabbath unseres Volkes aus den Augen zu verlieren; wie wir in der Diaspora unsere Teilnahme am öffentlichen Leben der Gegenwart in Einklang bringen mit unseren Hoffnungen für die Zukunft — auch über diese Fragen werden die Leser die Gedanken ernster, in der Arbeit für unser Volk erprobter Männer vernehmen.

Und unsere Vergangenheit, diese tiefliegende unberührbare Wurzel unserer Kraft, ist natürlich nicht unbeachtet geblieben. So mancher dunkle Punkt in der Geschichte des Judentums wird in diesem Buche von kundigen Händen zum erstenmale beleuchtet.

Die glaubensstarke, tatendurstige Verbindung, der wir diese literarische Gabe verdanken, hat damit der ganzen jüdisch-akademischen Jugend von Czernowitz ein Ehrendenkmal gesetzt.

Leon Kellner.

MITARBEITER DES JUEDISCHEN SAMMEL-WERKES „HEIMKEHR“

BALABAN MAJER	LEMBERG
BIRNBAUM NATHAN	BERLIN
BUBER MARTIN	BERLIN
KELLNER LEON	CZERNOWITZ
MUELLER ERNST	WIEN
PASMANIK DANIEL	GENF
RAPPAPORT SAMUEL	LEMBERG
ROSENFELD MAX	DROHOBYCZ
SCHERLAG MAREK	WIEN
SCHILLER SALOMON	JERUSALEM
SCHIPPER IGNATZ	TARNÓW
STAND ADOLF	LEMBERG
TRIETSCH DAVIS	BERLIN

Dr. Ernst Müller, Wien.

Einiges zum Probleme des „Golus“.

Anders als in früheren Zeiten wird oft heute das „Golus“ aufgefaßt. Der zionistischen Gruppe des Judentums, welche von einer ganz anderen, erst zu schaffenden Existenzart des jüdischen Volkes ausgeht, bedeutet das Exil häufig nur einen unnatürlichen Zustand seines Lebens, eine eines Kulturvolkes erster Potenz unwürdige Daseinsform. An dem Maße eines Vollvolkes gemessen, das sein Leben in seinem Lande, in seiner Sprache, in seinen Sitten und Einrichtungen betätigt, muß die „Golus“-Existenz, die Zerstreuung, in wahrem Sinne als eine Verbannung erscheinen, nicht nur des politisch gefaßten Volkskörpers, sondern auch aller sozial im Herzen des Volkes wurzelnden Kräfte.

Achad-Haam faßt in charakteristischer Weise den Sammelruf des eben erst beginnenden politischen Zionismus in die Worte zusammen: „Er strebe darnach, dem Golus ein Ende zu machen“. Achad-Haam meint dies in durchaus polemischer Tendenz, obwohl der Kulturzionismus im geistigen Sinne doch das Gleiche will: ein Zentrum des jüdischen Geistes schaffen, damit dessen Kräfte nicht mehr sinn- und ziellos in alle Winde sich zersplittern.

Nun sind wir mit der Konstatierung des Golus als eines national unnatürlichen und in gewissem Sinne unwürdigen Zustandes auch noch um keinen Schritt in der Lösung weitergekommen. Der Nationalismus ohne realen Zionismus und auch der Zionismus des Golus, der diesen seinen eigenen Zustand noch nicht als einen unnatürlichen empfindet, bleiben bei der Konstatierung stehen, ein „Palästinazionismus“, wenn ich so sagen darf, tut den ersten Schritt, er schafft Bausteine.

Allmählich beginnt ein freies soziales Gemeinwesen in Palästina zu wachsen. Manche ungeahnte Kräfte werden freigemacht. Eine starre

Eisdecke von Haß, Selbstverachtung, verkehrten Lebensformen und falschen Kulturwertungen beginnt zu schmelzen. Bewundernd sehen wir, wie die Ursprache des Volkes in die lallenden Laute des Kindes sich verwebt, um die Formen seines ganzen Bewußtseins zu beherrschen. Und fröhlicher Gesang, von Naturjubel und Natursehnsucht gezeugt, Gesang von Jünglingen und Mädchen, tönt hier und dort im verjüngten Lande . . .

Aber dem Skeptiker steigen noch immer Fragen auf: Ist das Problem Palästinas, des Zionismus damit gelöst? Ist das Problem des Judentums, des heutigen Judentums schon faktisch damit gelöst? Ist vor allem das Golus schon besiegt?

Letzteres könnte ja so scheinen, wenn wir bedenken, daß die starken Impulse der Erneuerung zunächst unsere Jugend und zugleich die erst heranwachsende Generation ergreifen, so daß in einem gewissen Sinne das Golusjudentum — wenigstens geistig — bald der Vergangenheit angehören könnte.

Nun, eine eingehende Kritik und eine unbedingte Objektivität müssen diese Art von Optimismus verneinen. Ja es wird dann das ganze Golusproblem auch noch anders gesehen werden müssen, als dies für ein aus der Gegenwart vorwärtsblickendes Streben gerne und leicht sich darstellt. Zunächst aus einem äußerlichen Grunde: Jene Erneuerung, die in ihrer Eigenart von Palästina, von dem Lande selber abhängt, wird doch in absehbarer Zeit nicht von selber das ganze Volk ergreifen. Ja, je rascher, echter und lebendiger die Entwicklung vor sich ginge, umso weiter würde ein Palästinajudentum über das europäische Judentum hinauswachsen, bis Lebensartung und Lebenswertung hüben und drüben fast völlig andere würden. Man bedenke, daß es sich hier nicht mehr um politisch-nationale Bekenntnisse handelt, sondern um realste Lebensentwicklung. Nehmen wir den glühendsten, parteieifrigsten Zionisten und einen Palästinenser, der dessen Ideal am annäherndsten erfüllt! Wohl wird ein gewisses inniges Band zwischen beiden bestehen, dennoch aber wird vielleicht jener in der ganzen Art seiner Lebensführung und -wertung weiter verharren, die dieser längst mit einer völlig anderen vertauscht haben wird. Und so wie mit zwei solchen Menschen ginge es mit einem

durch den Zionismus erneuerten und dem im Zionismus, geschweige denn ohne denselben, fortlebenden Judentum. So würde z. B. ohne unmittelbare Berührung mit seinem Ziele der Zionismus besonders der westlichen Länder seine von Geschlecht zu Geschlecht forterbende Kraft allmählich verlieren, wenn ihm die ersten Impulse fehlen und an deren Stelle nichts Lebendiges getreten ist, wie jedes Streben seine Kraft und seinen Sinn verliert, wenn es in sich selbst erstarrt.

Wie wäre trotzdem die Einheit zu erhalten? Der eine Weg ist, daß jene Erneuerung, die, um beim obigen Beispiele zu bleiben, der Palästinenser erlebt, der Zionist nach Möglichkeit nachlebt. Indem das Gesamtjudentum die Werte eines erneuerten Judentums in sich aufnähme, würde es sich selbst erneuern. Nun bietet aber der Nationalismus oder der Zionismus oder selbst die Palästinaliebe allein — darüber wollen wir uns doch klar sein — noch nicht jene Kräfte, welche im Golus die Erneuerung zu mehr als zu einem Ideal, zu einer im Leben vollwirksamen Tatsache machen.

Und dann bietet sich noch, von der anderen Seite her betrachtet, dasselbe Problem! Ein neues Palästinajudentum, ganz neugeboren und umgewandelt, hätte in sich noch gar nicht die Tendenz zu dieser alljüdischen Einheit. Ja noch mehr! Je verjüngter, je eigenkräftiger, je natürlicher, desto mehr muß es die nationale Note ganz in das, was es schafft und lebt, einprägen, desto weniger wird sie ihm in der Stufe ihrer historischen Evolution bewußt. Wohl findet der Jude in Palästina — im Lande als solchem — Spuren einer Innenkraft, die wie die Berührung der Mutter Erde auf den Riesen Antäus wirken. Und diese Kräfte sind ein Wesentliches, um seinem Eigenleben Festigkeit und Fruchtbarkeit zu sichern. Sie sichern aber noch nicht die innere Art dieses Eigenlebens selbst, das, worin es national mehr dem Sinne als dem Namen nach wäre. Auch ist das Judentum geistig oder mindestens intellektuell derartig hochkompliziert, daß ihm das wirtschaftlich-soziale ohne geistiges Eigenleben nicht genügen und seine bloße Rückkehr zur ursprünglichen Naivität des Bauernlebens kaum möglich sein würde. Das geistige Eigenleben eines Volkes mit sehr gesteigerten Kulturbedürfnissen wird aber nicht aus dem Nichts geschaffen werden können, andererseits wird es an jener Art jüdischer

Kultur sein Genügen nicht finden, die es im Golus in doppelter Weise gepflegt hat, im Wege einer natürlichen Assimilation an die Gesamtkultur oder als eigenjüdisches Wesen — aber eben unter den Bedingungen des Golus, vom produktiven Leben geschieden.

Eben aus diesen Schwierigkeiten heraus würde sich die Notwendigkeit ergeben, auch heute, wo sich ein kulturelles Leben in Palästina und eben weil es sich schon zu regen beginnt, die Sache der Kultur nicht ausschließlich der „natürlichen Entwicklung" in Palästina zu überlassen, da auch dort heute weniger ein primitives Schaffen als vielmehr ein Einführen schon fertiger Werte betrieben wird. Das Dilemma besteht nun darin, daß fertige Werte durchaus noch nicht aus dem spezifisch palästinensischen Leben hervorgehen können und daß andererseits im Golus, so wie es heute kulturell beschaffen ist, noch gar nicht jene Werte geschaffen werden können, welche jene in Palästina notwendigen Anforderungen befriedigen oder auch nur völlig begreifen können.

Wo liegt aber der tiefere gemeinsame Quell? Denn nur ein solcher würde eben eine Ueberbrückung jenes Gegensatzes und die Vereinheitlichung von Golus- und Palästinajudentum möglich machen. Was das Palästinajudentum hiezu leisten kann, ist klar. Es braucht nichts weiter, als sich selbst möglichst produktiv weiter zu entwickeln, d. h. möglichst eigenkräftig, mit möglichst wenig Beziehung zu allem, was es noch in Anschauung, Lebensgewohnheit usw. ans Golus fesseln könnte. Im Gegenteile: je größer die Gefahr ist, daß immer ein Teil der Einwanderer nach Palästina das „Golus" mitbringt und je verbreiteter andererseits in Palästina selber noch eine Art von „Golus" ist, desto unbedingter sollte alles gepflegt werden, was diese Erinnerungen möglichst abschwächen könnte.

Anders mit dem Golusjudentum, das sich in gewissem Sinne auf Palästina vorbereitet, einerseits als gebendes, andererseits als empfangendes Element, d. h. um dorthin zu übersiedeln oder um jene Kraft der Renaissance, die in Palästina ihr sichtbares Zentrum hat, in sich aufnehmen zu können. Die Zukunft ist dem Golusjudentum — dem vorgeschrittensten, d. h. dem nationalen — vorerst noch ein Programm, im besten Falle Objekt einer Sehnsucht, sie lebt noch nicht in ihm selbst. Ein Programm aber, oder selbst das Objekt einer Sehnsucht ist noch immer geschieden vom

eigenen Wesen, oder bestenfalls kann es davon höchstens beherrscht werden. Soll aber die eigene, nun einmal so und nicht anders gewordene Art ihm entgegenwachsen, dann bedarf es mehr als jenes Programm anzuerkennen oder selbst jener Sehnsucht eine äußere Befriedigung zu verschaffen — es muß eben auch dieses Eigenwesen, wie es nun einmal geworden ist, von ihnen durchdrungen — d. h. bei bewußten Menschen auch begriffen werden.

Denn nicht nur der Jude eines zufälligen Heute soll in das neue Land geführt werden, sondern der Jude, wie er vom gestrigen zum heutigen geworden ist.

Soll der Jude befreit werden, dann der ganze Golusjude. Vor allem auch der der höchsten positiven Entwicklung. Daß dies nicht immer der Fall ist, erkennen wir zum Beispiel daran, daß nicht alle höchstentwickelten Vertreter des Golusjudentums national an der Schwelle der Erneuerung stehen. Oder anders betrachtet: daß jene, welche diese Erneuerung sich zum Programm, sei es selbst zum Lebensprogramm gesetzt haben, dies zwar aus den besten Gefühlen heraus, durchaus seltener aber aus vollem Judentums-Bewußtsein und -Zusammenhange heraus taten.

Dieses Judentums-Bewußtsein, das einer bewußten Erneuerung wenigstens vorausgehen müßte, kann nicht durch diese erst erworben werden. Dennoch ist es die tiefe Kraft, die eine nationalistische Bewegung erst zur nationalen im vollen Sinne macht und als solche auch für Palästina selber notwendig, da das modern-jüdische Element erst den inneren Zusammenhang des Alljudentums sich erringen muß und — wie oben erwähnt — auch das äußere Gründen und Schaffen eines überall mehr mit dem Verstande als mit dem Instinkt arbeitenden Volkes schon fertige Wertungen voraussetzt. Und ohne Werte, um eine Alliteration Nietsches zu variieren, auch keine Werke!

*

Unversehens muß sich aber auch in dieser Auffassung unser Standpunkt dem Golus gegenüber etwas verschieben. Das „Unnatürliche, Abnorme, ja Unwürdige" ist doch höchstens mit der äußeren Form der Golusexistenz, aber nicht mit allem, was sich in dieser Form birgt, verknüpft.

Zwar nicht die größten Werke und Werte hat das Judentum des Exils geschaffen, nicht gar viele Gestalten, die im Volke wurzeln, sind diesem entsprossen, die den Ruhm der Geschichte bilden. Zwar hat sich das jüdische Volk auch manche erniedrigende Eigenschaften erworben — in der Verfolgung wie in der halben Freiheit, in der Assimilation wie in der ängstlichen Abwehr einer solchen. Aber dennoch ist ja das Golus bis auf den heutigen Tag auch eine Entwicklung gewesen, die das Judentum durch fast zwei Jahrtausende durchgemacht hat, ein Lebensprozeß, nicht nur der Geschlechter, sondern auch in gewissem Sinne des Geistes. Hätte dieser Lebensprozeß nach Moses Heß auch nur in der Konservierung schlummernder Kräfte, in einer Art Ruheperiode nach zu starker Energieausgabe bestanden! Und so können wir, wenn es um eine Erneuerung des jüdischen Wesens geht, an diesem Fortleben im Golus auch nicht vorübergehen; denn die eigene Urkraft, die nicht nur im Blut und in der Erde, sondern auch im Geiste des Volkes lebt, ist durch das Golus hindurch an uns gekommen und hat uns durch das Golus hindurch zu dem geschaffen, was wir sind. Dieses bildet die Kette, die uns nach rückwärts an die eigenen Wurzeln bindet, nicht nur äußerlich, sondern in uns selber. Wollen wir — selbst in Palästina — neue Werte erringen, dann können wir dies nicht ohne Bewußtsein jenes großen Zusammenhanges, der auch durch das Golus hindurchgeht — sonst schaffen wir mechanisch, höchstens willkürlich-geistig, aber nicht organisch.

Die Pflege dieser Kette des geschichtlichen Bewußtseins, eine tiefere Durchdringung des Judentums in der Vielgestalt seiner historisch-geistigen Entwicklung ist aber gerade eine Aufgabe, die im Golus am natürlichsten sich löst. Denn diese Besinnung des Volkes auf sich selbst wäre auch die natürliche Vorbereitung einer Regeneration — selbst wenn eine natürliche und wirtschaftliche Renaissance in Palästina bereits einsetzt. Sie würde eben die andere Seite des neuen Wachstums, die Wurzelseite bedeuten. Für das Golusjudentum aber wäre sie eben schon jene Vertiefung, die einer Renaissancebewegung mit dem Mittelpunkt außerhalb der eigenen Welt nicht gelingen könnte. Denn wenn das Judentum sich selber ganz verstände, sowohl in dem, was es erworben, als in dem, was es an sich verdorben hat, wenn es auch den Sinn des Golus ganz erfassen würde — vor allem auch in den feinsten Blüten des

Leidenheldentums, der innerlichen Versenkung, der Wissensklärung, welche im Golus erblüht sind — dann würde schon hiedurch das Golus sich selber überwinden, über sich selbst hinauswachsen. Freier und natürlicher würden dann die Kräfte des Judentums von selbst die natürliche Einheit ihrer nationalen Betätigung suchen und finden.



Dr. Daniel Pasmanik, Genf.

Die sieben Lügen des heutigen Judentums.

Jedes Volk hat seine Wahrheit, das jüdische hat seine Lügen. Das ganze gegenwärtige Leben des jüdischen Volkes ist aufgebaut auf der Lüge, die bald frech, bald halbverschämt in unserer Mitte herumwandelt. Und die freche Lüge hat unser ganzes Leben verpestet. Und die halbverschämte Lüge hat unseren Stolz gebrochen.

Schon seit 150 Jahren lebt die Lüge auf der jüdischen Gasse. Heraus mit ihr! Habt den Mut, Juden, sie anzusehen. Vielleicht wird die Schamröte euere Wangen bedecken. Vielleicht werdet ihr dann die Wahrheit liebgewinnen. Wunder sind noch immer möglich: das Lügenvolk kann wieder ein Wahrheitsvolk werden.

I.

Das jüdische Volk, das den Einheitsgott geschaffen hat, das Jahrtausende lang in der Freude und im Unglück fest geeinigt war, schuf sich seit einigen Jahrzehnten eine große häßliche Lüge, an die niemand glaubt, weder wir, noch sie, die Nichtjuden. Und diese Lüge schreit in die Gassen hinaus: „Es gibt kein jüdisches Volk! Wohl gibt es eine mosaische Konfession aber die Träger dieser Konfession sind Deutsche, Engländer, Amerikaner, Franzosen, Russen, Polen, nur keine Juden.“ Und die Lüge geht so weit, daß die Juden aller Länder sich als die größten Patrioten der betreffenden Länder ausgeben. Die französischen Juden wollen die heißesten Franzosen, die polnischen — die reinsten Polen und die russischen Juden — die wildesten Kozaken sein. Und niemand glaubt ihnen. Glauben sie selber daran? Aber nein! Die Juden aller Länder hassen Rußland,

weil es am meisten die Juden verfolgt. Und wenn die Juden irgend eines Landes ein Unglück trifft, so spüren es die Juden aller Länder. Wie einmütig hat das Weltjudentum auf die russisch-jüdischen Pogrome reagiert! Ich werde niemals das Bild eines seit drei Generationen getauften Berliner Bankiers vergessen, der Tränen vergoß, als ich ihm über das Kischinewer Pogrom erzählte. Und als ich ihm in bitterem Tone sagte, es handle sich ja um das Unglück ihm wildfremder Menschen, da sprang er auf: „Noch bin ich Jude!" Ich wußte es, ich wollte nur, daß er selbst seine große Lüge eingestehen solle. In Wirklichkeit fühlt jeder Jude seine Zugehörigkeit zu einem bestimmten jüdischen Volk. Nennen sie es Kultur- oder Stammes-, oder Geschichtsgemeinschaft, aber die Gemeinschaft ist da. Und wollen Sie einen schlagenden Beweis dafür? Weder die lügnerischen Juden Englands noch Oesterreichs wollen, daß bei der Volkszählung die Nationalitätszugehörigkeit der Juden aufgenommen werden solle. Denn stellt man an sie die Frage, dann werden sie ihr Judentum eingestehen müssen. Früher hatten wir Marranen unter dem Drucke der barbarischen Inquisition, heute haben wir Marranen unter der Last der selbstgeschaffenen Lüge. Findet mir einen Christen, der die nationale Einheit der Juden leugnet? Und die Folgen dieser Lüge sind schrecklich! Wie viele Juden haben Furcht, mit der Judenfrage sich zu befassen, weil sie fürchten, daß man dann ihren Lokalpatriotismus anzweifeln werde? Und nun haben wir etwas Ungeheueres erlebt: jüdische Antisemiten in allen Lagern und in allen Ländern.

Sagt Juden, steigt euch nicht die Schamröte in's Gesicht über solche verräterische Brüder?

Mit dieser Lüge zusammenhängend ist eine zweite Lüge entstanden: die Lüge der Assimilation.

Die Juden assimilieren sich. Ja wohl, wenn Sie nur die äußere Seite des menschlichen Lebens betrachten: die Sprache, die Kleider und besonders die Laster. Aber ist das Judentum wirklich assimiliert? Sind die Juden wirtschaftlich in derselben Lage wie die anderen Völker? Wo ist die jüdische Ackerbauklasse? Schauen Sie sich alle Länder an ohne Ausnahme: ist nicht die wirtschaftliche Zusammensetzung der Juden — hauptsächlich Händler und Handwerker — eine andere, als die der anderen Völker, die überall außer den Händlern und Hand-

werkern noch die mächtige Klasse der Bauern und des großkapitalistischen Fabriksproletariats besitzt? Sind die Juden gleichmäßig verteilt unter der übrigen Bevölkerung? Aber nein, die heutigen Juden wohnen auch heute in Ghettis, die sie sich selbst geschaffen haben: in allen Ländern sind die Juden in gewissen Städten, noch mehr — in gewissen Vierteln der Städte konzentriert. Woher kommt das? Aber ganz einfach: der Jude sucht in einem jüdischen Milieu zu leben; deshalb streben sie immer darnach, nebeneinander zu wohnen.

Und sind die Juden geistig assimiliert? Heine hat sich taufen lassen und hat nur deutsch geschrieben. Disraeli Beakonsfield war getauft und englischer Staatsmann. Waren nicht diese beiden Riesen Juden durch und durch? Wie kann es anders sein? Kann man denn die Stimme des Blutes und der tausendjährigen Sondergeschichte verstummen machen? Man kann das bewußte Leben umändern. Aber das Unbewußte, das Instinktive, das Tiefinnere, das Gefühl, die Geste — dies ist nicht umzuändern. Die bleibt durch und durch jüdisch. Möglich, daß mit der Zeit das rein jüdische verschwinden wird, aber auch dann werden die Juden keine echte Franzosen, Amerikaner oder Russen sein, sondern ein Gemisch, geistige Kreolen oder Mestizen, weder schwarz, noch weiß, sondern braun, geistig-braun. Und auch diese Lüge ist offenkundig: kein Christ glaubt an die Assimilation der Juden. Kein Christ glaubt daran, daß zwischen Rom und Jerusalem ein Ausgleich möglich sei, denn die jungen Christen haben Sinn für die Geschichte der alten Juden. Diese Lüge ist aber schrecklich, denn sie hat die jüdische Aristokratie abgetötet, die Aristokratie der vieltausendjährigen Geschichte. Jeder Narr meint, wenn er keinen Jargon, sondern englisch spricht und in eine reformierte Synagoge geht, daß er ein Vollamerikaner geworden sei. Die Assimilation ist zur Farce geworden, d. i. zur unbewußten Lüge. Aber wie viel Fäulnis hat diese Lüge in unserer Mitte hervorgerufen? Wie viel Kriecherei, Sklaventum und sogar Ehrlosigkeit steckt in dieser Assimilation! Und die Christen werden immer unersättlicher: nicht einmal die Taufe genügt ihnen. Auch der getaufte Jude bleibt für sie Jude. Nicht einmal der Olmützer Erzbischof Kohn wurde von ihnen als Nichtjude betrachtet. Der Rassenantisemitismus ist die furchtbarste Verdammung der Judenassimilation. Versteht Ihr Juden die Schande dieser Lüge?

Die dritte Lüge, die besonders die Juden seit hundert Jahren verbreiten, ist die Lüge vom Kosmopolitismus. Es war eine Zeit, wo man aufrichtig meinte, die Nationen würden verschwinden und statt deren werde ein Weltbürgertum entstehen. Aber die Christen haben bald den Unsinn dieser Behauptung eingesehen. Sogar der sozialistische Weltkongreß in Kopenhagen hat unlängst anerkannt, daß der Fortschritt nicht im Kosmopolitismus, sondern in der freien Entwicklung der Nationen bestehe. Aber früher die jüdische Bourgeoisie und in den letzten 20 Jahren das jüdische Proletariat halten fest an der kosmopolitischen Lüge. Jetzt, wo die kleinste slovakische oder mazurische Nation nach Selbstbestimmung strebt, da schwatzen Juden von Weltbürgertum! Eigentlich ist es eine Doppellüge. Denn bald schreien die assimilierten Juden, sie wären echte Russen, Deutsche, Franzosen, Engländer u. s. w. und zu gleicher Zeit belügt man sich mit dem Kosmopolitismus! In Wirklichkeit steckt dahinter eine furchtbare Tragödie. Die Juden fühlten in ihrem Innern, daß sie trotz aller ihrer Bemühungen sich nicht vollständig assimilieren. Da fand man den Ausweg im Weltbürgertum, das gar nicht existiert. Man behauptete ein Kosmopolit zu sein, während man in Wirklichkeit den anderen Völkern nachäffte. Und nur in einem jüdischen Gehirn konnte die Idee entstehen, alle natürlichen Sprachen durch eine einzige künstliche Sprache — Esperanto — zu ersetzen. Und als man am letzten Weltkongreß der Psychologie über diese Sprache zu reden begann, da erklärte ein Teilnehmer rundweg heraus: Nur ein entwurzelter Mensch, der kein Vaterland, keine Heimat, kein Volkstum besitzt, nur ein Jude konnte auf die Idee verfallen, eine kosmopolitische Sprache zu schaffen. Der ganze Schatz der verschiedenartigen und reichhaltigen nationalen Kulturen soll in den engen Rahmen einer gekünstelten Sprache eingeschlossen werden! Welcher Unsinn, welche Lüge! Denn alle anderen Völker ohne Ausnahme kämpfen, wie nie zuvor, für ihre nationale Freiheit, für ihre nationale Kultur, für ihre Sprache und Sitten. Und wir Juden, die eine Kultur seit Jahrtausenden besitzen, eine Literatur, von der sich alle anderen Völker ernähren, wir sollen verschwinden! Der Kosmopolitismus der Juden ist entweder eine wahnsinnige Lüge, oder eine sklavische Ausrede!

Diese drei Lügen — Verneinung der Volkseinheit, Assimilation und Kosmopolitismus — wurden geschaffen, um sich an die Gegenwart an-

zupassen, um die Gnade der Herrenvölker zu verdienen. Diese Lügen wurden geschaffen von Juden, die wenigstens den Mut hatten, zu sterben — als Nation. Die minder tapferen schufen sich andere Lügen. „Ja, es ist wahr, sagten die furchtsamen Juden, jetzt geht es uns schlecht, aber die Humanität wächst." Die Lüge von der Humanität hat uns am meisten entmannt. Man tröstete sich, weil die ganze Menschheit humaner wird, weil man aufgehört hatte, die Juden zu verbrennen und zu töten, weil man in vielen Ländern ihnen Gleichberechtigung gegeben hatte. Und daraus schließt man, daß der Antisemitismus, d. i. der Judenhaß verschwinden und daß die Zeit kommen werde, wo es den Juden recht gut gehen wird. Das predigen ihnen die Rabbiner in den liberalen Synagogen, die zufällig in der christlichen Gesellschaft eine gute Stellung erklommen hatten und ganz besonders die jüdischen Sozialisten. Darüber läßt sich nicht viel diskutieren. Was in der fernen Zukunft sein wird, das weiß niemand von uns. Was wir wissen, ist folgendes: auch in den Ländern, wo die Juden die volle Gleichberechtigung besitzen, sind sie in der Lage der Parias — bald gehaßt, bald verachtet. Schon abgesehen davon, daß mehr als die Hälfte aller Juden in Ländern der Barbarei leben, wo Pogrome und blutige Verfolgungen auf der Tagesordnung sind, ist auch die Lage der übrigen Juden in moralischer Hinsicht eine sehr schlechte. Denn in Wirklichkeit ist Humanität das Lied der Schwachen. Der Starke kennt nur eins: Kampf, *struggle of life.* Und dieser Kampf wird von Tag zu Tag stärker und erbarmungsloser. Es ist viel besser auf einmal erschlagen zu werden, als das Leben lang Nadelstiche zu ertragen. Und in den Ländern, wo es den Juden schon am besten geht, hört man nicht auf, sie mit Nadelstichen zu belästigen. Das kennt der amerikanische Jude ebensogut, wie der Jude Deutschlands und Frankreichs. Man verwechselt allzuoft Humanität mit Hippokratie. Was früher Diebstahl hieß, heißt heute Exploitation, aber das Resultat ist dasselbe. Denn auch wir Juden werden empfindsamer und wir leiden unter den Sticheleien nicht minder, als unsere Vorfahren unter der Barbarei. Und bis die wahre Humanität kommen wird, ist das jüdische Volk schon längst entartet, wenn nicht ganz vernichtet.

Dagegen kann man schon jetzt konstatieren, welche Richtung die Humanität der fortgeschrittensten Bevölkerungsklasse nimmt. Nicht bloß

die Bourgeoisie, sondern auch das sozialistische Proletariat will die jüdische Nation nicht anerkennen. Das hat man ja in Oesterreich am besten bei der Angelegenheit der Volkszählung sehen können. Die Sozialisten sind noch ärgere Feinde unserer kulturellen Autonomie, als die Bürgerlichen. Das ist die Humanität der Zukunft. Und nicht bloß auf kulturellem Gebiete, sondern auch auf dem wirtschaftlichen konstatieren wir dasselbe. Es sind eben die Arbeiter, es ist das human-kosmopolitische Proletariat, das die strengsten und ärgsten Gesetze gegen die Einwanderung der Juden nach England, Amerika und Australien verlangt. Die Bourgeoisie hat gar kein Interesse, die jüdische Einwanderung einzuschränken. Der Arbeiter aber, dessen Interessen ja auch nicht direkt vom Einwanderer berührt werden, da der jüdische Einwanderer gar nicht im Stande ist, mit den einheimischen Arbeitern zu konkurrieren — der amerikanische Proletarier verlangt brutal die Grenzsperre. Und offen gestanden: vor der Humanität der Masse, sogar der sozialistischen Masse, ist mir sehr bange. Das kann man besonders in Ländern mit direkter Volksgesetzgebung beobachten. Die Masse läßt sich nicht vom Rationalismus leiten, sondern von den allerbrutalsten Instinkten. Für die Masse, diese naive Gleichheitsmacherin, ist der Jude mit seinen Besonderheiten ein Dorn im Auge, ein Fremder. Das hat sogar der sozialistische Papst selbst, Karl Kautsky, wohl anerkannt (siehe seinen Artikel über Kischinew). Höre man auf, uns mit der Humanität der fortschrittlichen Masse zu trösten! Es ist Betrug, der sich blutig rächen wird. Die Masse ist human — gegenüber dem Starken, dem Selbstsicheren, dessen Hilfe sie einmal brauchen kann. Das Antisemiteln mancher sozialistischer Zeitungen Oesterreichs ist kein Zufall: die österreichischen Sozialisten sind human — gegenüber der Masse des antisemitischen Mobs oder Mittelstandes.

Und die noch furchtsameren Juden haben sich eine Trostlüge geschaffen: die Lüge von der Ewigkeit des Judentums. „Ja, es ist schlecht, aber wir sind ein ewiges Volk; wir haben schon vieles ertragen, wir werden auch andere Leiden ertragen, denn wir sind ein ewiges Volk."

Ja, wir haben 18 Jahrhunderte lang viele Leiden ertragen. Aber wie konnten wir es? Doch nur deshalb, weil unsere Vorfahren tief religiös waren und an ihre Zukunft fest glaubten. Für sie war der Messiasglaube keine Phrase, sondern tiefer Ernst. Es genügte, daß ein Sabbatai Zewi kam,

um die ganze jüdische Welt in Bewegung zu setzen. Unsere Vorfahren hatten wofür zu leiden: für ihre glückliche Zukunft, für ihr Land, für ihren Tempel, für ihren Gott. Sie konnten leiden, weil sie an ihre Auserwähltheit glaubten, weil sie innerlich stolz waren und mit Verachtung auf ihre Verfolger blicken durften. Aber jetzt, wo die Juden ihre Religion allmählig verlieren, wo sie den Glauben an ihre nationale Zukunft ganz aufgeben, ja wofür leiden? Jetzt hat es keinen Sinn zu leiden und so beginnt die Zerbröckelung des Volkes. Und komme man mir nicht mit der Neuorthodoxie. Das ist ebenso eine Lüge, wie alle anderen Lügen, nur ist es eine heilige Lüge. Das Rad der Geschichte kann man nicht zurückdrehen. Die Neuorthodoxie ist ein Kunstprodukt. Werden die Neuorthodoxen wagen, öffentlich zu behaupten, daß unser echtes Vaterland nur Erez Israel ist, wie es noch in den vierziger Jahren des XIX. Jahrhunderts die ungarischen Rabbiner erklärt haben? Und wenn die nichtreligiösen Juden von unserer Einigkeit sprechen, so ist es einfach lächerlich. Die Leute treiben Straußpolitik und verstecken ihren Kopf in den Sand — angesichts der furchtbaren Gefahr unseres allmählichen Verschwindens. Und schließlich wozu die Ewigkeit der Zigeuner, der Parias? Wozu vegetieren, wenn wir ewig so leben werden, wie jetzt, ohne Stolz, ohne Ruhe, ohne Schaffen, ohne Würde, ohne Tempel und ohne Gott? Wozu? Was für einen Sinn hat denn unsere Existenz? Ewig leiden? Ich danke dafür. Ich will leben, freudig leben und nicht leiden. Und alle Juden werden dasselbe sagen und dementsprechend handeln. Zigeunerleben ist kein erstrebenswürdiges Ideal. Wird die Assimilation nicht helfen, nun dann hilft die Taufe und ganz besonders die Mischehe. Leben oder sterben: ewig krank kann man nicht sein und dann: man will nicht ewig krank sein.

Um aber diese Lüge von der Ewigkeit zu stützen, hat man noch eine Lüge ersonnen: die Lüge vom jüdischen Schaffen. Das klingt so angenehm: die Juden schaffen, und dadurch werden sie leben. Aber seitdem die Juden ihre Freiheit verloren hatten, seitdem sie nicht bloß die Gebirge Palästinas, sondern auch die Täler Babels verlassen hatten, seit jener Zeit waren die Juden nur Makler, Vermittler, Pedler, aber nichts Originelles haben sie geschaffen. Die einfachen Juden haben mit Geld und fremden Waren gehandelt und unsere Rabbiner haben Kommentare

geschrieben. Unsere Philosophen haben Europa die griechische Philosophie vermittelt und sich damit beschäftigt, die Bibel nach Aristoteles umzudeuten. Unsere Dichter aber haben entweder Klagelieder geschaffen, oder aber ihrem Sehnen nach Zion Ausdruck verliehen. Haben wir etwas Bleibendes, Ewiges seit der Mischnah geschaffen, was von uns die ganze übrige Menschheit entleihen müßte, wie etwa die Bibel, die Propheten, die Psalmen? Nichts, Nichts! Und jetzt haben wir viel Talente, aber keine schaffende Genies. Verarmt sind wir und deshalb sind wir so bedürftig nach fremden Kulturen. Nur eines tun wir jetzt. Wir ahmen nach. Nehmen sie unsere ganze gegenwärtige Jargonliteratur und da sehen sie deutlich, wie der eine Ibsen, der andere Zola, der dritte Maupassant nachahmt. Nur hie und da finden sie einen Strahl vom neuen Licht, z. B. bei einem Bialik, der in der Prophetensprache schafft, das aber kann nur geschehen unter dem Einflusse der Sehnsucht nach Zion. Sonst, wo ist unser Schaffen, wo sind unsere neuen Werte, deren wir uns rühmen dürfen? Wir sind sehr fähig und bringen es zu Nichts. Wir geben große Versprechungen, aber wir halten sie nicht. Wo sind unsere großen Rabbiner, unsere grundlegenden Philosophen, unsere epochemachenden Gelehrten, unsere Schöpfer der Kunst? Und wir sind doch ein Volk der Schöpfer. Aber hier, unter dem Druck der fremden Kulturen, verlieren wir unsere beste Zeit und unsere fruchtbarste Energie auf Nachahmung und Anpassung. Und wir haben es soweit gebracht, daß uns die „Goim" jedwede schöpferische Tätigkeit absprechen und meinen, die Juden als Semiten könnten nur nachahmen. So tief ist das Volk der ewigen Wahrheiten, das Volk der Gesetzgeber und der Propheten gefallen.

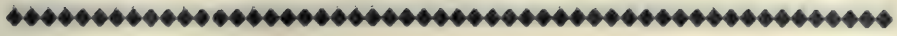
Und nun die siebente Lüge, die nicht bloß Juden, sondern auch die Nichtjuden in böser Absicht verbreiten: die Lüge des jüdischen Willens. Die Juden seien willensstark, behaupten Juden und Antisemiten. Welch' gräßliche Lüge! Da verwechselt man den schaffenden Willen mit der passiven Zähigkeit. Nicht lange Zeit bewahrten die Juden in der Diaspora den eigenen Willen der Zeloten. Damals kämpften die Juden mit dem Schwert in der Hand für ihre Würde und ihre Freiheit. Aber schon lange her haben die Juden den Willen durch die passive Zähigkeit ersetzt, die nichts schafft, die nicht kämpft, die nur geduldig alles über sich ergehen läßt. Das ist die Zähigkeit des Parasiten, der

sich an die ungünstigsten Verhältnisseanpaßt, nur um am Leben zu bleiben. Das ist die Zähigkeit des Chassids, der sich in seiner trostlosen Lage aus der schmutzigen Erde einen blaureinen Himmel macht, der im Weinen lacht und aus der Erniedrigung eine Märtyrerkrone baut. Und diese nichtschaffende Zähigkeit mußte mit der Zeit verschwinden. Gehen Sie jetzt nach Rußland und sehen Sie, wie Hunderte, Tausende von jungen Leuten sich aus den allergeringsten Anlässen taufen lassen und sehen Sie wie sich die orthodoxen Väter ganz ruhig dazu verhalten, wie diese Täuflinge die Achtung aller Juden bewahren und sogar zu Ehrenstellen gelangen, wie getaufte Juden sogar ins goldene Buch des Nationalfondes eingetragen werden... Sehen Sie sich das ganze Bild des russisch-jüdischen Lebens an und Sie werden begreifen, daß es auch mit der Zähigkeit schon zu Ende ist.

Ein Leben aus sieben großen Lügen muß in Schmutz und Fäulnis enden. Und niemals war die Lage der Juden so entsetzlich tragisch, wie jetzt. Die Zerrissenheit der jüdischen Seele blickt uns traurig an aus der jüdischen Bourgeoisie und aus dem jüdischen Proletariat, aus den orthodoxen und den reformierten Juden, aus den östlichen und westlichen, aus den reichen und armen Juden, aus den Vätern und Söhnen, aus den Müttern und Töchtern. Wo ist der Dichter, der diesem furchtbaren Elend Worte verleiht, wo ist der Maler, der es in einem Bilde darstellt, wo ist der Tonkünstler, der uns in einem herzzerreißenden Liede neue „Kimoth“ hören läßt!

Sagt Juden, wo ist euere Wahrheit? Sagt Juden, das Volk der Jesaias und der Jeremias, behagt euch das Leben der ewigen und schlangenartigen Lüge?

Besinnt euch wenigstens im Hader des alltäglichen Kampfes, pflegt einmal „Tschuwoh“ wirklich tief, ganz ernst, nicht bloß mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen, nicht bloß vor Menschen, sondern auch vor euerer großen Vergangenheit und der göttlichen Ewigkeit und vielleicht werdet ihr dann ein Wahrheitsvolk werden. Und dann werdet ihr mit einem großen deutschen Denker sagen: Der Wille befreit. Der Wille, der stark hassen und tief lieben kann, der sich nicht auf den Zufall verläßt, sondern selbst die Umstände schafft, der lebensfreudig und schaffenslustig ist — dieser Wille befreit. Denn dieser Wille gibt tiefen



Glauben und wo tiefer Glaube mit eisernem Willen sich paart, da wird der Mensch zum schaffenden Gott.

Lügenvolk! Wolle nur ein Wahrheitsvolk sein und du wirst es werden.





Dr. Nathan Birnbaum, Berlin.

Einsichten und Ausblicke.

Die Juden sprechen von sich gerne als von einem klugen Volke. Und auch die anderen sind geneigt, ihnen diese Eigenschaft zuzugestehen, — allerdings fast immer mit dem Hintergedanken, daß Klugheit in der Hierarchie der Begabungen eine ziemlich niedrige Stufe bezeichnet.

In den neuen antisemitischen Theorien, die von Houston Stewart Chamberlain ausgehen oder sich auf ihn stützen, drängt sich dieser Hintergedanke in den Vordergrund, und gabelt sich nach zwei Richtungen. Nach der religiös-sittlichen Seite hin wird er zum Vorwurf des Mangels an Frommheit, an Herzenseinfalt, an Absichtslosigkeit, an Humor; nach der Intellektseite hin zum Vorwurf der Plattheit, eines breiten und seichten Rationalismus, journalistischer und feuilletonistischer Behandlung ernster Probleme, überhaupt Versimpelung wissenschaftlichen Eifers und künstlerischen Schaffens.

Diese abfällige Pauschalwertung jüdischen Geistes hat auch jüdische Vertreter gefunden: Einerseits Wölfe im Schafpelz, ganz ordinäre literarische Aufsehen- und Beutemacher, die selber von der Art sind, die sie rügen. Andererseits ehrliche Verrannte, oft geniale Leute, als deren Hauptrepräsentant Otto Weininger zu betrachten ist.

Aber man braucht zu keiner dieser beiden Klassen zu gehören und kann doch entschlossen sein, den Tatsachen mutig ins Auge zu blicken. Und man benötigt dann gar nicht die antisemitische Brille, sondern kann mit unbewaffnetem Auge Manches sehen, was Einem das Herz schwer macht. Nur wird dann natürlich auch die antisemitische Verbissenheit und Verlogenheit fortfallen und nichts wird hindern, die Grenzen des Urteils zu erkennen und festzustellen.

Ich denke dabei weniger an Quantitätsgrenzen. Denn daß wir den alten und den neueren Antisemiten ihre Uebertreibungen jüdischer Sünden ins Ungeheuerliche, ins Uebermenschenmaß, sowie ihre unüberlegten Generalisierungen um jeden Preis einfach auf's Wort hin glauben, das wird man uns ohnehin nicht zumuten dürfen. Wir haben immer nur die Mücke vor Augen, aus der sie einen Elefanten zu machen belieben.

Hier handelt es sich vielmehr um Ursprungs- und Einteilungsgrenzen, um die Fragen: Wie ist auch nur die Mücke daraus geworden? Wann ward sie? Und ward sie für alle oder nur für gewisse Teile und Gruppen des Volkes?

Da aber taucht gleich der große Gegensatz zwischen Ost- und Westjudentum vor uns auf. Wir haben es ja nun schon eindringlich genug erfahren, daß er auf keinem Gebiete der jüdischen Frage vernachläßigt werden darf. Und wer sich speziell mit Chamberlain und seinesgleichen etwas genauer beschäftigt, wird an ihn auch durch die Wahrnehmung erinnert, daß diese Leute niemals Gelegenheit hatten, die großen ostjüdischen Massen in ihrem nationalen Lebensmilieu zu beobachten, daß sie vielmehr lediglich aus der Beobachtung von Westjuden in den großen Zentren der westlichen Zivilisation ihre Schlüsse ziehen. Diese Wahrnehmung führt aber auch zugleich nun einen Schritt weiter. Denn es ergibt sich aus ihr mit Notwendigkeit soviel, daß für die Ostjuden speziell, selbst seitens der grimmigsten Feinde des Judentums, noch keine der entscheidendsten Bedenklichkeiten nachgewiesen ist und erst besonders nachgewiesen werden müßte.

Doch freilich wird man sich andererseits darüber klar werden müssen, daß Ost- und Westjudentum nicht in rein örtlichem Sinne verstanden werden dürfen. Und dies nicht nur insoweit, als die im slavischen Osteuropa herausentwickelte jüdische Kulturgemeinschaft ihre Kolonien nach allen Richtungen, nicht zum Mindesten auch nach dem Westen entsandte. Noch viel wichtiger, besonders für unseren Zweck, ist es, zu konstatieren, daß sich im Ostjudentum selbst, auch in seiner Heimat, fortwährend — wenigstens geschah dies bisher — Schichten mit westjüdischen Wesenszügen bilden.

Gerade diese letztere Erscheinung, die übrigens den Gegensatz mit nichten aufhebt, ihn vielmehr nur in seinem Gewordensein und

Werden, in dem Auf und Ab dieses Werdens zeigt, macht es uns einigermaßen noch bequemer, Ost- und Westjudentum überhaupt und hier mit besonderer Rücksicht auf das Sündenregister der jüdischen Seele zu vergleichen. Wir brauchen nur nachzusehen, ob die national entartenden Schichten auf dem Wege ihrer Westjüdischwerdung nur die nationalkulturellen Eigenheiten und Eigenkraft oder auch noch gewisse andere Eigenschaften mehr allgemeiner Natur einbüßen.

Und in der Tat! Wir machen da bald ganz merkwürdige Entdeckungen: Mit dem Talmudstudium ist auch der Typus derer verschwunden, die sich nach Bettel- oder schweren Arbeitstagen in den Nächten dem Studium ergaben, — ohne allen Zweck und ohne alle Rücksicht auf das eigene Interesse. Das ursprüngliche, reflexionsfreie Naturgefühl, das wohl in dem eines Bauerntums ermangelnden jüdischen Volke naturgemäß schwächer sein muß, als anderwärts, aber doch in weiten, der Natur näheren Kreisen des Ostjudentums vorhanden ist, fehlt plötzlich ganz. Und doch hätte ja die Abkehr vom Ghetto das Gegenteil erwarten lassen. Ebenso ist der Humor, der die Ostjuden nicht minder auszeichnet, wie die Söhne irgend eines Bauernvolkes, mit einem Male wie weggeblasen. Die eigentümlichen Schönheitslinien, die eigenen Stilformen im Leben und Kunst, die bei allen peinlichen Details und trotz der vielen Hemmungen nicht geleugnet werden können, sind verblaßt und verwischt. Die von der zeremoniellen Belastung unabhängige Inbrunst des Glaubens und der religiösen Uebung ist dahin. Und überhaupt ist das Leben plötzlich ohne den Hintergrund geblieben, aus dessen Tiefen der Genius der Gesamtheit die Seele des Einzelnen führt, auf daß die Geister hell und die Gemüter eigen bleiben.

Plötzlich sehen wir Leute um uns, für welche die Berufsgelehrsamkeit im selbstsüchtigsten Sinne des Wortes das Um und Auf geistigen Strebens geworden ist. Die Naturentfremdung hat sich bis zur Lächerlichkeit gesteigert. Der liebende Humor hat dem lieblosen Witz Platz gemacht. Aestheten und Aesthetiker laufen wohl zu Hunderten herum und auf die Satzungen der zivilisierten Durchschnittsästhetik achtet sogar jedermann, im Uebrigen aber waltet ein stil- und prägungsloses Plebejertum. Religion ist zu einem Privatissimum der Pietät herabgestimmt. Und im Hintergrunde des Lebens ist kein Thron für Genius und Genien auf-

geschlagen. Die papierene Mittelmäßigkeit kommandiert ganz voran beim Rampenlicht und verführt die Menge, ihr willig zu folgen.

Natürlich ist es kein Wunder, wenn diese Zustände von den Judenfeinden weidlich ausgenützt werden. Im Grunde haben sie aber kein Recht dazu. Denn erstens sind, wie wir eben sahen, unsere Sünden kein eiserner Fond von Urzeiten her, sondern Gegenstand einer verhältnismäßig jungen Anentwicklung.Ferner stehen wir mit den angedeuteten unangenehmen Zügen auch gar nicht vereinzelt da. Ueberall ist die Intelligenz so ziemlich verstrebert, naturfern, humorlos, banal und seicht. Ueberall hat sie die Neigung und mehr oder weniger auch die Kraft, das Grandiose im Volke zu verzwergen, der eigenen Weltanschauung, die dieses aus den tiefsten Tiefen seines Seins heraus lebt, die Weihe und Perspektive zu rauben. Und schließlich, soweit doch ein Unterschied zu unseren Lasten besteht, ist er gerade für die nichtjüdische Welt ohne Belang.

Gewiß gibt es da auf jüdischer Seite ein nicht wegzuleugnendes Plus, aber das hat doch wohl nicht viel zu sagen. Selbst wenn man in Betracht zieht, daß die jüdische Intelligenz bis zu einem gewissen Grade zur Intelligenz des jeweiligen Mehrheitsvolkes hinzuzuaddieren ist, und somit deren schädliche Einflüsse verstärkt, so ist es noch immer mehr als gewagt, sie, bezw. mit ihr das jüdische Volk ganz allein oder hauptsächlich für die zunehmende Versimpelung der zivilisierten Menschheit verantwortlich zu machen.

Nein, den Anderen kann die jüdische Intilligenz nicht viel mehr Schaden bringen, als sie schon ohnehin von ihrer heimischen Intelligenz haben. Aber das Judentum selbst hat den Schaden zu tragen, und zwar nicht den einfachen, normalen, wie jedes Volk von seiner Intelligenz, sondern einen ganz besonderen, ganz besonders gefährlichen. Und dies auch nicht infolge des kleinen Plus an den unsympathischen Eigenschaften seiner Intelligenz, sondern infolge einer ganz merkwürdigen Eigentümlichkeit im Verhältnis zwischen Masse und Intelligenz, wie sie wohl bei keinem anderen Volke vorkommt.

Ja, die Intelligenz hat überall eine gewisse Tendenz zur Plattheit und deshalb — da ja das Volk ein tiefes Mutterwesen darstellt, das den nationalen Genius in Gestalt der großen Männer hervorbringt, — zur Volksentfremdung. Aber diese Tendenz wird niemals so stark, um

die Intelligenz aus dem Volke auszuwurzeln. Und so kommt sie sogar in die Lage, indem sie zwischen der Masse und den großen Geistern des Volkes vermittelt, eine eminent nationale Funktion auszuüben. Wohl äußern sich auch hiebei ihre destruktiven oder wenigstens denervierenden Einflüsse: Die Vermittlung ist von einer Parzellierung des Kulturgroßbesitzes in entwertete Zwerggüter begleitet. Allein, es bleibt doch Boden vom Boden des Volkes und seiner Genien, der da parzelliert wird. Die Verführer bleiben doch auch Führer. Die Genien brauchen nicht ins ewige Nichts zu versinken, noch ehe sie da sind, nicht an fremde Lebenskreise verschenkt zu werden, statt an dem großen Dome der nationalen Kultur mitzubauen. Und wenn klägliche Zeiten für alle Welt sind, Zeiten, in welchen die Intelligenz mehr ihre Nachtseite hervorkehrt und die Völker mechanisiert und atomisiert, so bleibt doch der Ausblick in eine bessere Zukunft: Einmal wird es doch wieder ernst werden und ein großes Keimen wird durch die Welt raunen. Dann werden Seelenqualen aufgehen, Kulturen sich gestalten, himmelan sich wölben. Und die Intelligenz wird wieder getreulich ihre Kärrnerdienste leisten.

Ueberall, nur nicht im jüdischen Volke, nur nicht für das jüdische Volk, — wenn es noch sein wird, und so sein wird, wie es heute noch immer ist.

Denn das ist das Unglück des jüdischen Volkes, daß die Intelligenzbildung in seiner Mitte gefährliche Nebenwirkungen zeitigt, die anderwärts ganz unbekannt sind. Schon im Mittelalter zeigten sich manche andere Konsequenzen, als bei anderen Völkern, aber nach der heutigen entgegengesetzten Richtung. Nirgends in der Welt ist die Intelligenz mit ihrem Volke so verknüpft, als sie es bei den mittelalterlichen Juden war. Nirgends so liebevoll auf die Hegung und Pflegung der Volksseele, nirgends so darauf bedacht, dem Volke die Großzügigkeit seines Weltsehens und seiner Lebensrichtung zu erhalten. Nirgends der Tageslaune abgewandter, nirgends ehrfürchtiger gegen den Großen. Doch das Alles ist seit ungefähr einem Jahrhundert in das vollendetste Gegenteil umschlagen. Heute ist die jüdische Intelligenz diejenige, die den Genius am meisten niederkonkurriert, sie ist die journalistischeste, die kleinkrämerischeste, die zerfahrenste. Und was das Furchtbarste ist, völlig losgetrennt von dem Lebenskern ihrer Nation, von ihrem Genius nicht

mehr durchdrungen, ihm nicht mehr dienend, nirgendshin mehr Brücke und Vermittlung, vielmehr gerade im Gegenteil Störerin und Zerstörerin des eigentlichen Blutkreislaufes im Volke, im jüdischen Volke.

Am verhängnisvollsten nach dieser Richtung hat sie im Westen selbst gewirkt. Hier hatte sie Gelegenheit und Zeit, weit über sich hinaus greifend, eine ganze jüdische Volksmasse aus dem Kulturgeleise zu heben. Sie schuf das Westjudentum im echtesten Sinne des Wortes als eine ursprünglich geographisch genau bestimmte jüdische Gruppe mit fortschreitender Einschrumpfung positiv jüdischen Lebensinhaltes, ohne eigenes Kulturmilieu, eigene Sitten und Bräuche, ohne eigene Sprache und Literatur, ohne eigenste Werke. Das Alles nahm sie dem Westjudentum und bot ihm keinen Ersatz dafür. Hatte sie ja selbst keine neue Quelle, aus der sie national bestimmte menschliche Volkspersönlichkeit hätte schöpfen können. Sie bot ihm nichts als den leichten Flufand der Gescheitheit und des Geistreichen, auf dem sich keine Ewigkeiten bauen lassen. Und darum haben ja auch die weiteren Kreise des Westjudentums, wenn sie — rein menschlich genommen — doch eine ganz respektable Figur machen und sich im Trubel der Schmöcke doch einige Haltung und viele schätzenswerte Eigenschaften bewahrten, dies nicht ihrer Intelligenz zu verdanken, vielmehr den Fortwirkungen der jüdischen Zeit in ihrem Innern und zu einem recht großen Teile den unmittelbaren stillen und allmächtigen Einflüssen des fremden Volkstums — wobei ich in erster Linie das Deutsche im Auge habe.

Im Uebrigen können wir uns gerade mit der stärksten Wirkung der jüdischen Intelligenz — worauf eine ganze, verhältnismäßig große jüdische Gruppe, die westjüdische, außerhalb des jüdischen Lebens und Kulturtreibens gestellt ist — am leichtesten abfinden. Denn wir stehen eben einer vollzogenen Tatsache gegenüber, die uns, wenn nicht ganz unerwartete Wendungen eintreten, wohl nur noch als Beispiel beschäftigen kann.

Ganz anders aber im Osten. Da ist noch nicht alles vorüber. Da ist die Masse noch nicht eins mit der Intelligenz im Nichtsein, im Nichtssein. Da ist die Untat noch frisch, noch gährend, noch gähnend, im ersten Stadium erst, noch abzuwehren. Da ist noch kein ganzes Volk mit ins Nichts gerissen. Da steht es noch da, kostbares Material, um

einen eigenen Genius zu beherbergen, Genien aus sich zu erzeugen, mit eigener Losung auf eigener Bahn durch Zeit und Ewigkeit zu ziehen. Die Intelligenz hat es kaum erst in ihre Verfremdungs- und Versimpelungskur genommen. Man sieht den Feind noch an der Arbeit. Man hat noch Gelegenheit, ihn in seiner ganzen Gefährlichkeit kennen zu lernen. Wie er sich mit seiner mageren Gebildetheit in den fetten Geistes- und Herzensboden des Volkes einzudrängen, wie er ihre geschlossene, ganze Art zu sprengen sucht, wie er nicht etwa den Blick in die Welt und auf Gott erweitert, erhöht, vertieft, sondern in ein feiges, ausweichendes Lächeln oder in dummdreiste Talmi-Freigeistigkeit umsetzen, wie er die stolze Architektur ihres Wesens in die öde Gleichgiltigkeit glatter, grauer Mauern verwandeln will.

Zum Glücke allerdings nur sucht und will. Denn das Ostjudentum hat es nicht nötig, sich einfach so ruhig hinrichten zu lassen, wie seinerzeit das Westjudentum. Es ist in eine ganz andere Zeit hineingekommen, die die nationalen Probleme viel ernster nimmt, und in ein anderes Milieu, in welchem man sich gewöhnen mußte, das Recht der Nationalität nicht mehr so streng an den Eigenboden zu ketten. Und vor Allem sind seine inneren Voraussetzungen ganz andere. Es ist noch stark, voll alter und voll neuer Kraft.

Und diese altneue Kraft hat schon den ersten Schritt getan, um dem Volke eine neue Lebenswehr zu schaffen, eine neue Intelligenz, eine ihm eigene, die seine Sprache spricht, die jüdische, die ihm und seinem Genius dient und dienen muß. In allen Zentren ostjüdischen Lebens erscheint sie auf dem Plan, kein bloßer Wunsch mehr, sondern greifbare Tatsache. Sie hat sich in Leben und Kunst bereits Positionen erobert, und es ist zu hoffen, daß sie sich weitere erobern wird. Allmählig wird sie die heutige, nach der Seite des Westjudentums sich differenzierende Intelligenz ganz verdrängen und selbst zum hauptsächslichsten Ausdruck der ostjüdischen Kulturgemeinschaft werden. Nicht mehr soll also der fremde Versucher auf der Lauer liegen, um seine Geistesflitter dem Volke einzuflüstern und es an sich selber irre zu machen. Nun soll wirklich die letzte Stunde des Ghetto schlagen. Nicht mehr durch Zermorschung und Erniedrigung der starken jüdischen Seele, nicht mehr durch Aussaugung des jüdischen Marks, nicht mehr durch scheußliche Attentate

auf nationale Kultur und Individualität, sondern durch Aufrichtung und Erhöhung, Entfaltung und Steigerung der Eigenkräfte, durch Wertung der Seele . . .

Allein, es geziemt vorsichtig zu sein. Spannen wir unsere Hoffnungen nicht zu hoch. Denn im Grunde ist ja auch die neue jüdische Intelligenz nicht vom Himmel heruntergefallen, und auch nicht geradeaus aus den Tiefen des Volkes ans Licht gestiegen. Auch sie hat den Umweg über eine andere Welt gemacht, auch sie hat bei den Westjuden so Manches und nichts Gutes gelernt, oder wird es durch Beispiel und Tradition lernen. Auch sie wird noch lange ihre Aufgabe mißverstehen, auch sie wird glauben, daß all' der Kleinkram der Geister, der heute unter allen Völkern rumort, bei den Juden des Modernisierungsstadiums aber herrscht, schon die Kultur in ihrer Vollendung ist. Auch sie wird vergessen, daß hoch über den Millionen kleiner Einzelmenschen — mit ihrer größeren oder geringeren Gewandtheit, in allen Fragen, die sie verstehen und nicht verstehen, mitzureden — die geistige Majestät des Volkes steht. Auch sie wird über dem Bildungsgewimmel die Seele des Volkes übersehen, seinen Genius — dieses Abstrakteste für kümmerliche Blicke, dieses Konkreteste aber für schauende Augen. Auch sie wird nicht bald darauf kommen, daß gerade das jüdische Volk, das verwirrte und entwürdigte jüdische Volk, das tausend Sünden zu büßen hat, ohne diese Feuersäule, die, in ihm leuchtend, ihm vorausleuchten soll, nicht zu lenken und nicht zu retten ist. Auch sie wird nicht gleich den Blick dafür haben, daß es von seiner stolzen adeligen Höhe herabgeglitten ist, weil man ihm eine gewaltige leidenschaftliche Hingabe an das letzte Große, an den Urgrund aller Dinge und der großartigen Bestimmtheit in dieser Hingabe entweder aus der Seele riß und durch eine journalistische Weltanschauung ersetzte, oder weil man die große stolze Geschlossenheit seines Wesens in unfruchtbarer Abgeschlossenheit von der übrigen dringenden Menschheit verkümmern ließ.

Und es wird wohl lange dauern, bis auch die neue Intelligenz zu diesen Einsichten kommt, denn sie ist noch nicht reif für sie. Noch rumort in ihr und noch lange wird ihr die in der europäischen Salatschüssel aufgegabelte Freigeisterei der kleinen Geister rumoren. Noch lange wird sie nicht erkennen, daß das Recht und die geistige Freiheit

d. h. auch das, was jeder für seine freie Meinnng hält, mit seiner geistigen Freiheit als Tatsache oder Nichttatsache nichts zu tun hat. Noch lange wird sie nicht fassen, daß der Geist des kleinen Einzelmenschen niemals frei ist, sondern bedingt von dem, was gerade „in der Luft liegt", von dem, was ihm der „Geist der Zeit" oder der Genius des Volkes suggeriert. Noch lange wird sie nicht zugeben, daß alle Freiheit des Geistes auf diese geistigen Gewalten, daher sichtbar auf die großen repräsentativen Menschen zurückführt, deren frei gewordener Geist in ein geistiges Schema für ganze Generationenreihen sich umwandelt. Noch lange werden sie nicht sehen, daß die Freigeisterei der Masse eine unappetitliche und kulturfeindliche Orthodoxie, und die Religion der Masse, wenn und soweit sie nicht grober Verkirchlichung anheimfällt, ein grandioses Kultursymbol ist, gelebt vom Volke, erlebt und verkündet aber von seinen Größten in ihren wahrsten und freiesten Aufschwüngen.

Aber kommen wird einmal der Tag der Erkenntnis. Denn die neue ist ja doch nicht wie die alte jüdische Intelligenz. Während diese keine Funktion zwischen Massen und Genius zu erfüllen hat, ist jene Vermittlerin zwischen beiden allerdings auch nicht mehr als dies. Sie hat keinen Einfluß auf das Wort des Genius. Sie hat es nur zu überbringen. Sie kann es nicht ablehnen, wenn es ihr nicht paßt. Sie mag sich sträuben, so lange und so viel sie will. Endlich muß sie ja doch dem Befehl gehorchen, daß aber der Befehl ergehen wird, dafür sprechen so manche Anzeichen.

Man braucht nur einen Blick in die neue jüdische Dichtung zu tun, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß das jüdische Volk vor großen neuen Offenbarungen steht. Oder wie denn wäre die mächtige chassidische Woge zu deuten, die von Perez und Berdyczewski ausging und nun immer mehr anschwillt, immer mehr Talente erfaßt, immer mehr Herzen bewegt, immer mehr Augen öffnet. Ein Rückschlag, sagt man, gegenüber dem langweiligen Maskilismus der früheren Literatur? Jawohl, aber nur möglich, weil sich eben in der Volksseele schon der Rückschlag fürs Leben von selbst meldet. Eine Sehnsucht nach großen und doch nicht starren Persönlichkeiten, wie man sie eben nur im Bereiche des Chassidismus fand? Gewiß, aber die mußte doch erst dort aufgespürt und entdeckt werden. Bedeutet denn diese Witterung gar nichts?

Alle diese Dichter wissen ja ganz gut, daß der Chassidismus als Gesamterscheinung niemals, auch in seinen besten Zeiten nicht, so war, daß er ihnen als Menschen der heutigen Zeit gefallen könnte. Und in seinem heutigen Stadium ist er für sie wohl ganz indiskutabel. Wenn sie sich dennoch mit der ganzen Leidenschaft ihres Dichterwesens diesen chassidischen Sensationen hingeben, so beweist dies nichts Anderes, als daß ihre innerste Natur unbewußt nach einer neuen besseren Lebensgestaltung drängt, die mit der vom Chassidismus angestrebten die Grundzüge gemein haben muß. Und, lebendige Richtungstafeln des Volkes, wie sie sind, zeigen sie damit an, daß eben in den tiefsten Tiefen der Volksseele selbst die große chassidische Sehnsucht von neuem zu keimen beginnt — die Sehnsucht nach extatischer und enthusiastischer Bejahung des Lebens, nach einem Judentum, voll fruchtbarer plastischer Kraft.

Der Chassidismus selbst, wie er war und ist, hat diese Sehnsucht nur sehr unvollkommen und nur vorübergehend gestillt[1]). Er geriet auf Abwege, auf welchen die Spur seiner Größe und Hoheit verloren ging. Doch welche geistige Bewegung setzt nicht mit Fehlschritten ein, die oft scheinbar ins Nichts führen? Eine jede ist ja anfangs noch im Bannkreise dessen, was sie überwinden soll, sieht auch noch nicht alle Anwendungsmöglichkeiten des Neuen, und daher auch oft diejenigen nicht, die für seine Durchsetzung einfach Notwendigkeiten sind. Ja, sie kann sie oft nicht sehen, weil die Tatsachen um sie herum noch nicht reif genug sind. Und so war es auch mit dem Chassidismus. Im Ghetto hervorgesproßt, blieb er ein Kind des Ghetto und verdarb an ihm. Er wußte noch nicht die Zeichen der Zeit zu deuten, wußte noch nicht, daß Israel aus dem Ghetto hinausstrebte, und daß es für ihn galt, die jüdische Welt, die sich da draußen etablieren sollte, mit seinen gewaltigen Schöpfungsschauern und Gestaltungskräften zu durchdringen, auf daß sie in Reinheit und Wahrheit, in Schönheit und Gesundheit gewaltige Gottes- und Menschenwerke schaffen. Das alles wußte er nicht, konnte er nicht wissen. Und darum trieb er die großen jüdischen Geister in unbekannte Fernen, lieferte er die mittelmäßigen Intelligenzen

[1]) Es verlohnt sich übrigens der Mühe, die elementare Gewalt und die Grandiosität dieses verfehlten und nun so verfahrenen Chassidismus mit der jämmerlichen Spottgeburt der westjüdischen Reform zu vergleichen.

jenem erbärmlichen Eunuchentum des Geistes aus, das uns vor der ganzen zivilisierten Menschheit schändet und lächerlich macht, ließ er die breiten Massen des Volkes in einen Zustand der Verformelung sinken, der weit schlimmer als der frühere, vorchassidische ist, dem man wohl Starrheit oder Erstarrung, niemals aber Mangel an Großzügigkeit und Würde vorwerfen konnte.

Aber nun da die Zeit im Reifen ist! Das Ghetto, das äußere sowohl als das innere, in Ueberwindung begriffen! Von seinen genauen, abschließenden Mauern kaum noch ein Rest vorhanden! Da sich unser Blick nicht mehr an ihnen bricht, sondern ins Land der Menschheit hinausstreift, über seine reichen Geistesfelder sich breitet, in seine abgründigen Seelenschluchten taucht! Da wir in den großen jüdischen Zentren mit der Allgemeinheit leben — ein Stück von ihr und doch ein Eigenes für uns! Ein Spiegel unser selbst, aber schon auch des Ganzen! Da die Gottsuche, auf die nun die edelsten und tiefsten Geister aller Völker gegangen sind, auch uns ergriffen hat! Da Alles in uns nach einer Kraft schreit, die unsere Herzen läutere, unsere Sinne adle, den Fluch unseres Wirtschaftslebens von uns nehme, der Natur uns zurückgebe, der großen Kunst uns zuführe — nach einer großen treibenden Kraft im Volke! . . . Da sollte ein neuer, ein reiner Chassidismus, wirklich wieder so traurig verlaufen müssen, wie der alte, der verfrühte? Und nicht das vollbringen können, was jener nicht vollbringen konnte?

Nein, diesmal kann es gelingen. Wenn sich jetzt wieder ein mächtiger Quell von Inbrunst, von Andacht, von Hingabe an Gott in der Seele unseres Volkes auftut, werden seine warmen Fluten nirgends mehr furchtsam stauen. Sie werden das Leben und die Zeit nicht mehr zurückweisen, wenn sie kommen werden, in ihnen zu baden, in ihnen sich zu heiligen. Dann wird eine Befruchtung sondergleichen ausgehen von diesen Fluten. Dann wird die billige Intelligenz wie Tünche weggewischt sein von der Seele unseres Volkes. Dann wird „ein gewaltiger Segen kommen über unser Volk. Seine Philosophen werden Lichter suchen in jenen Tiefen, in die die gläubige Sehnsucht des Volkes ahnend drang. Seine Tondichter werden dort wunderbare Stimmen hervorholen, mit welchen sie alle Völker erbauen und entzücken werden. Seine Baumeister werden hinunterschauen und mit ihren Seherblicken gewaltige

Werke emporheben, vor welchen eine Welt ehrfurchtsvoll sich neigen wird. Seine Dichter und Maler werden in den Inbrünsten des Lebens hausen und sie gestalten. Seine Forscher werden die erratende Kraft ihres Wesens in die Dinge versenken und groß wird die Beute sein, die sie gewinnen und unter alle Menschen freigiebig verteilen werden. Seine Werkleute werden das stetige, heilige Feuer ihrer Seele in ihre Arbeit hineinweben, so daß bei den großen Weltwarenaustäuschen die jüdische Marke den verdienten Ruhm finden... So wird das Volk wachsen in Reinheit und Schöne zur Größe und Heiligkeit . . ."[2])

Gewiß, das Alles ist Zukunftsmusik und wir können ja auch direkt und bewußt nichts dafür tun. Denn da geht es nicht um eine Parteibildung, um die Ausarbeitung eines Programmes und was sonst dazu gehört. Da ist etwas, was nicht durch Berechnung zu Stande kommen, sondern nur durch begnadete Geister aus dem tiefsten Unbewußten des Volkes gehoben werden kann. Und wir können nichts Anderes tun als warten.

Ja, wenn wir wenigstens schon warten würden. Aber Warten ist ja Erwarten, und Erwarten ist Glauben, und Glauben ist im Grunde unsichtbares Vorschaffen, allmäliges Summieren aller der Glaubenskräfte zu einer dann plötzlich sichtbar hervortretenden Seelenmacht. Und auch so weit sind wir ja noch nicht, können auch nicht das Warten lernen oder gar lehren. Auch dieser Aufsatz ist fern von solcher Absicht. Er ist nichts als das Bekenntnis und die Feststellung eines Wartenden.

---

[2]) Ich zitiere diese Stelle (unter Umwandlung des *Praeteritums in's Futurum*) aus meinem „Entwurf zu einem Zukunftsromane", der zum ersten Male in der seinerzeit von mir redigierten „Neuen Zeitung" Jahrgang 1907 erschien, und den man im 2. Bande meiner „Ausgewählten Schriften" unter dem Titel „Nach tausend Jahren" findet. Es ist übrigens bemerkenswert, daß dieses Bekenntnis, wahrscheinlich wegen der dichterischen Form, in die es gefüllt war, Niemandem als solches auffiel.

Dr. Max Rosenfeld, Drohobycz.

Nationale Autonomie der Juden in Oesterreich.

I.

Oesterreich, der klassische Boden der chronischen Nationalitätenkämpfe, besitzt kein Nationalitätenrecht. Eine genug seltsame Tatsache, wenn man bedenkt, daß der innere Friede die Grundlage des Bestandes des Donaureiches und die erste Voraussetzung seiner Großmachtstellung bildet.

Und wo kein Recht vorhanden, da stellt die Macht rasch sich ein. Die staatliche Anerkennung mußte stückweise ertrotzt werden: es war ein unablässiger Kampf zwischen Staat und Nationen, ein Verhältnis von Macht zu Macht. Je größer die Machtverhältnisse der einzelnen Nationen, desto aussichtsreicher die Erfolge, und da Größe und Macht der einzelnen Nationen verschieden waren, war auch der Kampf und dessen Erfolge verschieden. Heute brennt der Kampf auf der ganzen Linie: die Feuerherde sind in Böhmen, in Steiermark, in Tirol und in Galizien. Kein Wunder, daß wir zuweilen glauben müssen, daß die Grundlagen der Reichshälfte diesseits der Leitha tief erschüttert sind, denn die Wogen des Nationalismus drohen alles zu ersticken. Die Landtage sind Tummelplätze der heißesten Kämpfe, was notgedrungen deren positive Arbeit lahmlegen muß. In der äußeren Politik herrscht Unsicherheit. Die Situation vor dem drohenden Kriege mit Serbien hat einsichtsvollen Politikern deutlich genug gezeigt, daß es gewagt ist, Expansionspolitik zu treiben, auch im nächsten Orient, wenn daheim die Völker der Großmacht sich in den Haaren liegen. Innerhalb der Pfahlgrenzen der Monarchie, diesseits und jenseits der Leitha, steckt der Feind, weil die meisten Nationen Oesterreichs über die Grenzen schielen. Es ist nun nicht nur Sache der

inneren Verwaltung, sondern, geradezu ein dringendes Gebot der vernünftigen Staatskunst, Mittel und Wege zu finden, um den Nationalitätenhader aus der Welt zu schaffen.

Die österreichische Regierung sucht sicherlich Mittel, wendet aber immer die unvernünftigsten an. Gerade auf dem Gebiete des Nationalitätenrechtes macht die Regierung einen Fehler nach dem anderen. Im Jahre 1848 wurde die Unverletzlichkeit der Nationalität und der Sprache feierlich proklamiert und die Märzverfassung vom Jahre 1849 hat diese Bestimmung auch aufgenommen. In der Dezemberverfassung von 1867 ist der berühmte Artikel XIX vom 21. Dezember aufgenommen worden. In dem Gleichberechtigungsdusel wurde unter anderen auch dieser Artikel, welcher der Initiative des Triestiner Abgeordneten Scrinzi zu danken ist,[1]) aufgenommen.

Dieser Artikel hat jedoch nur Verwirrung gebracht. Die Nationen Oesterreichs blieben nach wie vor angesichts des österreichischen Rechtes Summen von Individuen[2]), die einzeln sich des Schutzes des Staatsgrundgesetzes erfreuen, zusammen aber keine Rechtssubjekte sind. Nation als Kollektivum ist in Oesterreich ein noch nicht existierender vager Begriff.

Dies ist die Ursache des Ringens aller Oesterreich bewohnenden Nationen. Es ist ein Ringen nach Geltung der nationalen Sonderexistenz. Freilich ist schon zu übersehen, wie die Resultate ausfallen werden; es ist nur Sache der Hüter der Staatsgewalt — wenn sie vernünftig sein wollen — dahin zu wirken, daß es keine Sieger und keine Besiegten gibt. Denn dieser Kampf wird nicht aufhören, das ist jedermann klar. Zeitweise tritt wohl ein nationaler Waffenstillstand ein, aber nur, wenn es für höhere gemeinsame Zwecke zu kämpfen gilt. So war es während der Wahlreformbewegung, als es galt, das allgemeine Wahlrecht zu erringen. Das neue Volkshaus ist mehr denn je von der nationalen Frage beherrscht. Alle Räder stehen still, wenn nationale Rechte verletzt werden: da stockt die Arbeit, mögen die wichtigsten Volksnotwendigkeiten zu erledigen sein.

---

[1]) Fr. Schütz: Verfassungskämpfe in Oesterreich.

[2]) Im Kremsierer Entwurf (§ 2) finden wir folgenden Begriff von Volk: „Volk ist Gesamtheit der Staatsbürger". (Bernatzik: Oesterr. Staatsgrundges. S. 134).

An den nationalen Kämpfen beteiligen sich Bürgertum und Proletariat, allerdings auf ganz verschiedene Weise. Während das erste nationalistisch, hypernational ist, so bestrebt sich das andere ehrlich national, kulturstrebend zu sein. Das Bürgertum übersieht stets, daß tolles Drauflosgehen, nationale Expansion und Festlegung der nationalen Grenzen allein für die gegebene Nation verhängnisvoll werden kann, und daß die nationalen Interessen eng mit den materiellen zusammenhängen. Das Proletariat hingegen ist von den nationalen Produktionskräften abhängig und hat regen Anteil an den national-kulturellen Schätzen. So hat sich das Proletariat andere Mittel und Wege ausgesucht, die zu wandeln Sache der praktischen Vernunft ist. Es ist der Weg des nationalen Friedens, der eingeschlagen werden soll. An Stelle der Macht soll die Kultur, an Stelle des Herrschens, des Befehdens — die Autonomie aller Nationen treten; alles hat auf dem Wege der Demokratisierung zu erfolgen. Vor allem muß die Anerkennung der Nationen vor sich gehen: diese sollen von nun ab Rechtssubjekte sein, nationale Rechte und Pflichten sollen dem Nationsgenossen auferlegt werden. Verschiedene Theorien fassen die Frage verschieden auf. Zwei große Prinzipien kämpfen da um Anerkennung. Das Territorialitätsprinzip verlangt von der Gesetzgebung die Erlassung von Normen für Individuen und juristische Personen eines gewissen geschlossenen Territoriums.[3]) Danach müßte sich jeder Nationsgenosse auf dem fremdnationalen Territorium gefallen lassen, als Angehöriger seiner Nation gänzlich ignoriert zu werden. Sind die Rechtsnormen vom nationalen Gesichtspunkte aus gesondert für jede Nation erlassen, dann haben wir das Personalitätsprinzip. Die erste Voraussetzung dessen ist nationale Zugehörigkeit, welcher verschiedene Momente vornehmlich sozialer Natur zu Grunde liegen. Nationale Zugehörigkeit kann nach außen hin — natürlich nur durch rein äußerliche Momente — markiert werden. Das Erklärungsprinzip ist da der nächste Weg, der partiell auch beschritten wurde, so in Mähren[4]) und neuerlich auch in der Bukowina[5]) durch Einführung des nationalen Katasters,

[3]) Vgl. Lukas: Territorialitätsprinzip und Personalitätsprinzip im Oesterr. Nationalitätenrechte im Jahrb. für öffentl. Recht, Bd. II, 1908.

[4]) Gesetz vom 27. November 1905.

[5]) Gesetz vom 26. Mai 1910.

übrigen hat das Bekenntnis des Einzelnen zur Nationalität neuerlich viele Verfechter gefunden, so auch in Edmund Bernatzik, welcher in der nationalen Matrike „eine partielle Ersetzung des bisher im öffentlichen Recht geltenden Territorialprinzips durch das Personalitätsprinzip“ erblickt.[6]) Das beste auf diesem Gebiete hat wohl die sozialdemokratische Theorie geleistet. Die Arbeiten Renners und Bauers haben das Personalitätsprinzip zu den letzten, zwingenden Konsequenzen gebracht, zur nationalen Autonomie. Schon der Brünner Gesamtparteitag im Jahre 1899, der unter dem Einfluß von Renners kleinen Schrift[7]) stand, hat sich für das Personalitätsprinzip erklärt und seit dieser Zeit wurde die Theorie bis in die Details ausgebaut.[8]) Zusammengefaßt finden wir die Postulate „der nationalen Idee“ in Springers (Renners) Buch „Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat“ wie folgt:[9])

„Die abgegrenzte soziale Gruppe Nationalität bedarf einer gewissen rechtlichen Stellung:

a) die Nationalität muß eine rechtliche Statusqualität des Individuums werden. Der nationale Status wird durch nationale Matriken fixiert, welche auf ausdrücklicher Nationalitätserklärung, oder auf stillschweigender Erklärung, auf einem System von Präsumptionen beruhen. An den nationalen Status knüpfen sich Rechtsansprüche und Verpflichtungen: 1. gegen die eigene Nation, 2. gegen den Staat, 3. gegen die Nationsfremden;

b) Nationsganze muß juristische Person, privat- und öffentlichrechtlich, handlungs- und rechtsfähig werden. Denn nur dann hat die Nation rechtliche Existenz. Ohne diese ist kein Nationalitätengesetz im materiellen Sinne denkbar. Ferner muß die auf diese Weise konstituierte Nation autonom sein, da die Nation als Rechtssubjekt der Repräsentationshoheit, der Kulturhoheit und schließlich auch der Finanzhoheit zur

---

[6]) Nationale Matriken, Inaugurationsrede, Wien 1910.

[7]) Unter Pseudonym Synopticus: Staat und Nation, Wien, 1899.

[8]) Vrgl. Renners Schriften: Der Kampf der österreichischen Nationen um den Staat, Wien 1902. Die Grundlagen und Entwicklungsziele der österreichischen Monarchie, 1906 und viele Artikel im „Kampf“; Bauers: Nationalitätenfrage und Sozialdemokratie, Wien 1907.

[9]) Seite 90.

Wahrung ihrer Interessen bedarf, muß also die Personal- und Amtshoheit besitzen."[10])

So weit die Theorie. Es besteht nun die Frage, ob die Entwicklung dahin zielt, die nationale Autonomie wirklich einzuführen, die jede Reibungsfläche zwischen den Nationen ausschließen will — so weit ein so ersonnenes Mittel überhaupt es zu tun vermag. Ferner ob die stockbureaukratische österreichische Regierung sich herbeilassen wird, endlich einmal eine vernünftige Politik zu treiben. Doch stärker als die Entwicklung wird die Regierung nicht sein, und wenn die Anzeichen nicht trügen, beginnt sie unbewußt dem Personalitätsprinzipe zu huldigen. Wir spielen nicht gerne Propheten und können nicht absehen, wann der Zeitpunkt der vollständigen Besonnenheit der nationalistischen Bourgeoisie und der Regierung eintreten wird. Sicher ist aber, daß über kurz oder lang doch nationale Autonomie in Oesterreich System sein wird. Oesterreich wird sich in einen Nationalitätenbundesstaat verwandeln.

* * *

Wenn dieser Zeitpunkt auch fern ist, ist es dennoch hoch an der Zeit, die Rechte der Juden als einer besonderen Nation schon jetzt mit allem Nachdruck zu reklamieren.

Die Existenz der jüdischen Nation wird größtenteils geleugnet. Die Nichtbetätigung der Juden als besonderen Nation vor aller Augen hat die Todeserklärung derselben zur Folge gehabt. An derselben hat das jüdische Großbürgertum seinen Anteil, indem es eifrig bemüht war, stets die Sonderexistenz einer jüdischen Nationalität zu leugnen. Die ersten Schritte auf konstitutionellen Bahnen hat das jüdische Bürgertum verwirrt und bezaubert. Krasser, dogmatischer Liberalismus gehörte bald zu dessen eisernem, geistigem Bestande. Augenblickserfolge einzelner Bürger identifizierten sie mit Erfolgen der Juden. Die damalige bürgerliche Ideologie gebot die weitestgehende Assimilation und verlachte die nationale Sonderheit. Die Juden mußten hyperliberal, konsequent assimilatorisch werden[11])

---

[10]) Springer: l. c. Seite 91.

[11]) Werner Sombart schreibt über diese Ideologie der Juden in seinem neuesten Buche: „Die Juden und das Wirtschaftsleben" (Leipzig 1911) S. 318 f: „Er (der Jude)

Der blutleere bürgerliche Liberalismus hat sich überlebt, und neue Säfte mußten den Massen zugeführt werden. Andere Nationen haben auch bald neue Bahnen eingeschlagen, während die jüdische Bourgeoisie bis heute vielleicht die einzige Repräsentantin des Liberalismus ist und ihn in ihrer Presse mit dem Glauben predigt, er werde auferstehen. Indes hat die Entwicklung des nationalen Gedankens in allen Kronländern die Revision der Verhältnisse zu den Juden gebracht. Die Deutschen hatten gleich eingesehen, daß die Juden leicht auf die Seite der nationalen Gegner übergehen können, und so mußten sie aus Interesse den Antisemitismus bekämpfen, so z. B. in Böhmen. Wo dies nicht der Fall war, konnte der Antisemitismus feste Wurzeln fassen, so z. B. in Niederösterreich, wiewohl hier auch wirtschaftliche Momente in die Wagschale fielen.

Es war eine tief begründete Gegnerschaft des Kleinbürgertums in Wien gegen den Liberalismus. Die Massen konnten sich nicht zurechtfinden und weil sie die Juden als Repräsentanten des mobilen Kapitals betrachteten, dehnten sie den Haß gegen die Juden überhaupt aus.[12])

In Galizien, welches nach dem Jahre 1867 den Polen preisgegeben wurde, wurden sich die Juden über ihre Lage gleich klar. Die alte Methode, deutsch zu gelten, kam mit einemmale aus der Mode. Der natürliche Instinkt diktierte den nächsten Weg einzuschlagen: den deutschen Patriotismus in einen polnischen umzuwandeln. Dies geschah auch ohne Mühe. Die Macht übte auf die Juden einen großen Einfluß aus; sie erhofften nunmehr Schutz von dem neuen Herrn.

Es war aber nicht das polnische Volk, das die Wirtschaft im Lande übernommen hatte, sondern die polnischen Feudalen Diese beuteten das Land und dessen Bewohner aus, ohne Rücksicht auf die nationale Zugehörigkeit. Aus den Juden machten sich die Herren treue Diener und verpflichteten sie zum politischen Frohndienst. Sie

---

ist der geborene Vertreter einer „liberalen" Weltanschauung, in deren Umkreis es keinen lebendigen, individuell verschiedenen Menschen mit Fleisch und Blut, sondern nur abstrakte Staatsbürger mit Rechten und Pflichten gibt, die eigentlich auch nicht mehr von Volk zu Volk verschieden sind, sondern die, die eine große Menschheit ausmachen, die selbst nichts anderes als eine Summe von qualitätslosen Einheiten darstellt."

[12]) Vrgl. Werner Sombart: Deutsche Volkswirtschaft im XIX. Jahrhundert, S. 134.

gaben ihnen die Branntweinpest in die Hand, welche den Juden den Haß der Bevölkerung und jetzt unsagbares Elend eingebracht hatte.

Nur einzelne Machthaber sind geblieben. In ihr Geschäft gehörte der Handel mit der Judenschaft als Stimmvieh bei den Wahlen, welches je nach dem politischen Kurse geliefert wurde, gleichgiltig ob der Kandidat mitunter ein prononzierter Antisemit wäre. (Fall Piętak.)[13]. Tiefe Scham läßt uns nicht mehr über dieses traurige Kapitel reden)

Allmählich kam, was kommen mußte: das Erwachen des polnischen Volkes und die vor unseren Augen sich vollziehende langsame Ernüchterung der Ruthenen. Die Szenerie mußte bei diesen Auftritten gewechselt werden.

Das Erwachen des nationalen Gedankens beim polnischen und ruthenischen Volke brachte es mit sich, daß Parteien auf nationalem Boden entstanden sind, die die Juden nicht mehr als bezahlte Agenten für politische Handlangerdienste benötigten. Sie stehen auf dem Standpunkte, daß die Juden politisch den Polen restlos gehören, ohne Verpflichtung zur Gegenleistung *(Societas leonina* ins Politische übertragen !). Die Juden sollen aus nationalem Eifer die polnischen Interessen unterstützen. Dabei vollzieht sich im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben der Juden eine solche Wandlung zum Schlechtern, daß von der Anhänglichkeit der jüdischen Massen an dieses Wirtsvolk[14]) nicht billig die Rede sein kann. Das Verschanzen der Polen vor „der jüdischen Invasion" hat sehr breite Kreise der Intelligenz, die wirtschaftliche Verstümmelung und politische Ohnmacht hat die breiten Schichten des jüdischen Mittelstandes und des Proletariats zum Nachdenken gebracht.

In der Regel bringt das politische Erwachen, welches von wirtschaftlichen Motiven verursacht wurde, die Organisierung der Erwachten und deren Selbstwehr mit sich. Die Organisierung geschieht auch

---

[13]) Fast jede Stadt hat ihren Judenpächter, welcher der polnischen Landesregierung gegenüber sich verpflichtet „die Hörigen" nach Bedarf zur Urne zu führen. Um sie bildet sich gewöhnlich eine Klique, die ewige Eiterbeule des jüdischen Organismus. Die berüchtigten Wahlmißbräuche, Exzesse (Drohobycz!) sind diesen schamlosen Finsterlingen zur Last zu legen.

[14]) Wir sprechen vorläufig von den Polen.

gewöhnlich auf ökonomischer Basis. Bei den Juden war es auch hier anders. Es erwachte vor allem die Seele des Volkes, das Bedürfnis, nicht mehr politische Eunuchen zu sein. So äußerte sich infolge der Erkenntnis, daß materiell nichts gewonnen wurde, und daß die Erniedrigung keine geringe war, bei den Juden das Streben nach selbstständiger jüdischer Politik.

Einen enormen Einfluß hat hier natürlich die Entwicklung des jüdischen nationalen Gedankens ausgeübt, welcher durch die Eigenartigkeit der Struktur der jüdischen Wirtschaft auf einen fruchtbaren Boden fallen mußte. Doch davon später. Der Erfolg des nationalen Gedankens gegenüber der Politik der Assimilation kam während der großen Wahlschlacht im Jahre 1907[15]) auf Grund der neuen Wahlordnung zum Ausdrucke. Es war der große Läuterungsprozeß, die Rehabilitierung der Juden als Volk. Das Problem der selbstständigen jüdischen Politik wurde aufgerollt.

II.

Und nun folgte eine große Ueberraschung der polnischen, der „jüdischen" Parteien und der Regierung. Vorsichtshalber hatten diese gleich anfangs die Existenz einer jüdischen Nation, ergo die Bedingtheit einer besonderen jüdischen Politik nicht einsehen wollen.

Doch dem Behauptenden obliegt die Beweislast. Gibt es eine jüdische Nationalität? Sind die Juden eine Nation? Die Fragestellung ist keine überflüssige. Vor allem wird das Bestehen einer jüdischen Nationalität geleugnet und die Argumente, die ins Feld geführt werden, sind, bei Tageslicht gesehen, eigentlich rein politischer Natur, die man schwerlich mit Fehdeworten der wissenschaftlichen Polemik bekämpfen kann.

---

[15]) In der neuen Wahlordnung vom J. 1907 wurden die Mandate nach Kopfzahl, Steuerleistung und Tradition aufgeteilt. Am meisten wurden die Deutschen begünstigt, die Polen, welche 16·59 % der Bevölkerung ausmachen, erhielten 15·70 % der Mandate, bei den Ruthenen entfällt ein Mandat auf 102.000 Einwohner und da nur 6 jüdische Wahlkreise zugeschnitten wurden — kommt bei den Juden ein Mandat auf 141.000 Personen! (Bernatzik: Die österr. Verfassungsges. 1911, S. 887 f). Außer den 6 Wahlkreisen (Buczacz, Brody, Stanislau, Kolomea, Drohobycz, Belz-Rawa etc.) gibt es noch solche mit starker jüdischer Minorität (Tarnopol, Stryj, Tarnow), ferner zwei Wahlkreise in Lemberg und Krakau.

Es gelüstet uns keineswegs für die Daseinsberechtigung der jüdischen Nation eine Lanze zu brechen. Es wäre unseres Dafürhaltens ein klangloses Gerede, denn es ist ebenso unwissenschaftlich, wie geschmacklos über die Berechtigung irgend welchen historischen sozialen Gebildes zu reden, wie wir es für überflüssig halten, über Berechtigung von Werden und Vergehen in der Natur Worte zu verlieren. Soziale Gebilde haben ebenso ehernen, wandelbaren oder unwandelbaren Gesetzen ihr Dasein zu verdanken, wie alles andere unter der Sonne.

Andererseits ist der Exkurs notwendig, um beide Begriffe nach Tunlichkeit auseinanderzuhalten. Sehr oft werden beide Begriffe verwechselt. Zunächst die Frage: Was ist Nation? Die modernen Soziologen sind im großen und ganzen darin einig, als notwendige Begriffsrequisite der Nation gemeinsame Abstammung (Gemeinsamkeit des Blutes), gemeinsame Historie (Bauer'sche Schicksalsgemeinschaft) und gemeinsame soziale Entwicklung heranzuziehen. Natürlich ist die Präzisierung der Definition bei den Gelehrten eine sehr verschiedene. So wird nach Ludwig Gumplowicz die Nation auf Gemeinsamkeit der Kultur begründet.[16]) Otto Bauer definiert die Nation „als die nicht durch Gleichartigkeit des Schicksals, sondern aus Schicksalsgemeinschaft erwachsende Charaktergemeinschaft“[17]) und Theodor Herzl hat in der ihm eigentümlichen feinen Weise die Nation als „historische Gruppe von Menschen, die der gemeinsame Feind zusammenhält“ zu definieren sich schließlich mit der modernen Theorie solidarisch erklärt.

Birnbaum[18]) will noch dem Bewußtsein eine Rolle einräumen Dr. Pasmanik[19]) dem Willen. Doch Bewußtsein kann nicht genügen, weil Bewußtsein allein ein sekundäres Element ist, welches erst bei einer Nation — die objektiv besteht — entwickelt wird. Das Nicht-

[16]) Ludwig Gumplowicz: Der Rassenkampf, Innsbruck 1910.

[17]) Otto Bauer: Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie, S. 88ff.

[18]) Dr. Birnbaums Schriften, Bd. I, S. 70. An dieser Stelle möchten wir gleich erklären, daß Dr. Birnbaum's Schriften uns stark beeinflußt und auf uns sehr befruchtend gewirkt haben. Sie sind unentbehrlich für jeden, der ernst über jüdische Fragen nachdenken will.

[19]) Dr. Pasmanik: Nation und jüdische Nationalität in „Jüdische Fragen“, Wien 1908.

vorhandensein des Bewußtseins könnte unmöglich einen von der Nation ausschließen. — Doch Birnbaum meint zweifelsohne die negative Seite: bei Bestreitung meiner Nationalität kann ich mich dadurch erwehren, daß ich dem Zweifler rundwegs erkläre, ich gehöre dieser Nationalität an, kraft meines Bewußtseins der Zugehörigkeit.[20]) Davon wird später noch die Rede sein.

Dr. Pasmanik geht in seiner Theorie etwas zu weit. Für ihn entsteht eine Nation durch Bewußtsein, Gefühl und Willen. Wir glauben an die wunderbare Kraft des Willens zur Erhaltung der Nation, wenn objektiv auch Mittel zur Erhaltung bestehen, sind jedoch nicht geneigt, die Kraftquelle alles nationalen Seins vorwiegend in dem rein psychischen Leben der Gemeinschaft, also in dem Fühlen und Denken, zu erblicken. Diese Letzteren sind die Ursachen und Entwicklungsfaktoren der breiten Basis, auf der sich dann die kolossale Pyramide: Nation erhebt, sind ferner natürlich in Gemeinschaft mit anderen Faktoren die Demiurgen des spezifischen Nationalcharakters. Fühlen und Denken sind doch Voraussetzungen aller Kultur, die zur eigenartigen Einrichtung des Seins in der Gesamtheit seiner vielartigen Erscheinungen beiträgt. Da weiterhin die Kultur nach den trefflichen Worten Ludwig Gumplowicz's „nationalisierend, vergesellschaftend und rassenbildend ist", sind diese Grundlagen der Kultur desto höher einzuschätzen.

Ueber die Bedeutung der Abstammung glauben wir nicht der Worte viel verlieren zu müssen. Denn Jedermann ist es klar, daß „Blut ein besonderer Saft ist", daß es die allererste, weil primitivste Tatsache ist, welche Menschen zusammenschmiedet, sie miteinander mit tausendfachen feinen Banden verbindet, und sie alle in Gruppen vereinigt. Diese Gruppen allein sind durch das Zusammenleben imstande, dem

[20]) Auch Dubnow (Grundlagen des Nationaljudentums) meint, daß das nationale Bewußtsein das wichtigste Kriterium des nationalen Seins bildet. „Ich fühle mich, ergo bin ich". — Zweifelsohne behält Dubnow recht, doch gilt da das schon oben Gesagte, das in anderer Form in sehr prägnanter Weise Marx ausgedrückt hat: „Nicht das Bewußtsein bestimmt das Sein, sondern das Sein bestimmt das Bewußtsein". Dubnow, auch Achad-Haam denken an das geistige, kulturelle Judentum, nicht an das Judentum von Blut, Fleisch und Nerven, meist an die breiten, arbeitenden Massen des jüdischen Volkes.

rein natürlichen Momente demselben Kreislaufe des Blutes — ein soziales Produkt hinzuzufügen, nämlich die Sippe, die Gesellschaft und schließlich das Produkt derselben Psychik — die Eigenkultur.

Die sozialpsychischen Erscheinungen sind mannigfaltig. Sprache, Sitte, Moral und Religion sind die bekanntesten, weil sie am meisten ins Leben einschneiden. Alle zusammen wirken dann fort und Wirkung wird da zur Ursache: Die Erscheinungen werden Ursachen der Erhaltung, der Integrierung des schon geschilderten Gebildes. Die aufgezählten Momente machen die Nationalität des einzelnen Individuums aus, während die Nation sich in der Nationalität des einzelnen Volksgenossen äußert, das heißt in der Tatsache, daß der Charakter jedes Volksgenossen durch die Gemeinschaft, durch das in steter Wechselwirkung erlebte Schicksal aller Volksgenossen bestimmt ist.[21]) Das muß festgehalten werden, daß Nationalität Voraussetzung des höheren Begriffes Nation ist.

Ob nun das alles bei Juden zutrifft? Gewiß! Einheit des Blutes, sowie Gemeinsamkeit der zusammen erlittenen Geschichte und auch gemeinsame Kultur. Die ersten zwei Momente werden von Freund und Feind zugegeben, während das Letztere gerade von den Freunden der Juden nicht anerkannt wird. Die jüdische Kultur soll nicht existieren, weil den Juden in der Jetztzeit die wichtigste Voraussetzung dazu fehlt: die Sprache. Das äußere Werkzeug des Verkehrs soll nach der landläufigen Meinung allerhand Tagespolitiker nicht vorhanden sein. Die Assimilation der Juden, die im raschen Tempo fortschreitet, sei ein weiterer Beweis.

Die Sprache! In den Orten jüdischer Massensiedlung, in Galizien und der Bukowina, wird kein Mensch daran zweifeln, daß die Juden eine gemeinsame Verkehrssprache besitzen. Die Gegner dieser Verkehrssprache nennen sie in ihrer kaustischen Weise: Jargon. Wie diese Sprache, die eine Begleiterscheinung der abnormen Lage der Juden in wirtschaftlicher Beziehung vorstellt, entstanden ist, ist — wie wir glauben — schon klar. Die harte Notwendigheit drängte den „wirtschaftenden" Juden des Mittelalters und der Neuzeit *ad usum* ihrer Wirtsvölker sich eine Sprache zu konstruieren und dies möglich rasch. Der findige Jude er-

---

[21]) Bauer l. c. S. 111.

lernte die deutsche Sprache und drückte auch ihr seinen Stempel auf. Dieser machte die deutsche Sprache nicht zu einem neuen deutschen Dialekt, sondern zu einer jüdischen Sprache. Die Art, wie die Sprache gebraucht wird, ist echt jüdisch. Das muß doch schon vorweg genommen werden — die jüdische Sprache ist kein Adoptivkind. Sie ist ein Produkt des gesellschaftlichen Lebens, ist unter dem Einflusse der wirtschaftlichen Verhältnisse entstanden, ist also kein Produkt des jüdischen Willens. Aber auch andere Völker haben keine freie Wahl der Sprache, ebenso wie die Juden. Weil nun die Sprache nicht angenommen, sondern frei gesprochen wurde und wird, hat sie schon alle Vorbedingungen, eine nationale Sprache und eine Aeußerungsform eines spezifischen Schaffens zu sein. Die Vorurteile gewisser Kreise wegen den Mangel an Schönheit und gegen philologische Unregelmäßigkeit sind ebenso komisch, wie wenn jemand die Berge als häßliche Verunstaltungen der Natur betrachten würde.

Tatsache ist, daß die Sprache zum Gefäß der eigenen, ja eigenartigen jüdischen Kulturschätze, die schon im jetzigen Stadium schöne Blüten gezeitigt hatten, geworden ist. Treibhauspflanzen sind das gewiß nicht, denn diese Ablenkung der jüdischen Kultur in ein neues Bett hat ihre Ursache in der Umwelt, sie hängt von den materiellen Verhältnissen ab, die bei den Juden durch den seltsamen Gang ihrer Schicksale gerade dieses Produkt schaffen mußten. In diesen zwingenden äußeren, vorzüglich auf wirtschaftliche Ursachen zurückzuführenden Tatsachen liegt die Notwendigkeit der Entstehung, Entfaltung der Sprache und mittelbar auch der Entfaltung und Zukunft des jüdischen Nationalbewußtseins.

Nach der Volkszählung im Jahre 1900 gab es in Galizien:

81.455 Arbeiter
42.681 Angestellte
31.568 Taglöhner,

ferner leben — zwar statistisch nicht zu erfassen — tatsächlich eine große Zahl potenzieller Proletarier unter den sogenannten „Selbständigen“.[22])

[22]) Vergleiche Buzek: Stosunki zawodowe i socyalne ludności Galicyi (poln.), Lemberg 1905.

Die Masse konzentriert sich in den drei Hauptfächern der jüdischen Bevölkerung; im Handel, in der Nahrungsmittelproduktion und im Verkehr, ferner ist eine unverhältnismäßig große Zahl von Dienstboten (etwa 17.000) zu verzeichnen, der Rest konzentriert sich in zwerghaften, verkrüppelten Gewerben, der nur dank der vorwiegenden Agrarwirtschaft in Galizien fortwuchern kann. Der im Keime befindliche Kapitalismus hat auf die Juden im umgekehrten Verhältnis gewirkt. Die Juden werden überall verdrängt, wo sie bisher irgendwelche Positionen bei der Produktion innehatten. Sie alle haben keine Notwendigkeit und auch kein Bedürfnis, die beiden Landessprachen gründlich zu erlernen, um die Kunden zu bedienen. In der Regel genügt den schon aufgezählten Massen die jüdische Sprache in Wort und Schrift vollständig. Es ist auf Grund der Statistik unmöglich, die Zahl der Jüdischsprechenden zu ermitteln; die Ministerialverordnungen haben die Bezeichnung einer anderen als eine der 8 dort angeführten Sprachen als Umgangssprache verboten und die Regierung schreitet auf dem einmal betretenen Weg weiter.[23])

[23]) Ueber die Umgangssprache der Juden nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1900 orientiert folgende Tabelle:

Es haben als ihre Muttersprache angegeben	Juden	
	in absoluten Zahlen	In % aller Juden
Deutsch	419.210	34·2
Böhmisch, Mährisch	57.782	4·7
Polnisch	622.235	50·8
Ruthenisch	40.966	3·4
Slovenisch	25	0·0
Serbokroatisch	63	0·0
Italienisch	2.940	0·3
Rumänisch	263	0·0
Magyarisch	165	0·0
Andere und staatsfremde Sprachen	81 062	6·6
Summa	1,224.711	100

Charakteristisch sind folgende Tatsachen, die aus dieser Tabelle hervorleuchten: 1. die große Zahl der Polnisch sprechenden; 2. die große Zahl der Deutschsprechenden

Tatsache ist, daß die ganze jüdische Bevölkerung die jüdische Sprache versteht, die Mehrzahl sie als einzige Sprache benützt, während sonst jetzt die Intelligenz, um sich den Massen verständlich zu machen, die Sprache des Volkes sprechen muß.

Man mag da also herumkritteln und mit der Sonde der Gelehrten darangehen, die Tatsache ist nicht zu vertuschen: wir haben es mit einem Produkt eines lebendigen, agierenden Volkes zu tun, welches sich dieses Produkt geschaffen hat und weiter ausbildet. Man mag es meinetwegen bedauerlich finden, daß das Volk sich ein derart „häßliches" Ding ersonnen hat; mit solchen Argumenten kann man soziale Produkte nicht aus der Welt schaffen. Und mag es nun die Tendenz der jüdischen Intelligenz sein, die Sprache des Volkes bloß aus dem Grunde zu erlernen, um dem Augenblicke zu dienen, die Folge mußte sein, daß die Sprache um ihrer selbst willen gelernt werden mußte, weil es die Sprache der Mehrheit geworden war. Solche Fälle sind nicht vereinzelt in der Geschichte, wenn sie auch zu den Seltenheiten gehören. Nun ist dasjenige eingetreten, was in solchen Fällen einzutreten pflegt. Das ursprüngliche „Verlegenheitsmittel" — wenn dieser Ausdruck gestattet ist — ist ein Mittel an sich geworden, bei dem das Motiv seiner Entstehung weggefallen ist. So ist in der Gesetzgebung ein Gesetz möglich, welches einem unvorhergesehenen Ereignisse seine Entstehung verdankt, z. B. der Pest, Seuche etc. und nicht aufgehoben wird mit dem Wegfall der Ursache. *Cessante ratione, non cessat lex ipsa* sagten die Römer. Die Analogie ist hier auffallend. Wir anerkennen die Verlegenheit, wie wir oben sagten, glauben jedoch, daß jetzt das Geschaffene nicht mehr der Vergessenheit zu weihen ist, wenn — was nicht zugegeben wird

---

in Galizien, 3. die sehr geringe Zahl der Ruthenischsprechenden. Da es bekannt ist, daß die Mehrzahl der Juden in Ostgalizien wohnt, also dort, wo die Ruthenen in der Majorität sind, ist die große Zahl der Polnischsprechenden sehr auffallend, ebenso wie geringe Zahl der Ruthenischsprechenden. Das Geheimnis dieser Zahlen liegt in dem „politischen Mittel". Die Willkür bei der Vornahme der Konskription und die Furcht vor den Behörden und vor den „mächtigen" Juden, deren Interesse auf der Seite der Polen ist — tun das ihrige. Die Statistik ist in Galizien mehr als in anderen Ländern ein Politikum. Die große Zahl der Personen, welche Deutsch als Umgangssprache angeführt hat, tat es aus dem Grunde, weil sie so der Wahrheit näher zu kommen glaubten, da das Jüdische, welches in der Tat ihre Sprache war — dem Deutschen sehr ähnlich ist.

— die äußeren Impulse nicht mehr vorhanden sind. Das Produkt ist nun, gerade weil es von der Majorität des jüdischen Volkes gepflegt, entwickelt worden ist, zu einem Kulturfaktor, zu einem nationalisierenden Elemente geworden. Das ursprünglich Gleichgiltige ist im Wandel der Zeiten zu einem Bollwerk gegen die Entnationalisierung der Juden geworden.

Die Sprache ist nun nicht das einzig Erhaltende bei der Nation. Es gibt der Bande genug, die im Stande sind, die Nation zusammenzuhalten. Bei den Juden fehlen die wichtigsten Voraussetzungen: der eigene Boden und die Wirtschaftseinheit. Die Abhängigkeit der geistigen Kultur von der materiellen ist eine nicht hinwegzuleugnende Tatsache. Nun muß die jüdische Intelligenz bei der geringen materiellen Kultur seines Volkes anderweitig sein Auskommen suchen, was sie zur Assimilierung führt. Die jüdische Sprache ist also der Hort des nationalen Geistes, ist die Form, in welcher den Massen neue Kulturwerte zugeführt werden. Von der Volkssprache ist sie zu einem genug feinen Instrument geworden, in welcher eine reiche belletristische und die Anfänge einer wissenschaftlichen Literatur zu verzeichnen sind. Die Tagespresse ist in Galizien und in der Bukowina ausschließlich in jüdischer Sprache. So haben wir in Galizien 2 Tageblätter, 5 Wochenblätter, 1 illustriertes Blatt, 2 Verlagsbuchhandlungen. Seit einigen Jahren hört man auf jüdischen Versammlungen keine andere Sprache als die jüdische. Während der Wahlkampagne im Jahre 1911 wurde die ganze Agitation in jüdischer Sprache betrieben und auch die Kandidaten hielten zum erstenmal ihre Kandidatenreden in derselben. Kurz die jüdische Sprache ist im öffentlichen Leben (Art. XIX *al.* 3) vollständig gleichberechtigt und zwar aus dem Grunde, weil dieses weniger der Rechtsordnung unterliegt im Gegensatz zur Schule und Amt. Demgemäß müssen die jüdischen Trauungsbücher in der Landessprache geführt werden (§ 128 ABGB), trotz der allgemeinen Bestimmung, daß die Matriken in der vorherrschenden Sprache des Seelsorgers zu führen sind.

Hier muß noch ein wichtiges Moment beleuchtet werden. Es handelt sich um die Rolle der Klassen in der Sprachenfrage innerhalb des österreichischen Judentums. Die dünne Schicht der jüdischen Bourgeoisie ist natürlich auch in diesem Punkte liberal: verhält sich

der Zigeunersprache gegenüber völlig feindlich. Sie war schon früher durch große Mauern von den übrigen Volksgenossen geschieden, war kosmopolitisch, anational. Aus Tradition jüdisch, weil sie feig war, die letzte Formalität zu vollziehen, erklärte sie sich nur als konfessionell jüdisch. Die jüdische Intelligenz und der Mittelstand — soweit sie Berührungspunkte mit der Umgebung hatten — hatten auch ihre Sprache angenommen. — Die Intelligenz und das Bürgertum sind in nationalen Dingen bekanntlich nicht immer zuverlässig, wie wohl es nationalistisch wird, wenn es sich dafür interessiert. Anders ist die Rolle des Proletariats aufzufassen. Wir haben gesehen, daß ein Drittel der in Galizien wohnenden Juden zu den armen Schichten gehört. Diese breiten Massen, die meistens noch dazu zusammen wohnen, sind schon durch dieses Zusammenleben im Schwarme — wie es L. Gumplowicz trefflich nennt — vor Verderbnis von außen gefeit. Das Proletariat ist solchen Lockungen nicht ausgesetzt, wie die Intelligenz und Bürgertum. Den Luxus, eine Sprache abzustreifen, um die andere zu adoptieren, gönnt sich die Masse nicht. Mag sich von Zeit zu Zeit einer oder mehrere von ihr abwenden und irgendwo aufgehen, die Masse ist es nicht imstande, weil sie kulturell und sprachlich n i c h t so m o b i l ist. Im Uebrigen ist die Masse in dieser Hinsicht konservativ. Die jüdische Sprache ist der jüdischen Masse nicht bloß äußeres Merkmal, sie ist i h r e Tradition, sie ist auch Religion, sie ist i h r Judentum. Die jüdischen Massen können die e i n z i g e Sprache nicht aufgeben, ohne Gefahr zu laufen, gänzlich aufzuhören, jüdisch zu sein. Es müßte vorher ein völliges moralisches Versinken, eine Degradierung eingetreten sein, um dies zu verursachen. D e r S c h w e r p u n k t d e s j ü d i s c h e n V o l k s t u m s l i e g t a l s o i n d i e s e n b r e i t e n S c h i c h t e n; diese sind demnach berufen, die Hüter des Volkstums zu werden. Gerade weil uns Volkstum teuerer ist als die Sprache, welche vorderhand imstande ist, die hoch getürmten Assimilationswogen abzuwenden, ist es Pflicht, die Sprache zu pflegen. Man vergesse schließlich nicht, daß die jüdische K o n f e s s i o n heutzutage schon kein starkes Band mehr ist, um das Judentum zu erhalten. Religiöser Indifferentismus bei den Juden ist für die Assimilation ein fruchtbarer Boden. Andere haben schon auf den nationalen Inhalt der jüdischen Religion hingewiesen; das ist schon genug betont worden.

Ist einmal dieses nationale Moment verschwunden — dann hat die Dissoziation leichte Arbeit. Die jüdische Sprache nun ist das neue Bollwerk, welches die breite Basis der Pyramide — die jüdischen Massen — aufgebaut hat.

Das jüdische Proletariat ist vom Nationalempfinden und Kulturempfinden überhaupt stark ergriffen. Die Möglichkeit, diesen geistigen Hunger zu stillen ist im Golus nur in der jüdischen Sprache möglich. Und in der Tat sind wir Zeugen einer hastigen, raschen Produktion auf diesem Gebiete, die noch bei weitem nicht das Ideal erreicht hat — denn es gibt noch keine jüdische Schulen.

Die jüdische Bevölkerung muß in vielen Gegenden, wo sie die Majorität bildet, also zumeist in den Städten, die polnische bezw. die ruthenische Kultur bezahlen und geht dabei leer aus. So bilden die Juden die absolute Majorität auf dem geschlossenen Siedlungsgebiete der polnischen Nation in 25 Gemeinden, während sie in 24 30—50 %, in 96 eine beträchtliche Minorität bilden. Ferner gibt es neun größere Städte mit absoluter jüdischer Majorität in Galizien wie:

Brody	72·1	% der Gesamtbevölkerung
Buczacz	57·1	„ „ „
Kałusz	55·1	„ „ „
Chrzanów	54·1	„ „ „
Sanok	52·7	„ „ „
Złoczów	51·9	„ „ „
Stanislau	51·2	„ „ „
Gorlice	51·2	„ „ „
Kolomea	50·8	„ „ „ .

In den zwei Hauptstädten Galiziens finden wir beträchtliche Minoritäten, so in Lemberg 43.312, in Krakau 25.430, in Czernowitz zählte man im Jahre 1900 21.507 Juden und für alle 811.186 Juden in Galizien und 96.000 in der Bukowina hat der Staat keinen Heller für Kulturzwecke gespendet.

Krasser erscheint dieses Faktum im Lichte folgender Ziffern: In ganz Oesterreich gibt es 127.370 jüdische Kinder[24]), welche die Volks-

[24]) Thon: Die Juden in Oesterreich, S. 8 ff.

schule besuchen, davon in Galizien 78.466 Kinder, in der Bukowina 8855. In Prozenten besuchen in Galizien die Volksschulen 13·98 % aller Schulkinder, in der Bukowina sogar 14·16 %. Es ist doch selbstverständlich, daß die obigen Ziffern bedeutend höher wären, wenn die orthodoxe Bevölkerung ihre schulpflichtigen Kinder in die Volksschule schicken sollte. In der Praxis wird die Schulpflicht überhaupt nicht durchgeführt und so hat die jüdische Orthodoxie die Möglichkeit, ihre Kinder vor der „Entjudung" zu schützen. Denn wenn unsere Schulen auf strenger religiöser Basis aufgebaut sind, so sind sie in bezug auf jüdische Religion empörend tolerant. Und sonderbar ist die Stellung der österreichischen Regierung. Sie hütet sich sorgsam, die Juden *coram lege* als etwas mehr zu betrachten, als eine anerkannte Religionsgenossenschaft, gibt ihr jedoch nicht die Möglichkeit des Schutzes dieser Religion. Die jüdischen Kinder sind angesichts des Gesetzes Subjekte zweiter Klasse, die toleriert und nicht gleichgestellt werden. Die Regierung, welche so viel auf die religiöse und sittliche Erziehung der jugendlichen Geister gibt, geht macchiavellisch zu Werke. Es ist für sie besser, die religiösen Bande der Juden zu lockern. Das finden wir gänzlich verwerflich, ohne uns mit dem Standpunkt in bezug auf religiöse Erziehung irgendwie identifizieren zu wollen. Es ist nun begreiflich, daß die Massen des jüdischen Volkes die Volksschulen als Vorstufe der Entfremdung — und mit Recht — erblickten. Dies war der Grund, daß man schon den Baron Hirsch'schen Schulen mehr Vertrauen schenkte. Vom 7. Februar 1891, d. i. seit der Begründung der Baron Hirsch-Stiftung bis Ende 1905, wurden 48 Schulen begründet, die von 7859 Kindern besucht wurden, also von 10 % aller jüdischen Schulkinder in Galizien. Diese Schulen waren auch Stätten von Assimilation, wenigstens lag es in der Tendenz der Gründung. Allein die Tatsache, daß man hebräisch lehrte, jüdische Geschichte und daß man unbemittelten Proletarierkindern weiter fortzukommen half, ist nicht genug lobend hervorzuheben.

In diesem Zusammenhange soll von den jüdischen Lehrern gesprochen werden. Es ist tief traurig, von diesem Intelligenzproletariat zu reden. Im Jahre 1900 gab es in ganz Oesterreich 0·97 % jüdische Lehrer, in Galizien 1·41 %, trotz der Bestimmung des Gesetzes vom 14. Mai 1869,

daß der leitende Schullehrer in den Volksschulen dieser Konfession entnommen wird, welcher die Majorität der Schulkinder angehört.

Und nun die Cheders! Nach Thon besuchten noch im Jahre 1902/3 mindestens 7433 Kinder in Galizien und 1476 in der Bukowina die 339 Cheders in Galizien beziehungsweise 66 Cheders in der Bukowina. Nach der mehr maßgebenden Information des galizischen, statistischen Landesbureaus gab es im Jahre 1904 nach den Ausweisen der Statthalterei 749 Cheders, 82 Talmud-Toraschulen, ferner 85 konfessionelle Schulen, davon 47 mit Oeffentlichkeitsrecht,[25]) die von den Kultusgemeinden erhalten werden. Wie elend diese Schulen aussehen, kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Die Verordnungen der galizischen Statthalterei[26]) kümmern sich nur um die Hygiene in den Chedergebäuden, die jüdischen Gemeinden kümmern sich weder um die Gesundheit des Körpers noch um die Gesundheit des Geistes. Was Wunder, wenn diese Karrikaturen von Schulen wie lebendige Zeugen des Mittelalters sind, die uns an das alte Ghetto gemahnen. Schließlich sei noch erwähnt, daß etwa 20 hebräische Privatschulen mit 40 Lehrern gegründet wurden, welche einen Lehrerverband gegründet haben. Vor zwei Jahren wurde ein hebräischer Schulverein ins Leben gerufen, der die Schulen beaufsichtigt.

Wichtig ist ferner die Stellung der Regierung in dieser Frage. Sie wird am besten gekennzeichnet als völlige Ignoranz, denn selten hat eine Regierung so wenig Verständnis für den fünfgrößten Volksstamm des österreichischen Staates, so geringe Kenntnis seines Lebens, wie in Bezug auf die Juden, ja sogar viel weniger als es im 18. und anfangs des 19. Jahrhunderts der Fall war. Schon anfangs des XIX. Jahrhunderts war es der österreichischen Regierung nicht fremd, daß das Jüdische eine landesübliche Sprache sei, denn der Gebrauch der jüdischen Sprache wurde aufgehoben. Dies geschah noch zur Zeit des Kaisers Josef, welcher die jüdische Nationalsprache im amtlichen Verkehr verboten und nur auf den Gottesdienst eingeschränkt hat.[27])

---

[25]) Dr. T. Piłat: Podręcznik statystiki Galicyi, Bd. VIII, S. 71.

[26]) Rundschreiben des Statthaltereipräsidiums vom 31. August 1874 Zl., 53901 pr (in Piwockis Ausgabe der administrativen Gesetze.)

[27]) Vrgl. H. v. Herrnritt: Nationalität und Recht, S. 34.

Die jüdische Sprache und Schrift war also im strengsten Sinne landesüblich. In dem berühmten Art. XIX der Staatsgrundgesetze wurde die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen ausgesprochen. Nach diesem Artikel gibt es keine Bevorzugung, kein Recht der Stärkeren, kein Sich-legitimieren-müssen, daß man vermöge der so und so lange bestehenden Kultur, der geschichtlichen Entwicklung, ein Anrecht hätte, vor dem Gesetze anerkannt zu werden. Nun wäre bloß die Landesüblichkeit zu erweisen und dann folgt der Vollgenuß, der Schutz des Artikels XIX. Landesüblich ist die Sprache einer Nation, welche von den Nationsgenossen in irgendwelchem geschlossenem Territorium eines Kronlandes, oder mehrerer Kronländer gebraucht wird. Es ist dabei gleichgiltig, ob von den Nationsgenossen dieselbe Sprache in einem anderen Kronlande gebraucht wird; wichtig ist nur der Umstand, ob die Sprache sehr lange von der Bevölkerung benutzt wurde.

Es wird nicht schwer fallen, dies bei den Juden zu beweisen. Die Juden bedienen sich zumindest seit einigen Jahrhunderten der jüdischen Sprache im täglichen Verkehr und diese Sprache bestimmt zugleich mit anderen Faktoren ihren nationalen Charakter. Es gibt nicht bloß kleine Sprachinselchen, sondern ganze Komplexe eines Territoriums, wo die jüdische Sprache von der ganzen Masse als alleinige Sprache gebraucht wird. Ost-Galizien und die Bukowina als Orte der jüdischen Massensiedlung sind geschlossene Gebiete der jüdischen Sprache. Wir haben oben diese Siedlung ziffermäßig dargestellt: sie ist zugleich die Grenze des jüdischen Sprachgebrauches. Die Sprache wird in Druck

---

Hofkanzleidekret vom 22. Oktober 1814, J. G.-S. Nr. 1106 an alle Landesstellen, mit Ausnahme von Böhmen: „Nachdem die für die Israeliten vormals bestandenen Rabbinatsgerichte überall aufgehoben worden und die israelitischen Glaubensgenossen angewiesen sind, eben dort, wo die christlichen Untertanen, Recht zu suchen und zu nehmen, so haben Se. Majestät zu befehlen geruht, daß auch der Gebrauch der hebräischen und sogenannten jüdischen Sprache und Schrift in allen öffentlichen in- und außergerichtlichen Handlungen aufgehoben und statt derselben sich künftig der hebräischen Sprache oder auch nur mit hebräischen und jüdischen Buchstaben geschriebene Instrument für ungiltig und nichtig angesehen werden solle." Fischel: Sprachenrecht, S. 53. — Hofdekret vom 19. Februar 1846 „Namensfertigungen in jüdischer und hebräischer Schrift, welche auf einer in einer landesüblichen Sprache ausgestellten Privaturkunde vorkommen, sind als Handzeichen anzusehen."

und Wort gebraucht, vor den Augen der Behörde werden Versammlungen in dieser Sprache abgehalten, und trotzdem will die Regierung nichts von der Landesüblichkeit wissen. Der Grund liegt in der echt österreichischen Staatsraison. In Oesterreich ist die Nationalität und Sprache ein Politikum. Die Verwaltungsbehörde urteilt nicht nach objektiven Tatbestandsmomenten, sondern nach der politischen Zweckmäßigkeit.

Also nicht das papierene Recht, respektive die Hinweisung auf das Recht des Art. XIX der Staatsgrundgesetze, ist die Quelle der heutigen Stellung der acht Nationen Oesterreichs. Es ist die Wiederspiegelung der faktischen Machtmittel dieser Nationen innerhalb der Staatsgrenzen. Noch gilt bis auf ein Jota das, was Lassalle über die Verfassung gesagt hat: daß sie Ausdruck der Machtverhältnisse sei und niemals nur das, was in einem Papier zusammengestellt ist.

Die czechische Sprache war in Böhmen anfangs des XIX. Jahrhunderts gewiß nicht so ausgedehnt, wie die jüdische in Galizien und doch welche Entwicklung!

Der Grund liegt also in der jüdischen Politik, in dem Mangel an nationaler Energie, die fähig wäre, dauernde Erfolge zu erringen, anstatt allerhand Handlangerdienste zu leisten *pour le regime polonais* . . .

Die Regierung kennt nur acht Sprachen und will keine mehr kennen. Und wenn ein Sachwalter sich gefunden hat, der wegen Verletzung der jüdischen Sprache eine Klage erhob, mußte man im Reichsgerichte eine Begründung herausfinden, die der Regierung keinerlei Sorgen bereiten sollte.[28])

---

[28]) Der Fall ist sehr interessant. Dr. Diamant, Czernowitz, hat an die Behörde im Jahre 1909 in jüdischer Sprache eine Eingabe gerichtet, welche rückgestellt wurde, mit der Begründung, daß man nicht in der Lage sei, diese einer Amtshandlung zu unterziehen. Dr. Diamant rekurrierte an das Ministerium des Innern, welches die Entscheidung der Unterbehörden bestätigt hatte. Nun wurde die Entscheidung wegen Verletzung des Art. XIX der Staatsgrundgesetze angefochten. In dem Erkenntnis vom 26. Oktober 1909 lesen wir zur Begründung der Abweisung der Beschwerde: „Da der Rechtschutz des Artikels XIX nun allen Volksstämmen des Staates gewährleistet ist, entsteht vor allem die Frage, ob die Juden als ein solcher Volksstamm (Nationalität) anzusehen sind. Diese Frage ist entgegen der Ansicht des Beschwerdeführers zu verneinen. Mögen die Anschauungen und Bestrebungen der Juden in Galizien und in der Bukowina über ihre rechtliche Stellung im Staatswesen welche immer sein, die ganze historische Entwicklung der österreichischen Gesetz-

Noch andere Mittel werden angewendet. Bekanntlich wurde in der vorletzten Session des Abgeordnetenhauses im Juli 1910 eine Resolution des Abgeordneten Kramařz angenommen, in welcher die Regierung aufgefordert wird, in den Konskriptionsbogen die Rubrik „Nationalität" einzuführen. Wie staatsüblich, wurde auch diese Resolution von der

---

gebung in Ansehung dieser rechtlichen Stellung geht dahin, die Juden nicht als einen Volksstamm (eine Nationalität), sondern als Bekenner der mosaischen Religion anzusehen und als solche zu behandeln." Weiters sind als Beweis die besonderen Bestimmungen über Judenehen und das Gesetz über die jüdische Religionsgesellschaft angeführt und sodann heißt es: „Nach diesem Stande der Gesetzgebung können die Juden . . . mag deren Zahl auch im Verhältnis zur übrigen Bevölkerung eine noch so beträchtliche sein — nicht als ein Volksstamm des Staates im Sinne des Artikels XIX des Staatsgrundgesetzes, müssen vielmehr als eine Religionsgenossenschaft angesehen werden. Ist dem aber so, so kommt der gesetzliche Schutz des Art. XIX der hebräischen, oder jüdischen Sprache nicht zu, weil dieser Schutz eben nur der Sprache eiues Volksstammes des Staates gewährt wird, weshalb auch für sie die Frage der allfälligen Landesüblichkeit nicht weiter in Betracht kommt. Uebrigens könnte von der Sprache eines Volksstammes überhaupt nur dann die Rede sein, wenn eine solche Sprache von allen Angehörigen dieses Volksstammes speziell in Oesterreich gesprochen wird." Da die jüdische Sprache in den westlichen Kronländern der Monarchie nicht gesprochen wird, ist sie „keine Nationalsprache, sondern eine Lokalsprache (ein Dialekt lokalen Charakters), auf welche sich der gesetzliche Schutz des Art. XIX nicht erstreckt". *Vindebona locuta, causa finita!* Und die Regierung atmete auf. Der Zopf hat auch diesmal gesiegt, nur mußte die Autorität des Präsidenten des Reichsgerichtes selbst dabei sein, um die Sache zu dekretieren. Man merke die Argumentation. Weil die Gesetzgebung die Juden als Bekenner der jüdischen Religion betrachtet, ist die jüdische Sprache nicht als Sprache eines Volksstammes anzusehen. Doch die österreichische Gesetzgebung spricht nirgends von anderen Volksstämmen, sondern von Staatsbürgern und wenn sie von der „Judenschaft" besonders spricht, ist es lediglich aus dem Grunde, weil die besondere Religion der Juden es erfordert. Dies schließt jedoch keinesfalls die Juden davon aus, auch einen besonderen Volksstamm zu bilden. Exzellenz Unger, der Advokat der Regierung, huldigt der Macht und findet für sie eine juristische Begründung, wenn es sich hingegen darum handelt, dem Schwachen Recht zu geben, gilt nur darauf hinzuweisen, daß die Begründung für diese Schwäche schon im Gesetze lange vorhanden sei. Der berühmte Wiener Staatsrechtslehrer Edmund Bernatzik, gleichfalls Mitglied des Reichsgerichtes, bemerkt hiezu: „Und daran (daß es eine jüdische Nationalität gibt), wird wohl auch weder die ablehnende Haltung der österreichischen Regierung, noch jenes Erkenntnis des Reichsgerichtes etwas ändern." (Nationale Matriken, S. 45.)

Regierung ignoriert und eine Verordnung erlassen, auf Grund deren wiederum nur die alte Rubrik „Umgangssprache" beibehalten wird, (Verordnung des Ministeriums des Innern vom 20. August 1910, RGBl. Nr. 148.) Auf Seite 378 dieser Verorduung heißt es: Für jede Person ist die Sprache, deren sich dieselbe im gewöhnlichen Umgang bedient, jedenfalls aber nur eine der nachbenannten Sprachen anzugeben, und zwar: Deutsch, Böhmisch, Polnisch, Ruthenisch, Slovenisch. Serbisch-Kroatisch, Italienisch, Rumänisch und Magyarisch. Man beachte das einzige Wort: „jedenfalls", welches die deutliche Absicht der Regierung verrät, andere als die angeführten Sprachen nicht anerkennen zu wollen. Und dann der Widerspruch: Wollten die jüdischen Massen Ostgaliziens und der Bukowina nach der Bestimmung der Verordnung wahrheitsgetreu die Rubrik ausfüllen, müßten sie die Sprache des gewöhnlichen Umganges, also die jüdische, anführen. Nun kommt das Kuriose; die weitere Bestimmung derselben Verordnung gebietet ihnen streng, nur eine der acht aufgezählten Sprachen und nicht ihre einzutragen. Die politische Tendenz tritt hier klar zu Tage. Und daraus soll dann eine Grundlage für wissenschaftliche Forschung geschaffen werden. Die Konskription wurde Ende Dezember 1910 vorgenommen und bis auf einen geringen Bruchteil bekannten sich die Juden in Galizien, in der Bukowina und in Wien zur jüdischen Umgangssprache. Es folgte in Galizien ein Terror, wie während der Wahlen. Alle Jüdischsprechenden wurden mit 40 Kronenstrafen belegt und bei Manchen wurde Exekution geführt. Infolgedessen zogen die Aermsten ihr ursprüngliches Bekenntnis zurück. Das Strafen wurde zwar zeitweise über Intervention der jüdischen Abgeordneten eingestellt, jedoch fortgesetzt und schärfer geführt, nachdem das Abgeordnetenhaus im März 1911 aufgelöst wurde und die jüdischen Massen wie im Jahre 1907 der polnischen Regierungspartei den Rücken gekehrt und mit Begeisterung sich für die jüdischen Kandidaten eingesetzt hatten. Diese Kulturdokumente aus dem galizischen Verfassungsleben müssen Europa mitgeteilt werden. Hingegen wurde die Landesregierung auch hier auf einmal tolerant, als nämlich gegen vierzig Zionisten aufden Wahlzetteln am 13. Juni 1911 den Namen des polnischen Regierungskandidaten des gewesenen Finanzministers v. Bilinski in jüdischer Sprache aufgeschrieben hatten, wurden trotzdem alle Stimmen als giltig abgegebene angenommen!

III.

Der jüdische Nationalismus wird von der wirtschaftlichen und sozialen Lage bestimmt. Das jüdische Elend ist in den Orten der Massensiedlungen fast sprichwörtlich, denn die öffentliche Meinung wird davon häufig belästigt, ohne daß von irgendwo eine Sanierung käme. Wir haben es mit einer chronischen und fortschreitenden Verarmung zu tun. Die Ursachen liegen in den wirtschaftlichen Hemmungen, welche die Homogenität der jüdischen Massen verursachen. Handel und Handwerk sind die Hauptberufe der Juden. Von den 393.025 der Berufstätigen im Jahre 1909 waren: 55.097 im Handel, 41.625 im Handwerk, 70.256 mit der Nahrungsmittelproduktion beschäftigt. Das sind diejenigen, welche in der Statistik als Selbständige figurieren. Hinzu kommen 155.504 Arbeiter, Angestellte und Taglöhner und etwa 17.000 Dienstboten.[29])

Vergeblich würde man hingegen die Juden in der höheren Produktion suchen und dies ist der Grund, weil die jüdischen Arbeiter dort keine Beschäftigung finden. Das jüdische Kapital, welches in der Großproduktion (Bergwerke) investiert wird, kommt der jüdischen Arbeit nicht zugute. Aber auch auf dem Gebiete des Handels sind größtenteils nur Krüppelexistenzen zu verzeichnen. Meist Schneider und Schuster (ungefähr 60.000 Personen), sonst kleine Krämer, Schänker (allein gegen 15.000 Familien in Galizien) sind die Juden infolge der schlechten Fachschulbildung verurteilt, in permanenter Armut zu leben. Dem Handwerk droht die Konkurrenz der größten Städte, dem Handel auf dem flachen Lande die Konkurrenz der Autochtonen, die im Zusammenhange mit der wirtschaftlichen Organisation der Polen und Ruthenen steht. Beide Nationen gehen daran, einen eigenen polnischen, bezw. ruthenischen Handelsstand heranzubilden. Dieses Bestreben wird von den Parteien, von der national gesinnten Bevölkerung und *last not least* von der Landesregierung unterstützt. Die Polen gründen in den Dörfern sogenannte „Kółka rolnicze“, die Ruthenen in den Dörfern und in den Städten „Narodna Torhowla's“ (Nationale Laden). Die Entwicklung dieser Warenhandlungen ist eine ungewöhnlich rasche. Im Jahre 1890 gab es 607, im Jahre 1896 1200, und im Jahre 1900 3000 solcher

[29]) Buzek: Statystyka zawodowa ludności w Galicyi.

Laden in Galizien. Der jüdische Handel schrumpft zusammen. Viele hunderte Schänkerfamilien wurden vom 1. Jänner 1911 brotlos infolge des Erlöschens des sogenannten Propinationsrechtes in Galizien[30]). Auch die Handwerker vereinigen sich unter der Marke: „christliche Vereinigung" und versetzen dem jüdischen Handwerkertum einen schweren Stoß. Endlich vernimmt man nicht selten die laute Parole in polnischen und ruthenischen Versammlungen und in der Presse: Kaufet nicht bei Juden!

Es ist dies eine natürliche Entwicklung dieser Völker, welche jedoch die Juden schädigt und verdrängt. Sonderbar genug, daß jede Reform in Oesterreich mit dem Ruin der jüdischen Bevölkerung zusammenhängt. Das Hausierergesetz, das Schänkergesetz, das Gesetz über die Sonntagsruhe und v. a. werfen viele jüdische Familien aufs Pflaster.

Alle diese Momente begünstigen die von Jahr zu Jahr enorm steigende Auswanderung der jüdischen Massen hauptsächlich aus Galizien und der Bukowina.

So wanderten nach Amerika in den Jahren 1898/99—1903/4 allein 102.815 Personen. Prof. Buzek, der Vorstand des Statistischen Bureaus in Galizien, der trotz der Meinung, daß die Entwicklung der Juden im letzten und vorletzten Jahrzehnt die günstigste (!) war,[31]) behauptet, die jüdische Bevölkerung werde nach der Volkszählung Ende 1910 höchstwahrscheinlich infolge der Emigration keine Vergrößerung aufweisen.[32]) Damit zerstört er selbst die Legende vom jüdischen Wohlstand.

Der pathologische Zustand des jüdischen, wirtschaftlichen Organismus fordert zur Heilung heraus. Die Abnormität ist nicht wegzuschaffen, nur können die Schmerzen bei einer durchgreifenden Reform gelindert werden, vorausgesetzt, wenn eine ernstliche Absicht — die wirtschaftliche Lage der Juden zu heben — vorhanden wäre. Dies ist leider nicht

---

[30]) Während der Beratungen der Enquête über die Juden in Galizien (Jänner 1911) bemerkte der Referent der Statthalterei, daß „im ganzen" nur 672 Familien, die bisher vom Ausschank der Spirituosen lebten, keine Konzession erhielten! Die jüdische Schänkerfrage wurde berühmt, schließlich hat der bekannte Zug von etwa 2000 Schänkern in Wien großes Aufsehen erregt.

[31]) Diese Meinung teilten insbesondere die christlichen Experten der galizischen Judenenquête.

[32]) Uwagi o spisie ludności, 1910.

der Fall: nur wenn Politik im Spiele ist, rafft man sich auf und beschließt, das Elend zu „studieren". Drei Jahre dauerten die Vorbereitungen zum Studium, denn die Enquête — an sich doch ein unschädliches Ding — wurde je nach der politischen Witterung einberufen, oder verschoben. Die Enquête hat die Christlichsozialen in Galizien in Aufregung versetzt. Der Führer derselben, Prof. Thullie, hat den galizischen Landtag aufgefordert, das christliche Elend zu studieren und nicht nur das jüdische.

Ein Seitenstück dazu bildet die soziale Position der Juden. Die Sonderung besteht nach wie vor und die Tendenz zur Sonderung besteht gerade eher bei den Wirtsvölkern als bei den Juden. Denn die Juden drängen sich überall hinein und verlangen Aufnahme, indem sie sich ganz in den Dienst der Gesellschaft stellen und nicht selten mit besonderer Wärme und Liebe alles aufnehmen, was die Nation, der sie sich assimilieren, geschaffen hat. Diese Assimilation der Intelligenz — denn bloß von dieser kann da eigentlich die Rede sein — ist vor allem eine kulturelle Assimilation, wird bereits in der Schule eingeimpft, im privaten Verkehr potenziert. Und doch hat sie lediglich eine ganz dünne Schichte der Juden ergreifen und diese der wirklichen, vollständigen Auflösung zuführen können. Von der kulturellen Einwirkung kann da wohl nicht billig die Rede sein — denn auch die national Bewußten nehmen fremde Kulturschätze auf, doch zur Assimilation als Dissoziation ist Bewußtsein und Wille erforderlich. Die konsequente Assimilation, das restlose Aufgehen in der fremden Nation, ist in der Tat eine unverhältnismäßig geringe, eben aus dem schon angeführten Grunde, weil ihr nur die Intelligenz und nicht die Masse erliegt. Es ist eher ein Abbröckelungsprozeß als eine Assimilation. Der Herd dieses Prozesses ist Wien, wo seit 1868 die Taufbewegung um das 80fache gestiegen ist. Im ganzen sind in Wien in den Jahren 1868—1903 9095 Personen aus dem Judentum ausgetreten. Es sind dies meistens ledige Personen, und die Beweggründe dazu sind in der Regel: Heirat oder der Wunsch, im Berufe fortzukommen. In Galizien gibt es im ganzen 70—80 Uebertritte jährlich, also 1‰! Häufig gehen mit der Assimilation völliges Losreißen von der jüdischen Tradition und Sitte, die Lockerung aller Bande, vornehmlich der Familienbande und moralische Fäulnis zusammen. Dies hat den Grund in der Tatsache, daß die jüdische öffent-

liche Meinung den Einfluß auf diese Personen verliert und alle jüdischen Tugenden nunmehr als Schrullen betrachtet werden. Manche bringen die in letzter Zeit häufiger vorkommenden unehelichen jüdischen Geburten und die Prostitution der jüdischen Mädchen mit der Assimilation in Zusammenhang.[33] [34])

Doch die gesellschaftliche Assimilation, die gefährlichste, ist fast gar nicht fortgeschritten. Die fremdnationale Gesellschaft kümmert sich wenig um die Politik und meint: *my home is my castle.* In dies Sanktuarium gehört der Jude nicht hinein. Sehr oft hat diese Tatsache so manche zur Umkehr bewogen. Der folgenschwere Fehler der jüdischen Assimilanten, welche die Assimilation als Heilmittel propagieren, steckt darin, daß sie die Psychologie der anzupassenden Nation aus den Kreis ihrer Betrachtungen ausschalten. Denn wenn die Juden schon auf dem besten Wege zur Assimilation sind — dann kommt der Antisemitismus.[35]) Die umgebenden Wirtsvölker sind eben nicht so empfangbereit, wie es die assimilatorischen Schwärmer meinen. Der alte Gegensatz zwischen Christianismus und Judaismus, zwischen Ariertum und Semitismus, wird immer noch mit Erfolg hervorgekehrt.[36]) Wie dem auch sei, eine so vor sich gehende Assimilation können wir nicht verpönen, einzelne Individuen werden sich immer assimilieren, hingegen ist die Assimilation der Juden als politisches Programm moralisch verwerflich, weil sie das Herbeiführen eines unmöglichen, denn widersinnigen Prozesses im Auge hat. Es heißt eine ganze, nach Hunderttausenden zählende Masse assimilieren, ohne einzusehen, daß dies aus wirtschaftlichen und kulturellen Gründen bei den Juden und aus psychologischen Gründen bei den umgebenden Nationen unmöglich ist. Noch mehr! Eine solche Assimilation ist gefährlich, denn das Ausspielen gegen die andere Nation muß sich rächen. Die Polen, die

[33]) Thon: Die Juden in Oesterreich, S. 69.

[34]) Dr. Ruppin: Die Juden der Gegenwart, S. 245.

[35]) Herzl: Vor der Fremdenkommission, in seinen Schriften Bd. II.

[36]) So ist es charakteristisch, daß im Stryjer Wahlkreis der Sozialdemokrat Moraczewski bereits zweimal das Abgeordnetenmandat erhielt, bloß und lediglich aus dem Grunde, weil er Christ und Pole, während der „polnische Jude" (galizische Spezialität), der vom polnischen Nationalrat bestätigt wurde, fast gar keine arisch-polnischen Stimmen erhielt. In Galizien gibt man eben noch viel auf die „Rasse".

Deutschen mögen es sich leisten, die Juden auf ihre Seite zu drängen, um die Statistik zu beeinflussen und auf diese Weise größere Macht vorzuspiegeln, welche dann die Grundlage der Stellung zur Regierung bildet. Es wirkt hier auf die Juden die Machtposition der Nationen, weniger deren Kultur, und da die Macht im Staatsleben kein ewiges Ding ist, ist die von ihr hervorgerufene Assimilation von nicht langer Dauer. So sind wir Zeugen des Wechsels des nationalen Bekenntnisses bei den Juden. In Böhmen werden sie in den czechischen Distrikten czechisch und in Ostgalizien manchmal ruthenisch.

Deshalb halten wir die Assimilation der Juden an einen Teil des Landes bewohnenden Nationen für widersinnig, das Bündnis mit einer Nation gegen die andere für widernatürlich. Die letzten Ereignisse geben uns recht. So werden die Juden in der Bukowina von den Ruthenen offen im Stiche gelassen, weil die Ruthenen die Juden nicht mehr brauchen. Sie haben mit Unterstützung der Juden durch vernünftige Realpolitik Macht gewonnen, während die Juden, die Agenten des politischen Geschäftes, mit leeren Händen davon gingen.

Die Lehren, die wir aus dieser Lage ziehen, sind einfach. An dem nationalen Kampfe anderer Völker sind wir nicht mitinteressiert, dürfen wir also nicht mitkämpfen. Wir können nur den wirtschaftlichen Boykott bisher kämpfender Nationen hervorrufen. So in Galizien den Boykott der Ruthenen, der sehr gefährlich ist, weil in Ostgalizien das Gros der Juden lebt. Ferner ist eine Reihe positiver Momente maßgebend: die wirtschaftliche und kulturelle Lage der Juden erfordert eine besondere Behandlung und schließlich können die Juden durch vernünftige Realpolitik es zu einer gewissen Stellung im Lande bringen. Sie bilden die fünftgrößte Nation im Reiche und haben nicht einmal so viel Macht und Einfluß, wie die an der siebenten Stelle angeführte Nation: die Rumänen. Das früher Gesagte kann jedoch nur möglich sein, wenn eine Organisation der Juden auf wirtschaftlicher und kultureller Basis ins Leben gerufen werden sollte.

IV.

Die oben angeführten Momente sind für die Richtung der jüdischen Politik ausschlaggebend, und die nationale Partei, seit kurzem schon offen

zionistische Partei genannt, hat den Kampf mit der Politik der Assimilation aufgenommen. Im Jahre 1906 wurde auf dem Krakauer Parteitag beschlossen, auch Landespolitik zu treiben. Es wurde kein positives Programm aufgestellt, keine Prinzipien angenommen, es ist bloß ein Elaborat zu einem Programm geblieben. Inzwischen mußte man gleich den Kampf aufnehmen, denn das Brodyer Mandat wurde eine Woche vor diesem Parteitage, nach dem Ableben Dr. Byk's frei. Bald darauf kam die große Frühlingscampagne 1907, in welche man sich mit bloßen Schlagworten stürzte, ohne ein klar durchdachtes Programm zu bringen. Populär war der Kampf erstens aus dem Grunde, weil zum erstenmale der Gedanke eines eigenen jüdischen Klubs die nationale Ehre aufgereizt hat und dann zweitens der Kampf gegen die Kliquen in allen Städten. Positives wurde auch da nicht verlangt.

Ein ganz kleines Häuflein begründete den ersten jüdischen Klub im Parlament. Ueber die Politik dieses Klubs sich hier zu verbreiten, ist nicht der Ort. An dieser Stelle wollen wir bloß feststellen, daß die Existenz eines jüdischen Klubs eine Notwendigkeit ist, und daß es dem jüdischen Klub tatsächlich allmählich gelungen ist, sich eine gewisse Stellung zu erobern, insbesondere war die Defensivarbeit des Klubs keine geringe. Dagegen muß hervorgehoben werden, daß man keine Richtungslinie einer wirklich jüdischen Politik merken konnte, eben weil sich die Abgeordneten des ersten jüdischen Klubs nicht über das Programm der jüdischen Politik verständigt hatten. Als nun das Haus im März 1911 aufgelöst wurde, und die jüdisch-nationale Partei sich neuerlich und zwar mit doppelter Energie in den Kampf stürzte, konnte man staunend zusehen, daß sie mit denselben Argumenten auszog. Der Kampf gegen die Assimilation, richtiger gegen die Assimilanten, beherrschte die Stimmung fast aller Versammlungen. — Das war ein Fehler: denn die Massen, welche man zum heiligen Kriege gegen die Assimilanten angefeuert hatte, durften doch schon endlich einmal mit gesunder Nahrung gespeist werden und nicht mit bloßer Phraseologie. Diejenigen, die in den Kampf gingen, wußten doch nichts von Assimilation und Assimilationspolitik. Ihnen sollte man den wahren Gehalt der jüdischen Politik zeigen und sie zu dieser heranziehen. Sind doch so viele Fragen jüdischer Kultur und Oekonomie vorhanden, die der Verwirklichung

harren, Probleme von ungeheurer Bedeutung, über welche die Massen aufzuklären sind.

Vor allem soll das früher bloß als Schlagwort geltende Problem: die nationale Autonomie, mehr beleuchtet werden. Es ist hoch an der Zeit, den Wählermassen den Gedanken einer jüdischen Organisation näherzubringen. Auch da soll an das bereits Bestehende angeknüpft werden. Wir meinen nämlich, daß der Schwerpunkt der Organisation, welche im Keime schon die jüdisch-nationale Autonomie trägt — in den Kahals liegt.

* * *

Die Kahals blicken auf eine lange Geschichte zurück. Ihr Ursprung liegt im alten Polen. Die zahlreiche Judenschaft hat sich dort in Verbänden zusammengeschlossen, die den Angehörigen Schutz in politischer, geistiger und wirtschaftlicher Beziehung gewährten und den Behörden die Möglichkeit boten, eine einheitliche Besteuerung durchzuführen. Religion und Kultus waren die äußeren Vereinigungsmomente; in der Wirklichkeit waren die Kahals ein Staat im Staate, mit welchem die Juden durch viele Bande eng verknüpft waren. Nach der Besitzergreifung Galiziens im Jahre 1772 erließ Maria Theresia eine „allgemeine Ordnung für die gesamte Judenschaft des Königreiches Galizien und Lodomerien", um sie in einen „gemeinsamen Corpus zusammenzufassen". Zu diesem Zwecke wurde eine Generaldirektion eingesetzt, welche sämtliche jüdische Angelegenheiten erledigen, insbesondere auch die Kahals beaufsichtigen sollte. Die Generaldirektion bestand aus dem Landesrabbiner und 12 Landesältesten, die Gemeinden (Kahals) hingegen bestanden (je nach der Höhe der Kopfsteuer der Gemeinde) aus 6—12 Gemeindeältesten und aus der gleichen Zahl von Rechenmeistern.[37]) Die Judenordnung enthielt außerdem noch Bestimmungen betreffend die Religion, Steuern, den Handel und das Gewerbe der Juden, die jüdischen Rechtssachen und deren Behandlung. Kaiser Josef II. hob die Generaldirektion und die Judengerichte auf, hingegen sollte laut der Judenordnung vom 7. Mai 1789 der Assimilation der Juden durch Gründung einer deutschen

[37]) Oesterr. Staatswörterbuch, herausgegeben von Mischler und Ulbrich, Wien 1897, Art. Juden.

Schule in jeder Gemeinde gedient werden. In politischer Beziehung sollten die Juden den territorialen Gemeinden angehören, in kultureller der Judengemeinde. Die Josephinische Judenordnung dauerte eigentlich bis 1848, in welchem Jahre viele Beschränkungen fielen. Doch erst mit der Dezemberverfassung vom Jahre 1867 wurden sämtliche Beschränkungen gegen die Juden aufgehoben. Eigentliche jüdische Gemeinden bestanden nur in Galizien und Mähren, faktisch auch in Böhmen und in Wien (trotz des Verbotes). Das faktische Interesse hat die Regierung bald gezwungen, die Gemeinden anzuerkennen. Die Regelung der Rechtsverhältnisse erfolgte erst in dem Gesetze (vom 21. März 1891 RGBl. 57) betreffend die Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgesellschaft. Dieses Gesetz ist nichts mehr als ein Musterstatut für die einzelnen Kultusgemeinden, deren es in Oesterreich 546 gibt, davon in Galizien 253 in der Bukowina 15.[38]) Bezeichnend für die Verhältnisse ist der große Einfluß, welcher der administrativen Behörde eingeräumt wird, was in den Statuten der einzelnen Gemeinden noch übertrumpft wurde. So hat z. B. die Brünner Gemeinde im § 52 das Vetorecht der Behörde eingeräumt, eine unbegreifliche Tatsache, wenn man bedenkt, daß die Regierung selbst gewillt war, mehr Autonomie zu gewähren. Darauf hat der damalige Minister für Kultus und Unterricht Baron Gautsch während der Debatte über die genannten Gesetze am 7. Februar 1890 hingewiesen. Doch der Grund lag in der Mißwirtschaft der Kultusgemeinden, die derart groß war, daß die Bevölkerung von der größeren Autonomie eine größere Unordnung befürchtete. In der Tat hat sich seit dem Bestande der Kultusgemeinden dort ein ausgedehntes Kliquenwesen eingenistet, denn die reichen Juden haben es als Privilegium ihres Besitzes betrachtet, das Amt eines Kultusrates zu bekleiden, eine Tradition, die sich fast bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Der Wirtschaft dieser Kreaturen (der Ausdruck Kahalnik ist in Galizien ein Schimpfwort) ist zum größten Teile die politische und wirtschaftliche Ohnmacht der Juden zu danken. Sie waren bloß Werkzeuge der willkürlichen Machthaber in Galizien und in der Bukowina und

[38]) Für Galizien vrgl. Verordnung des Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 2. April 1891, Zl. 282, LGBl. 42, für die Bukowina die Verordnung vom 26. Juni 1891, Zl. 8968.

disponierten über die jüdischen Massen nach Befehl von oben. Das eigene Interesse dieser Leute brachte die Massen um den Einfluß. Dies ist der Grund der schädlichsten Rolle, welche die schamlose jüdische Bourgeoisie in der Periode nach der Proklamierung des Staatsgrundgesetzes gespielt hat. Das jüdische Volk war Werkzeug in der Hand von charakterlosen Menschen, die der polnischen Landesregierung elendste Henkerdienste geleistet haben. Die Seele des Judenvolkes wurde von diesen Finsterlingen wissentlich korrumpiert. Das Armenwesen ist der beste Beweis ihrer Wirtschaft. Es verrät das ganze moralische Elend dieser Plutokraten, denen jeder soziale Sinn fehlte. Sie haben die Ursachen der jüdischen Verarmung nicht ergründet, sondern bloß kleine Almosen gespendet, was nur Fäulnis unter der Bevölkerung verbreitet hat. So kam es, daß das Elend, welches manchesmal temporär sein konnte, stationär wurde. Hier liegt auch die Ursache, der bis auf den heutigen Tag verbreiteten Ansicht von der Arbeitsscheu der Juden. Neben den Kultusgemeinden bestehen vielerorts verschiedene Vereine (so in Wien, Prag und Lemberg), deren Zweck es ist, gewisse jüdische Gruppen zu unterstützen. Die Grundlage, auf der die Vereine aufgebaut sind, ist — die Wohltätigkeit und nicht das gesunde ökonomische Prinzip der Selbsthilfe. Dies ist der Grund der geringen Wirkung der Vereine trotz der großen Fonds.

Schauen wir das Budget dieser Gemeinden an, so sehen wir, daß sie über recht viele Millionen verfügen. In Wien sind allein 1903 $8^1/_4$ Millionen an Stiftungen im Nominale ausgewiesen, Lemberg, Krakau, Brünn haben ein Budget von $8^1/_4$ Millionen Kronen. In Mähren, wo nur 44.245 Juden wohnen, gibt es 117 jüdische Vereine, die zusammen ein Stammvermögen von 11,957.772 K und eine Jahresunterstützungssumme von 151.729 K aufweisen. Sie verfügen über ein zehnfach größeres Vermögen, als die christliche Wohltätigkeit zusammengenommen.[39]) Man kann ganz ruhig — sämtliche Fonds zusammengenommen — das Gesamtvermögen der Gemeinden auf 100 Millionen veranschlagen, eine Riesenpost, fürwahr, wenn wir bedenken, daß in Oesterreich im ganzen über 1,100.000 Juden leben. Man sieht also, wo die Ursache des Uebels liegt.

---

[39]) Dr. Emil Beck: Armenwesen, Brünn 1908.

Die Verelendung der jüdischen Massen liegt in dem Mangel jedes sozialen Sinnes, in der nichtökonomischen Hilfe. Daß die Gemeinden viel versäumt haben, zeigt die stets wachsende Auswanderungsziffer. Erst die Enquête im Jahre 1898 (einberufen auf Initiative der österreichischen israel. Union) brachte etwas mehr Kenntnis des galizischen Elends. Drei Jahre später wurde der „Hilfsverein für notleidende jüdische Bevölkerung Galiziens“ ins Leben gerufen, dessen Zweck es ist, die galizischen Juden materiell und kulturell zu heben. Seine wirtschaftliche Tätigkeit ist eine minimale; diese beschränkt sich auf Einführung und Förderung von Heimarbeit und Besserung der Verhältnisse der Handwerker. Hingegen arbeitet die Ica (Jewish Colonisation Association) auf dem Gebiete des Kreditwesens mit gutem Erfolge. Im Jahre 1908 bestanden 20 Kreditgenossenschaften mit 14.453 Mitgliedern und 29.260 Anteilen.

Wir betrachten die bestehenden Gemeinden als eine Form, in welche guter Inhalt gegossen werden kann. Freilich ist der Weg lang und schwer. Es gilt eine durchgreifende Reform vorzunehmen *in capite et im membris.* Vor allem muß das Uebel an der Wurzel gepackt werden, d. i. das veraltete, ungerechte, ja unheilbringende Privilegienwahlrecht muß durch das unbeschränkte, allgemeine Wahlrecht ersetzt werden. Dies ist ein soziales Grundprinzip, weil die Massen selbst ihr Los bestimmen müssen.

Eine Ummodelung der jüdischen Gemeinde im modernen Geiste muß vor sich gehen. Insbesondere soll eine Reihe von Maßnahmen auf dem Gebiete der Sozialpolitik, der Volksbildung und Volkshygiene durchgeführt werden. Sie einzeln aufzuzählen scheint uns überflüssig. In dieser Hinsicht berufen wir uns auf das von uns vertretene Programm, welches auf dem Parteitage der jüdisch-sozialistischen Arbeiterpartei Poale Zion in Lemberg 1908 angenommen wurde.

Im zweiten Teile dieses Gemeindeprogrammes ist der Gedanke ausgeführt, daß die losen Gemeinden nach dem Prinzip der Koordination zusammenzuschließen sind, um „praktisch die nationale Autonomie zu verwirklichen“. Zu diesem Behufe sollen die Gemeinden auf Grund eines Reichsgesetzes in einen oder mehrere Provinzverbände und in einen Reichsverband mit einer Nationalkammer

an der Spitze vereinigt werden. In die Kompetenz dieser Körperschaften, deren öffentlich-rechtlicher Charakter anerkannt werden soll, fällt die Regelung und Durchführung der gesamten wirtschaftlichen und kulturellen Angelegenheiten der Juden. Endlich soll der Ausschuß dieser Körperschaft, berufen sein, als Repräsentant der jüdischen Nation in Oesterreich aufzutreten.

Instinktiv ist dies Bedürfnis bereits vorhanden, es war sogar ein Versuch, einen Bund der jüdischen Gemeinden zu schaffen. Die Initiative ist im Jahre 1908 von der Wiener Kultusgemeinde ausgegangen und es schien, daß der Gedanke, den die westlichen Gemeinden mit jubelndem Beifall aufgenommen und die Abgeordneten des jüdischen Klubs eifrig unterstützt haben, bald reale Formen annehmen werde. Diesmal waren es die Leute vom Osten — von den galizischen Gemeinden — welche um ihre Machtstellung besorgt, den revolutionären Wiener Plan unschädlich machten. Die Herren spiegelten vor, die östlichen Gemeinden seien orthodox, die westlichen freisinnig. Es war auch ein nicht eingestandenes politisches Moment: die Galizischen sind polnisch-national, die westlichen deutsch-national. Auch der Versuch der Initiatoren, einen galizischen Verband zu schaffen schlug fehl. Die Herren aus Galizien wollen den herrlichen *status quo.*

Somit wäre die Konstituierung des jüdischen Volkes als Nation in Oesterreich eine leichte Sache. Wenn in Zukunft nationale Matriken eingeführt werden sollten, so werden die Juden eine solche schon fertig haben. Die Listen der Kultusgemeindemitglieder werden diesen Kataster bilden. Es kann da nur vorkommen, daß manche Mitglieder erklären werden, sie tragen sich in eine andersnationale Matrike ein, in welchem Falle sie einfach aus der jüdischen gestrichen werden. Das wichtigste wird dann eintreten, der Staat wird die Existenz der jüdischen Nation anerkennen müssen.

In Wirklichkeit wird seit Jahr und Tag bei der Regierung gepocht. In den Universitäten von Lemberg, Czernowitz, Krakau und Wien verlangen die jüdischen Studenten die Anerkennung ihrer Nationalität und der Kampf wird immer heißer. Im Jahre 1907 wurde auf hunderten Versammlungen die Anerkennung der Juden als Nation gefordert. Mit diesem

Schlagwort ging man damals in den Kampf und rief einen nie dagewesenen Enthusiasmus der breitesten Massen hervor.

In der Bukowina haben die Vertreter aller das Land bewohnenden Nationen bei der Beratung der neuen Landesordnung den einhelligen Beschluß gefaßt, die Juden als besondere Nation zu berücksichtigen und auch einen jüdischen Kataster einzuführen.[40]) Der Widerstand der Zentralregierung hat diesen denkwürdigen Beschluß zu einem bloß historischen gemacht. Die Wiener Juden zusammen mit den jüdischen Polenklubmännern haben der jüdischen Kurie das letzte Geleite gegeben. Nun wurden die Juden mit den Deutschen in einen Wahlkataster hineingedrückt, um kein jüdisches „Wahlghetto" (die Angst der Wiener Liberalen vor diesem Gespenst ist ja groß!) zu schaffen.

Da ereigneten sich bei den im April 1911 stattgefundenen Landtagswahlen seltene Vorgänge, die den einsichtsvollen Kerndeutschen Stoff zum Nachdenken geben werden. Der deutsche Kataster drohte *in praxi* zu einem völlig jüdischen zu werden: die Deutschen sind eigentlich von der Juden Gnade zu Abgeordneten gewählt worden.

Die Deutschen und die Regierung werden wohl schon eingesehen haben, daß die Zukunft der deutschen Nation Bukowina's nicht — im deutschen Kataster liege. Wie traurig und komisch zugleich, wenn die österreichische Regierung zum ursprünglichen Beschlusse der Landtagsparteien zurückgreifen und ein „Wahlghetto" schaffen müßte, um das Deutschtum zu retten.

Daß man nicht gewillt ist, die Juden den anderen Nationen beizählen zu lassen und so über sie zur Tagesordnung überzugehen, beweist das Auftreten des Abgeordneten Stand während der Budgetdebatte, als Dr. Adler am 16. Juni 1910 seinen Antrag wegen Minoritätsschulen eingebracht hatte. Der seltene Mut des sozialdemokratischen Führers über die Existenz eines ganzen, lebenden Organismus, der selbständige Kultur und Selbstbestimmung verlangt, zur Tagesordnung überzugehen, hat eine große Mißstimmung unter der jüdischen Arbeiterschaft hervorgerufen. Und die Exekutive der österreichischen „Poale Zion" hatte

[40]) In der Konskription vom Jahre 1846 wurden die Juden noch als besonderer Volksstamm angeführt. Vergl.: Hernritt: Nationalität und Recht. S. 22.

recht, als sie in ihrer Denkschrift an den sozialdemokratischen Verband diesem den Vorwurf machte, daß er gegen die Prinzipien der Internationale gehandelt hat. Unter anderem heißt es noch in diesem Memorandum:

„Die jüdische Arbeiterschaft wird nie begreifen, daß sich die österreichische Sozialdemokratie denen anschließt die das Recht des unterdrückten jüdischen Volkes auf Selbstverwaltung seiner Angelegenheiten, auf Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung leugnen."

Die österreichische Sozialdemokratie weigert sich indes beharrlich, die Juden als Nation anzuerkennen und findet sich da mit den Bürgerlichen zusammen. Denn bedauerlicherweise hat die Sozialdemokratie die Assimilationsidee — die Ideologie des bürgerlichen Liberalismus geerbt. Seit Karl Marx in seinem Schriftchen zur Judenfrage seine Meinung über diese ausgesprochen hat und die Judenfrage als bloße soziale Frage dekretiert hat, wird diese kosmopolitische Phrase von seinen Nachfolgern und Nachäffern getreu nachgesagt. Die Sozialdemokraten sind in Bezug auf die Juden ebenso intolerant, wie die jüdische und fremde Bourgeoisie. Was bei den anderen Nationen historisch entwickelte Eigentümlichkeit, nationale Eigenart ist — ist bei den Juden Absonderung, Konservatismus, ja sogar Klerikalismus. In dem berühmten Anathema auf die am 1. Mai 1905 begründete jüdische sozialdemokratische Partei heißt es zur Begründung der Ausschließung der „Separatisten": „Die Tendenz jüdischer Proletarierschichten durch künstliche Konservierung jüdisch-klerikaler Traditionen und des sie ihrer Freizügigkeit beraubenden Jargons, sich von dem polnischen Proletariat dauernd abzusperren, mußte als durchaus reaktionär angesehen werden."[41])

Die Anderen sind nicht so streng im Urteilen, sind aber größere, Propheten. In dem Maße, wie die Entwicklung vor sich geht, führt die Kultur zur Entjudung. So meinen Otto Bauer und Ladislaus Gumplowicz[42]). Otto Bauer hat in seinem bekannten Buche[43]) die Frage, ob eine jüdisch

[41]) Socyalizm: Kwestya polska, poln. Krytyka 1905, XII.

[42]) Nationalitätenfrage und Sozialdemokratie, Wien 1907.

[43]) Dieser Standpunkt, der sogar theoretisch in Bauers Buch begründet wurde, wurde in diesem Jahre verlassen. Die sog. Separatisten haben sich mit der polnischen

nationale Autonomie möglich, ob sie nötig sei, in einem besonderen Kapitel behandelt. Seine Argumentation ist eine einfache: Die Juden sind zwar eine Nation, aber eine geschichtslose. Sie haben keine Möglichkeit, eine historische Nation zu werden, denn Staat und Kapitalismus sind an dem Werke, das alte Judentum zu zerstören. Die wirtschaftlichen Verhältnisse zwingen die Juden zur wirtschaftlichen Assimilation, welcher notwendigerweise die kulturelle folgen wird. Es wird fernerhin der letzte Fels verschwinden: die Mischehen werden die natürliche Zersetzung des Judenelementes herbeiführen.

Es wäre gewiß so, wenn die Tatsachen der wirtschaftlichen Entwicklung Bauer recht geben wollten, wenn wenigstens eine Tendenz in der Linie der von Bauer gesehenen Entwicklung vorhanden wäre. Und es ist gewagt, dieselbe Schablone überall anzuwenden, denn unter dem Einflusse des Kapitalismus ist die wirtschaftliche Homogenität der Juden in den Orten ihrer dichteren Siedlung ebenso wenig verändert, wie früher.

Die bekannte revolutionierende Kraft des modernen Kapitalismus hat da wenig ausgerichtet und den Panzer der jüdischen Gemeinsamkeit bisher nicht zerstört, weil es dem Kapitalismus nicht gelungen ist, die nationale Konkurrenz der autochtonen Bevölkerung, die stärkste Waffe gegen die Juden, aus dem wirtschaftlichen Kampfe auszuschalten. In dem kapitalistisch noch rückständigen Galizien, wie in den hochkapitalistischen Ländern, England und Amerika, steht eine und dieselbe Tatsache fest: Juden liefern dem modernen Industrieproletariat kein Kontingent, weil die Juden nur dort angestellt werden, wo das Unternehmen einem Juden gehört. Aber auch dort ist das Verhältnis der Arbeitgeber und -nehmer ein ungleiches. So finden wir im galizischen Bergwerke folgende Daten: Auf 8 jüdische Unternehmer 32 jüdische Arbeiter, auf 53 polnische Unternehmer 5921 Arbeiter! Der jüdische Unternehmer hält eben noch mehr christliche Arbeiter, als jüdische, da trotz des Kapitals sein Einfluß in der Unter-

---

Organisation versöhnt und die verlangte Autonomie soll dem jüdischen Proletariat zugestanden werden. Alles, um im Wahlkampfe nicht die jüdischen Proletarier gegen sich zu haben.

nehmung ein geringer ist. Das Bergwerk ist Monopol der autochtonen polnischen und ruthenischen Bevölkerung.

Bauer meint ernstlich, daß die jüdischen Arbeiter zusammen mit christlichen arbeiten, was in Galizien — bis auf ganz geringe Ausnahmen, auf die es nicht ankommt — nicht der Fall ist. Die jüdische Kultur und Sprache stören sie in der Freizügigkeit, so behauptet Bauer. Darauf ist hinzuweisen, daß ihm die Lage der jüdischen Arbeiter nicht näher bekannt ist, sonst würde er überhaupt nicht von Binnenwanderung der jüdischen Arbeiter geschrieben haben. Die Binnenwanderung ist bei den Juden in Galizien selten und wenn sie vorkommt, so wandert doch nicht das jüdische Industrieproletariat, weil es keines gibt — sondern die jüdischen Handwerker und die jüdischen Luftmenschen. Doch weit mehr, ja in unverhältnismäßiger Zahl wandern die jüdischen Proletarier aus und konzentrieren sich wiederum an den Orten der jüdischen Massensiedlung, im Londoner und New-Yorker East-End. Daran wird Otto Bauer ebensowenig etwas ändern, wie die jüdischen Philantropen mit ihrer Restriktionspolitik.

Gerade die Tatsache der erschreckenden Flucht aus Galizien zwingt die Juden, am jüdischen Volkstum, an Kultur und Sprache festzuhalten. In London und New-York wird der Jude mit der polnischen oder ruthenischen Sprache nicht weit kommen, hingegen ist die jüdische Sprache ausreichend, weil der Jude im East-End weiter lebt und leidet. Konsequenterweise würde man, nach dem Bauer'schen Rezept, den Juden raten müssen, englisch zu erlernen.

Otto Bauer meint nun weiter, die jüdischen Massen brauchen keine jüdischen Schulen, denn diese stören sie in der Freizügigkeit, indem durch sie jüdische Sprache und Kultur verbreitet wird, die in Anbetracht der vor ihm gesehenen wirtschaftlichen Entwicklung ein ebenso lästiges, wie luxuriöses Ding sind; den Daseinskampf können sie nicht erleichtern, erschweren hingegen den Proletarierschichten den Klassenkampf. In solchem Falle ist nationale Autonomie überhaupt keine Lösung, denn wer kann voraussehen, ob der deutsche Arbeiter nicht gezwungen wird, in ein tschechisches Gebiet auszuwandern. Er bereitet sich dazu vor, indem er im Vorhinein tschechisch lernt. Derselbe Zusammenhang ist bei den Juden. Daß man in jüdischen Schulen

nicht nur jüdisch lernen wird, ist selbstverständlich; denn diese haben den untersten Schichten des jüdischen Volkes die Möglichkeit zu geben, in ihrem Berufe fortzukommen und sie vor Entnationalisierung zu schützen.

Allerdings findet man die Forderung, jüdische Schulen zu gründen noch komisch, sogar die Ernsteren haben für sie nur ein ironisches Lächeln; doch das kann für die eingesetzte Bewegung, bzw. für die hiefür vorhandene Tendenz, von gar keiner Bedeutung sein. Mögen auch die Sozialdemokraten in Galizien es bedauerlich finden und der Assimilation in ihren Organen noch das Wort reden: die jüdischen Arbeiter haben doch etwas gelernt und wollen national gleichwertig sein.

* * *

Wir haben uns oben bemüht, die Richtlinien der Entwicklung der Juden in Oesterreich zu zeichnen. Wir können nicht absehen, welche Form die Autonomie der Nationen annehmen wird, wir wissen nur das eine, daß die Juden, wenn es so weiter geht, mit leeren Händen davongehen werden. Mag man die Bestrebungen der Juden, welche niemandem zum Trutz und sich zum Heil selbständige jüdische Politik treiben wollen, verkennen und die Juden selbst für Feinde der Wirtsvölker verschreien — die Bewegung wird schon von selbst Klarheit in die Reihen der Gegner bringen.

Gerade jetzt, wo die Polen und Ruthenen für den nationalen Ausgleich ernstlich Stimmung machen und zugleich Ausgleichsverhandlungen möglich sind — müssen die Juden auf der Hut sein. Indes die Assimilanten bereiten der jüdischen Politik neue Schwierigkeiten. Alle glauben daran, daß ihre Herrschaft von nicht langer Dauer sein wird, denn ihre Politik ist auf das Aussterbeetat gesetzt. Aber kann man so leicht die Wirkungen ihrer 40jährigen Politik auf einmal vernichten?

Wir wiederholen: Wir sind für kein absolutes, unlösbares, ungleiches Bündnis der Juden mit der polnischen Landesregierung in Galizien. Dies wird unterstrichen, weil die Assimilanten geschickt die polnische Landesregierung mit den Polen identifizieren. Desgleichen sind wir gegen ein Trutzbündnis mit den Ruthenen gegen die Polen.

Dazu haben wir schon gar keinen Grund. Die ruthenische Politik ist für uns ein noch nicht genug deutliches Blatt und die ausgesprochen antisemitischen Tendenzen der ruthenisch-nationalen Parteien sind unserem Auge nicht entgangen. Etwas mehr Zurückhaltung halten wir für angezeigt.

Wir haben einen langen Weg zu unserem Heil: denn allen ist bekannt, wie kompliziert die Judenfrage ist. Die Erreichung der oben aufgezeichneten Minima von nationalen und Bürgerrechten halten wir lange nicht für die Lösung der jüdischen Frage. Diese ist viel schwieriger zu lösen, denn sie ist ein Resultat der allgemeinen anormalen Lage der Juden. Die Lösung der Judenfrage kann nur möglich gemacht werden, wenn die Juden auf ein Territorium fixiert werden. Alle Autonomie verliert ihre Macht und Bedeutung, wenn die Menschen zerstreut sind. Das sehen alle Theoretiker der nationalen Autonomie ein.

Auch wir streben die nationale Autonomie auf eigenem Territorium an. Da aber der Weg dazu lang, die Not der Juden in der Zerstreuung aber immens ist — muß man Palliativmittel suchen. Ein solches ist die nationale Autonomie in der Zerstreuung.

Mögen die Gegner uns ernst nehmen oder nicht, wir werden es verstehen in unserem Kampfe Spinozas schöner Worte zu gedenken: „Um das, was wir zu unserem Heil und zu unserer Ruhe fordern, zu erlangen, bedürfen wir keiner anderen Grundsätze als allein, daß wir das beherzigen, was zu unserem eigenen Vorteil gereicht.“



Adolf Stand, Lemberg.

Nordau.

Aus dem Polnischen übertragen von Dr. **Marek Scherlag** (Wien).

Eine der populärsten Gestalten des Kontinents. Ein Virtuos im Gewinnen von Gegnern. Ihn hassen die Kirche und die Frommen, gleichzeitig aber bekämpfen ihn erbarmungslos Armeen von Bekennern der europäischen Moderne. Doch während jene ihn für den extremsten Revolutionär halten, sehen diese in ihm den Rädelsführer der finstersten Reaktion. In Wirklichkeit ist er weder das eine noch das andere. Doch würde sich am meisten der irren, welcher ihn irgendwo in die Mitte zwischen den Radikalismus und die Reaktion stellen würde. Am wenigsten ist er eine opportunistische Kompromiß-Natur.

Wir betrachten sein Antlitz. Man erkennt die Abstammung. Wir haben die Ungarn in den letzten Jahren genau kennen gelernt. Im Kampfe mit der Wiener Regierung erweisen sie sich als unerbittlich. Und die Juden nehmen gewisse Merkmale der Umgebung an. Nordau ist der tapfere, temperamentvolle, zu Kampf und Gefahren aufgelegte ungarische Jude.

Der junge Gelehrte sucht nach der Wahrheit. Auf dem Wege zu ihr stößt er auf eine Reihe von Dogmen, die zu stürzen, auf eine Menge von Axiomen, die wegzuräumen sind. Das wird provozieren. Liegt nichts daran. Und vielleicht umso besser.

Und eine jugendliche Kraft sprudelt aus dem Werke hervor, das einen so großen Ruf erwarb, so außerordentlich sich über die Welt verbreitete, so sehr auf die Gemüter wirkte, aus den „Konventionellen Lügen."

„Der Seelenzustand der Kulturmenschheit ist unleidlich. Woher dieser Zustand? Aus dem Gegensatze zwischen unserer Weltanschauung und allen Formen unseres individuellen gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens. Jede unserer Handlungen widerspricht unseren Ueberzeugungen, verhöhnt sie, straft sie Lügen. Ein unüberbrückbarer Abgrund klafft zwischen unserer Erkenntnis, zwischen dem, was wir als Wahrheit empfinden, und den herkömmlichen Einrichtungen, unter denen wir zu leben und zu wirken gezwungen sind." [1])

Harte, herbe Nordau'sche Worte. Das ganze Buch ist eine Anklage gegen die Gesellschaft. Was wir tun, ist Lüge, was wir denken, ist Heuchelei, was wir beschließen, ist konventionell.

Die Gesellschaft ist für den Schriftstellerarzt ein Leichnam, dessen Organe er wie ein Anatom seziert, um seinen Inhalt zu erforschen. Ueberall sickert Gift hervor, überall hat Zersetzung sich eingenistet.

Es erhob sich ein Sturm, als der junge, mutige Publizist dieses Buch in die Welt schickte. Man lobte ihn, doch mehr noch schmähte man, aber man begann mit ihm zu rechnen. Es entstand das Bewußtsein, daß hier ein Mann sei, der seinen Inhalt hat, die sozialen Erscheinungen gut beobachtet und das, was er sieht, unabhängig von bestehenden Schulen und Koterien ausspricht. Und scharf ist sein Blick, und unerbittlich sein Urteil.

Und seit mehr als dreißig Jahren füllt er mit seinen originellen — oft sehr strittigen — Anschauungen die Spalten europäischer Blätter.

Unabhängig davon veröffentlicht er fast alljährlich in Büchern seine Studien. Keiner von den Zeitgenossen gleicht ihm in der Mannigfaltigkeit der Gebiete, die er beherrscht. Drama und Roman, Literatur und Kunst, Politik und Oekonomie, Medizin und Philosophie, Soziologie und Geschichte — das sind seine Gebiete. Ost und West, Erde und Planeten, Mansarde und Salon, Reisen und Erfindungen, Phantasie und Wirklichkeit, Poesie und Wissenschaft, Mythos und Gegenwart sind Gegenstand seiner Forschungen.

---

[1]) **Max Nordau: „Die konventionellen Lügen der Kulturmenschheit", Leipzig, 18. Auflage, S. 25.**

Und während über die Resultate dieser Forschungen die Meinungen geteilt sind, erfüllen jeden Leser die große Fassungsgabe, das riesige Wissen und der unerhörte Arbeitsfleiß des Autors mit Staunen.

Nordau ist der letzte aus der Kategorie der Menschen, denen Zeit und Fähigkeit es gestatten, sich verschiedenen Beschäftigungen hinzugeben. Carneri und Sueß, Mommsen und Virchow, hervorragende Spezialisten und tätige Politiker, gehören einer vergangenen Epoche an. Und es gehört zu ihnen Nordau — der Arzt, Schriftsteller und Politiker.

Unsere Generation blickt auf diese Gestalten mit einer gewissen Bemitleidung. Ob die Nachwelt dieses Mitleid sanktionieren wird, ist fraglich.

Die Charakteristik des Schriftstellers Nordau werde ich später einmal geben. Hier befasse ich mich nur mit dem Politiker Nordau.

Eines der großen Verdienste Herzls war auch der Umstand, daß er nicht nur allein mit seiner ganzen Persönlichkeit in die Bewegung eintrat. An seiner Seite erschien gleichzeitig als Zweiter: Max Nordau.

Rührend war das Verhältnis dieser hervorragenden Individualitäten. Nordau nahm in der Bewegung stets die zweite Stelle neben Herzl ein. Obwohl er in Bezug auf Bildung, Rednergabe, Alter und Erfahrung, Ruhm und Gebiete, die er beherrschte, Herzl überragte, unterordnete er sich ihm. Das zeugt sowohl von der großen Bescheidenheit Nordau's — die entgegengesetzte Meinung, die seine Gegner über ihn verbreiteten, beweist nichts — als auch von der suggestiven Macht der Persönlichkeit Herzls. Während Herzl im Zionismus die Richtlinien angab, die Idee formte, eine Weltanschauung ausbaute, wirkte Nordau in dem von ersterem geschaffenen Rahmen. Herzl wies die Richtung, Nordau betrat sie mit machtvollem Talent, Herzl gab die Losung, Nordau umkleidete sie mit Methode. Herzl war Zionist-Initiator, Nordau Zionist-Propagator. Herzl und Nordau, das sind entgegengesetzte Typen. Deshalb vervollständigen sie einander, ein Umstand, der für die Bewegung sehr vorteilhaft war.

Herzl ist eine romantische, träumerische, empfindsame Seele. Ein Lebenskünstler. Ein Mensch von riesigem Vorrat an Güte und Altruismus.

Jeder Schmerz rief in ihm die Resonnanz hervor und fand ein Echo in seinen Schriften und Taten.

Nordau ist Rationalist, Gehirnmensch. Seine Waffe ist die Logik, sein Wegweiser der Verstand, sein Argument das Experiment.

Es vervollständigten sich diese beiden Zionistenführer. Zwischen ihnen gab es keine ungesunde Rivalität, keine Konkurrenz und keinen Neid, nur gegenseitige Verehrung, starke Sympathie und gemeinsames zielbewußtes Streben. Während Nordau auf dem Kongreß nie dagewesene oratorische Effekte erzielte, sah man bei dem in dieser Hinsicht schwächer begabten Herzl große Befriedigung. Während die Massen sich vor Herzl beugten und gekrönte Häupter ihn anerkannten, freute sich Nordau; denn er sah darin das Wachsen der Idee.

Nordau ist einer der besten politischen Redner Europas. Hätte er als Schriftsteller keinen Ruf erlangt, so hätte er sich als Redner berühmt gemacht.

Es gibt Redner verschiedener Art. Zwei Hauptkategorien unterscheiden wir da. Es gibt Improvisatoren und Redner, die sich vorbereiten. Und zwischen diesen gibt es eine ganze Reihe von Menschen, die mehr oder weniger die Eigenheiten dieser mit den Merkmalen jener Art verbinden. Es gibt solche, die den Stimmungsteil improvisieren und den Inhalt längst vorbereitet haben — das ist die beste Kategorie; dann wieder solche, die den Inhalt improvisieren und die Stimmungen vorbereitet haben — das sind große Patzer, die nur Scheinerfolge erreichen. Es gibt solche, die stets improvisieren; das gelingt den Menschen, denen die Bildung und der Ehrgeiz in dieser Hinsicht ganz fehlen, oder Phänomenen auf dem Gebiete der Redekunst. Andere improvisieren einmal, ein anderesmal bereiten sie sich vor, wie es der Augenblick erheischt. Andere endlich bereiten sich trotz der großen angeborenen oratorischen Fähigkeiten immer vor. Auch hier sind die Motive verschiedenartig. Der eine tut es aus Angst, ein zweiter wieder aus Eitelkeit, ein dritter endlich aus angeborener Genauigkeit und Sorgsamkeit. Doch auch die Vorbereitung hat gewisse Skalen. Von der Zusammenstellung der Ideen oder der Hauptpunkte bis zur genauen, gewissenhaften Erlernung des aufgeschriebenen Ganzen gibt es eine Reihe von Nuancen.

Der Osten unterscheidet sich hier grundsätzlich vom Westen. Im Osten improvisieren die besten Redner. Der westliche Politiker memoriert die Rede. Während bei den Rednern der slavischen Länder Notizen und Aufzeichnungen von den Reden fehlen, befindet sich in den Druckereien der Wiener oder Berliner Zeitungen der Text der Reden führender Politiker einige Stunden vor dem öffentlichen Vortrag.

Nordau gehört, wie mir scheint, eher zu der zweiten Kategorie. Es offenbart sich bei ihm in ganzer Fülle, was ihn als Redner und Schriftsteller charakterisiert — die vollkommene Technik. Er verfügt darüber als Redner sogar in höherem Grade als als Schriftsteller. Während es dem Schriftsteller gestattet ist, weitschweifig zu sein und sich zu verlieren — kann doch der ermüdete Leser die gedruckten Enuntiationen in Abschnitten genießen — wagt der Redner dies nicht zu tun. Wenn er den Hörer nicht mehr fesselt, wenn er die ganze konzentrierte Aufmerksamkeit des Publikums nicht monopolisiert, ist er verloren.

Und was zuweilen in Nordaus Werken, zumal in seinen Büchern, vorkommt, wo er das Gefühl der Proportionalität verliert und zuviel Platz untergeordneten Dingen einräumt, sich zu sehr in Einzelheiten einläßt, zu weit von dem Haupttema abschweift, das sehen wir selten in seinen Feuilletons, und nie in seinen Reden.

Die unentbehrliche Bedingung des künstlerischen Schaffens ist ein künstlerischer Spürsinn, den wir volkstümlich das Halten der Hand an dem Pulse des Lebens nennen, die genaue Kenntnis dessen, was auf das Publikum wirkt, der ständige Kontakt mit ihm, die fortwährende Selbstkontrolle und Einschränkung.

Das fehlt Nordau zuweilen in seinen Schriften.

Wir öffnen seine Paradoxe.[2]) Wir finden da eine schöne Abhandlung über die Psychophysiologie des Genies und des Talents. In der Studie über das Genie ist er ziemlich genau, vom Talente redend erwähnt er zur Begründung der These und zur Verteidigung seiner Definition als Beispiele der künstlerischen Produktion Liszt, Makart und Dawison. Von Seite 144 bis Seite 164 folgt eine ganz lose mit dem Thema verbundene anatomisch-physiologische Abhandlung über

---

[2]) Max Nordau: „Paradoxe“, 7. Auflage, Leipzig.

die Konstruktion und die Funktionen der einzelnen Sinne. Der Leser hat das Gefühl, daß er Gegenbauer's und Brücke's Lehrbücher studiert. Längst hat er die Hauptthese vergessen, bis er nach langen zweiundzwanzig Seiten mit dem Verfasser zum begonnenen Thema zurückkehrt.

Als Redner gehört Nordau zu den erstklassigen in Europa. Seine Reden sind vorwiegend e i n e r Grundidee gewidmet. Die erste Kongreßrede war eine Bilanz des Judentums, die dritte eine Apologie des Zionismus, die vierte handelte von der Notwendigkeit der Organisation, die fünfte weihte er der Idee der Regeneration des Judentums.

Nordau hat ein starkes, von Kultur beherrschtes Temperament. Seine ganze Rede ist ein geschicktes meisterhaftes Balanzieren zwischen der hervorlodernden Leidenschaft und den Erfordernissen der Aesthetik. Echt ist die Leidenschaft, anspruchsvoll die Aesthetik.

Unvergleichlich ist seine Technik. Hier hat er ein vollendetes Gefühl für das Verhältnis der Einzelheiten zum Ganzen, hier kennt er subtil den Wert der wesentlichen Faktoren im Unterschied von zufälligen Umständen, hier mißbraucht er nicht den Inhalt auf Kosten der Form, weicht der Gelehrte nicht vom Aktuellen ab. Tief ist er und farbig zugleich, gelehrt und phantastisch. Einmal schlängelt sich seine Rede wie ein Bach, das andere Mal schäumt sie wie ein Meer. Jetzt säuselt sie wie ein Zephir, dann braust sie wie ein Orkan. Der Vater dieser Beredsamkeit ist der Zorn, die Mutter das Mitleid. Ihre Quelle ist das Golus, ihre Mündung die Ewigkeit. Ihre Wurzeln stecken tief im Vaterland, ihre Zweige umweht Palästinaluft. Das Fundament ist aus Granit gehauen, die Fassade voll Schwung. Die Argumente sind mit Bildern durchflochten. An kühle eisige Kritik grenzt eine Visionskraft voll morgenländischer Glut. Und es ist darin eine rücksichtslos peitschende Satire und ans Herz greifende Lyrik. Bald seziert er unbarmherzig wie ein Anatom, ein anderesmal versieht er die Wunde wie ein Samariter.

Einmal grollt er wie Jesajas, dann weint er wie Jeremias. Jetzt fordert er die Elemente und Jahrhunderte wie ein Riese heraus, dann demütigt er sich vor der Allmacht des Fatums wie ein Kind. Es fließen Akkorde vom Schluchzen zum Fluchen aus e i n e m Seelen-Reservoir.

Seine Rede überzeugt uns nicht, noch rührt sie uns, aber sie betäubt und zermalmt uns. Wir erliegen ihr so, daß wir uns von der Gegenwart loslösen. Zwanzig Jahrhunderte der Verfolgung, sechzig Generationen von Wanderern rufen aus diesen Worten und bahnen sich den Weg zu den Tiefen unserer Seelen. Allen scheint es, daß Nordau so spielt, indes spielt so das Echo. Das Echo des jüdischen Volkes . . .



Salomon Schiller, Jerusalem.

Achad-Haam.

Im Jahre 1891 begab sich ein junger Mann nach Palästina, um die jüdischen Kolonien zu besichtigen. Dieser junge Mann war zu jener Zeit noch ganz unbekannt, er hatte bis dahin nur einige hebräische Artikel unter dem Pseudonym „Achad-Haam" geschrieben. Achad-Haam ist ein Bescheidenheitspseudonym und bedeutet „Einer aus dem Volke". Viel später hatte das jüdische Volk diesen Namen anders gedeutet: Achad-Haam — der Einzige des Volkes. Dieser Mann besichtigte in der Zeit von 3 Monaten die jüdischen Kolonien in Palästina, kam dann nach Europa, nach Rußland zurück und berichtete über das, was er gesehen und gehört hatte. Und sein Bericht schlug wie eine Bombe ein, es war eine Hiobspost. Er wies nach, daß wir eigentlich das alte Golus nach Palästina verpflanzt hätten, daß die Kolonien ebensowenig wie der wirtschaftliche Stand der Kolonisten irgendwie sichergestellt wären, daß alles noch sozusagen in der Luft hänge und daß der normale Zustand desto schlimmer sei. Diesen seinen Bericht betitelte er mit אמת של ארץ ישראל (Wahrheit aus Palästina). Der Artikel rief einen Sturm der Entrüstung hervor, man stempelte dessen Verfasser zum Volksverräter, zum Volksfeind, zu einem Manne, der die Kolonisationsideen schädige. Er aber ließ sich dadurch nicht beirren. Im Jahre 1893 begab er sich zum zweitenmale nach Palästina, und das Resultat war eine zweite Wahrheit, ein zweiter Artikel in etwas milderer Form als der erste, auch unter dem Namen אמת של ארץ ישראל.

Seit jener Zeit ist Achad-Haam aus dem Mittelpunkte der Diskussion nicht verschwunden. Es gibt selten einen hebräischen Literaten, selten eine Person im Judentume, welche so sehr umstritten wäre, wie die

des Achad-Haam. Man könnte über ihn das Schiller'sche Wort zitieren: „Sein Charakterbild schwankt in der Geschichte, von der Parteien Haß und Gunst entstellt." Die einen stempeln ihn zu einem Nörgler, zu einem Manne, welcher alles negiere, der an der zionistischen Bewegung kein ganzes Haar lasse, die anderen verhimmeln ihn. Der Mann steht in keiner Partei — ich weiß nicht, ob er den Schekel zahlt — gehört keiner Organisation an, er hat keine Parteigänger, aber er hat Jünger. Es gibt eine Generation von Schriftstellern, von Intellektuellen, die auf sein Wort schwören. Sein Einfluß auf die hebräische Literatur, auf die jüdische Bewegung ist immens. Freund und Feind interessieren sich für seine Worte. Es gibt keinen Schriftsteller, dessen Aufsätze so sehr disputiert, so sehr umstritten und so sehr zum Gegenstand der geistigen Beschäftigung geworden wären, wie die Arbeiten des Achad-Haam.

Es wird allgemein behauptet, Achad-Haam sei ein Verstandsmensch, ein Analytiker, ein Zerfaserer, er sei ein Mann der grauen Theorie. Ich glaube, nichts falscher als das. Im Gegenteil! Von praktischen Ideen ausgehend, ist er ein Mann des praktischen Verstandes, oder richtiger der praktischen Vernunft, wobei ich an praktische Vernunft im höheren Sinne als bloße Geschäftspraxis denke. Er ist ein Mensch, der immer ein richtiges Urteil fällt. Erinnern wir uns nur daran, daß er schon in den 90er Jahren immer betont hatte, das Heil der Kolonien sei davon abhängig, daß diese sich vom Einfluß der Rotschild'schen Verwaltung emanzipieren. Und tatsächlich bemerken wir, daß es zu Ende der 90er Jahre unter den Kolonisten zu gären beginnt, daß diese Bewegung 6 Jahre anhält, bis sich die Kolonisten selbstständig gemacht hatten. Achad-Haam ist also ein Mensch der praktischen Vernunft und wenn seine Artikel, wenn seine Aufsätze eine solche Aktualität, eine solche Lebendigkeit besitzen, so ist es eben, weil er im Mittelpunkte des Lebens steht und auf alles reagiert.

Ich will zuerst auf Achad-Haam als einen praktischen Menschen, als einen praktisch tätigen Juden hinweisen, und dann auf Achad-Haam den Denker, den Zionisten eingehen.

Achad-Haam als praktischer Mensch ist Kritiker, aber nicht Nörgler; seine Kritik gehört jener höheren Sphäre an, welche schöpferisch ist. Er vereinigt in sich, um es in einem Satze zu formulieren, die Vor-

nehmheit eines modernen Gentlemans und das Pathos eines Propheten, er ist durchdrungen vom Modernen in der Gesittung und der bodenständigen Gabe des Urjudentums, der Prophetie. Und diese beiden Elemente, dieses Weltmännische und dieses prophetische Pathos verleihen seinen Aufsätzen einen ungemein großen Reiz. Er ist, wie gesagt, ein Kritiker der zeitgenössischen Verhältnisse im Judentume. Um ihn vielleicht noch näher zu charakterisieren, will ich den bekannten Satz „Alles verstehen, heißt alles verzeihen" in Bezug auf ihn variieren: Achad-Haam versteht alles und verzeiht nichts. Mit einer sonderbaren, feinfühligen, psychischen Begabung ausgestattet, besitzt er einen feinen Spürsinn für alles Faule im Judentume, für alles Aufgedunsene und Aufdringliche; er sucht immer den äußeren, alles verdeckenden Firnis herunterzukratzen und darunter die Fratze nachzuweisen. In erster Linie ist Achad-Haam ein Mann von fanatischer Wahrheitsliebe, ein Mann, welcher rücksichtslos auf die Konsequenzen der von ihm gefundenen Wahrheiten eingeht. Der Satz „der Zweck heiligt die Mittel", ein Satz, welcher von den Jesuiten stammt, den aber alle Parteien sich zu eigen machen, findet bei Achad-Haam keine Anwendung. Für den guten Zweck sucht er die edelsten Mittel, vor allem die Wahrheitsliebe. Ihn kümmert es nicht, ob seine Worte der Bewegung schaden, wenn nur die Wahrheit triumphiert. *Pereat mundus, fiat iustitia.* In dieser Hinsicht ist er wieder ein Enkel der Propheten. Seine Fähigkeit, unter der Maske der scheinbaren Freiheit die sklavische Fratze herauszufinden, zeigt sich besonders in einem seiner köstlichen Essays „Sklaverei und Freiheit". In diesem weist er nach, daß unsere Brüder im Westen, welche sich soviel auf ihre Freiheit zu Gute tun, keine freien Männer seien. Sie fürchten immer, den Juden hervorzukehren, und wenn sie sagen, wir gehören keiner jüdischen Nation sondern der jüdischen Konfession an, so ist dies eine Folge ihrer sklavischen Denkweise. Sie wissen ganz gut, daß das Betonen der jüdischen Nationalität ihnen schaden könnte, um die Konfession hingegen kümmern sich beispielsweise die Männer der französischen Nation nicht, die ist Privatsache. Und wenn diese Leute behaupten, die Juden hätten eine große Mission zu erfüllen, die gewaltige Aufgabe, die Welt zu ethisieren, den Monotheismus zu verbreiten, so ist dies nichts anderes als ein sklavisches

Kompromiß. Einerseits fürchten sie, in ihren Bürgerrechten gestört zu werden, andererseits wollen sie auch nicht die Zusammengehörigkeit mit dem Judentume ganz verleugnen und so nennen sie sich z. B. deutsche Brüder mosaischer Konfession. Und nicht nur im westlichen Judentum, auch im östlichen sieht er diese sklavische Fratze.

Achad-Haam hat es mit allen Parteien verdorben. Bei seinem ersten Auftreten wendet er sich gegen die damalige Art der Kolonisation, gegen den Chowewe-Zionismus, mit derselben Vehemenz wendet er sich gegen den Herzl'schen Zionismus. Ueberall Stürme der Entrüstung — doch er wandert ungescheut seines Weges.

Was will nun Achad-Haam vom Judentume?

Von einer höheren Warte aus bemängelt er das zeitgenössische Leben. Man könnte sich ihn denken, eine Wage in der Hand, auf der einen Wagschale sein großes Lebensideal, sein großer königlicher Gedanke, auf der anderen das zeitgenössische Leben, die Realität, die Wirklichkeit, und immer wieder schnellt diese Realität in die Höhe, von ihm zu leicht befunden, weil er sie an großen Ideen mißt.

Welches ist nun sein Ideal? Was Achad-Haam im Judentume sucht und nicht findet, wird aus folgendem einleuchten. Vielleicht wird es uns gelingen, indem wir ihn als Denker betrachten, indem wir in die Werkstätte seines Denkens eintreten, daraus seine Anschauungen über das Judentum, vielleicht auch sein Ideal abzuleiten und daraus zu folgern, was er will und was er negiert.

Eine große Reihe von jüdischen Persönlichkeiten hat seit jeher das Bedürfnis empfunden, das europäische Gedankenleben und das jüdische Denken zu einer Verschmelzung zu bringen. Der jüdische Philosoph Philo, ein Zeitgenosse Christi, sucht das Judentum mit der platonischen Lehre in Einklang zu bringen, Ibn Gabirol sieht die jüdische Lehre im neuplatonischen Lichte, Maimonides wieder paßt die jüdische Lehre der aristotelischen Denkweise an, und noch im 19. Jahrhundert will Nachman Krochmal das Judentum mit den Ideen der spekulativen Philosophie, den Hegel'schen Ideen in Einklang bringen. Auch Heß, der Schöpfer des zionistischen Gedankens, suchte das zeitgenössische Denken mit dem Judentume zu verschmelzen,

er schuf sich eine Weltanschauung und aus dieser hat sich für ihn der Zionismus ergeben.

Achad-Haam nun ist ein Epigone dieser großen Geschlechter, ein Mann, welcher nicht im Zeitgenössischen lebt, sondern alles *sub specie aeternitatis* betrachtet. Und jetzt haben wir bereits eine Handhabe zur Beurteilung Achad-Haams als Denker. Ebenso wie die früher erwähnten Männer die jeweilig herrschenden philosophischen Ideen mit dem Judentume in Einklang bringen wollten, sucht Achad-Haam das Judentum mit dem Ideengang in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit dem Darwinismus zu verschmelzen. Ein großer Unterschied besteht aber in der Art und Weise, wie es Achad-Haam und wie es die Anderen taten. Wenn beispielsweise Maimonides den Aristoteles aus der Bibel herausgelesen hatte, hatte er die Bibel ganz in aristotelischem Sinne umgedeutet. Soviel historischen Sinn besaß jedoch Achad-Haam, um zur Ueberzeugung gelangen zu können, daß in die Bibel keine zeitgenössische Philosophie hineingedeutet werden könne. Er versuchte nicht Moses durch Darwin zu ersetzen, sondern suchte vielmehr das Judentum im Sinne des Darwinismus, d. h. im Sinne der Entwicklungsideen, der Evolution, zu erklären. Er wies nach, daß das Judentum, das früher als aus einem Stück hervorgegangen, als etwas Fertiges betrachtet wurde, sich nur allmählich und zwar unbewußt entwickelt habe. Wie bekannt besteht der Darwinismus in der sogenannten natürlichen Zuchtwahl; die Gesetze derselben sind die folgenden. Vor allem der Daseinskampf; in diesem siegt dasjenige Individuum, das sich am besten demselben anpaßt, das mit den besten Waffen im Kampfe ausgerüstet ist. Dann die Variabilität und die Vererbung. Unter Variabilität verstehen wir die Tendenz der Natur, sich zu verändern. Darwin behauptet, daß diejenigen Individuen, welche so glücklich variabel sind, daß sie sich immer dem Daseinskampfe anpassen, daß diese dann durch Vererbung die variablen Merkmale den kommenden Lebewesen als Stempel aufdrücken, so daß auf diese Weise der Fortschritt der Natur vor sich geht. Die eigenartige Auffassung des Darwinismus durch Achad-Haam besteht nun in folgendem. Als Darwinist sollte er auf dem Standpunkte stehen, daß alles sich verändere, daß das Judentum von einst nicht das Judentum von jetzt sein könne, daß man vom Judentum nicht als von etwas

Feststehendem sprechen, daß man daher nicht auf die Vorfahren, auf die Propheten hinweisen könne, kurz, daß das Judentum etwas ganz Anderes geworden sei. Achad-Haam betont nun in seinem Darvinismus nicht so sehr die Variabilität, sondern die Vererbung; gewisse Merkmale, welche von einem Lebewesen oder von einer ganzen Gruppe einmal angenommen werden, bleiben stabil. Das ist das Charakteristische seiner Weltanschauung. In unserer Zeit ist das Wort Hypnotismus aufgetaucht, das Vermögen, Ideen im Zustande der Hypnose zusuggerieren. Die „Vererbung" des Darwinismus ersetzt nun Achad-Haam durch das Wort „Hypnotismus". In einem seiner Essays sagt Achad-Haam: „Wir glauben, daß wir selbstständig denken, daß wir die Gedankenträger unserer Ideen sind. Nichs falscher als das!" Die Gesellschaft, die Lehrer, die ganze Umgebung sind die Hypnotiseure, die uns ihre Gedanken einimpfen. Und nicht nur Zeitgenossen! Es gibt Hypnotiseure in der fernsten Vergangenheit, und ihre Ideen wirken noch immer auf uns suggerierend — wir glauben selbst zu denken, und wir denken die Gedanken jener. So besteht, meint Achad-Haam, das Geheimnis der Erhaltung des jüdischen Volkes trotz aller Verfolgungen darin, daß noch vor vielen Jahrhunderten die Propheten, diese großen Hypnotiseure, uns ihre Ideen suggerierten. Sie haben gelehrt, daß das Körperliche, das Sinnliche, vergänglich sei, daß nur das Geistige bestehe und deshalb konnte uns nie eine körperliche, eine materielle Macht imponieren, daher hatte uns nie eine weltliche Macht gebeugt.

Um das Ganze etwas mehr zu beleuchten und um gleichzeitig nachzuweisen, wie Achad-Haam den Darwinismus aufgefaßt hatte, will ich aus einem seiner schönsten Essays „der Priester und der Prophet", ein Essay, welches für ihn als Menschen besonders charakteristisch ist, Einiges zitieren. Achad-Haam beginnt mit einem physikalischen Lehrsatz. Wenn zwei Kräfte auf einen Körper unter einem Winkel wirken, so strebt jede der beiden Kräfte darnach, den Körper in ihre Wirkungslinie zu bewegen; das Resultat ist, daß der Körper einen Mittelweg einschlägt. Das findet bekanntlich nicht nur bei physikalischen Körpern sondern auch bei den Himmelskörpern statt. Jeder Himmelskörper steht unter der Einflußsphäre gewisser Kräfte, Tangential- und Zentralkräfte, von welchen jede den Himmelskörper in die Richtung ihrer

Wirkungslinie zu bewegen sucht; das Resultat dieses Zusammenwirkens sind die elliptischen Bahnen der Himmelskörper. Nun sagt Achad-Haam in feiner Weise: Gesetzt den Fall, daß irgend eine Kraft großmütig wäre und irgend eine Konzession machen würde, die Folge wäre eine Verwirrung unter den Himmelskörpern, die ganze Welt würde in ein Chaos verwandelt werden. Das ist der Gedanke, den Darwin vertritt; aus dem Chaos der kämpfenden Kräfte sei der Kosmos entstanden. Diese darwinistische Theorie wurde von vielen Denkern auch auf das soziale Leben, auf das Leben der Gesellschaft, auf das Leben von Nationen und Klassen angewendet. So im 19. Jahrhundert von Karl Marx in seinem Ausspruche: „der Kampf der Klassen, nicht der Einzelpersonen schafft wirkliche Kultur, also die Geschichte ist nichts anderes als Klassengeschichte, ebenso von Smith: „aus dem Kampf der Organismen entfaltet sich der Fortschritt." Achad-Haam vertritt nun eine ganz andere Richtung. Nicht um den Kampf der Einzelorganismen, der einzelnen Klassen, um materielle Güter, nicht darum handelt es sich ihm, sondern um den Kampf von Ideen. Das Beispiel mit den physikalischen Kräften in seinem früher erwähnten Essay wendet Achad-Haam auf große Ideen an, die von großen Männern getragen werden. Er sagt, der Prophet sei ein Mann, der im Banne einer großen Idee auftritt, ebenso wie ein Körper, auf den eine Kraft wirkt. Dieser Prophet ist ein einseitiger Mensch, er kennt nur seine Gedanken, lebt nur für seine Idee und fällt mit ihr. Da aber auch gleichzeitig andere Männer ihre Ideen verfechten, so bewegt sich die Geschichte der Menschheit weder in der Richtung der einen, noch in der der anderen, das Resultat ist ein Mittelweg. Achad-Haam stellt sich also die ganze Kulturgeschichte der Menschheit als Produkt eines fortwährenden Kampfes der Ideen untereinander vor, die von großen Männern, von Propheten, vertreten werden: Der Mann, der im Namen seiner Idee auftritt, ist der Prophet, jener Mann, welcher auch für die Ideen Anderer Verständnis hat und die Menschheit auf den Mittelweg leitet, dieser ist der Priester. Die Geschichte entwickelt sich nicht von unten nach aufwärts sondern umgekehrt; sie wird von großen Ideen getragen und diese erzeugen als Resultante unsere Kultur.

Achad-Haam ist also Darwinist und Ideologe. Als Achad-Haam die Frage gestellt wurde, wie es komme, daß wir, das Volk der Schrift, dennoch uns in einer so tristen Lage befinden, da erwiderte er: Das ist eben unser Unglück: Wir sind wohl ein Volk der Schrift, aber kein Volk des Schrifttums. Zwischen beiden besteht ein großer Unterschied. Das Schrifttum ist ein Resultat der Ideen; jede Zeit hat ihr Schrifttum, für jede Zeit bildet dieses den Niederschlag der zeitgenössischen Kultur. Bei einem lebenden Volke kommen und gehen die Ideen. Wir Juden aber sind ein Volk der Schrift. Unser ganzes Leben ist erstarrt, seitdem wir unser politisches Dasein eingebüßt haben, unsere Seele ist aus uns hinaus und in unsere Schrift hineingeflogen. Die Schrift, an der wir festhalten, die ist immer stabil, nicht fließend und lebendig, wie die eines lebenden Volkes.

Achad-Haam sagt ferner, wenn die Juden in Alexandria zur Zeit des Königs Ptolomäus, statt die Bibel ins Griechische zu übertragen, lieber die Werke Plato's ins Hebräische übersetzt hätten, dann wären die Makkabäerkämpfe entbehrlich gewesen; wenn es den Juden möglich gewesen wäre, eine Synthese zwischen Judentum und Hellenentum zu schaffen — die ganze Kultur ist ja eine solche — als sie noch ihr Leben gelebt hatten, so hätte die Kulturgeschichte ganz andere Bahnen eingeschlagen, ja das Christentum wäre nicht entstanden. Hier sehen wir am deutlichsten, welch' ungeheuere Macht Achad-Haam der Idee einräumt. Achad-Haam ist also gleichzeitig Darwinist, Ideologe und Individualist. Die Geschichte ist für ihn nicht das Resultat materieller Kämpfe einzelner Gruppen, sondern das Resultat aus dem Kampfe großer Persönlichkeiten und großer Ideen, oder aus dem Ringen von Volksindividuen. Welchen Platz weist nun Achad-Haam, von diesem Standpunkte aus betrachtet, dem jüdischen Volke zu? Die modernen Philosophen Kant und Leibnitz haben von zwei Reichen gesprochen. Sie sagen, jeder Mensch ist Bürger zweier Reiche, das eine ist das Reich der Ursachen, das andere das der Zwecke. Das erste ist das Reich der wirksamen mechanischen Kräfte, das zweite das Reich der Zwecke, oder wie es modern heißt, das Reich der Werte, daß nämlich jeder Mensch aus freien Stücken sich selbst zu bilden vermag, daß ein Mensch eine Idee als richtig empfindet, sich dieser unterwirft, dieses Reich ist nach

Kant das einzig menschliche. Nun sagt Achad-Haam, das Eigentümliche des jüdischen Volkes bestehe darin, daß sein ganzes geistiges Leben auf das Reich der Zwecke gerichtet sei. Das jüdische Volk ist kein theoretisches, sondern ein praktisches Volk, praktisch nicht im landläufigen Sinne, sondern im Sinne Kants. Die Juden sind „Sollmenschen", das Judentum hat sich immer Ideen, die es sich gesetzt, Zwecken, die es sich gesteckt hat, ganz und gar unterworfen. Das griechische Volk ist mehr theoretisch; es betrachtet das Dasein, es forscht nach den Ursachen der Dinge, der Jude hingegen kümmert sich um die Ursachen nicht, ihn kümmern die großen Zwecke, die er sich gesetzt, ihn beherrscht mehr das „Sollen", als das „Verstehenwollen". Dieses innere Wesen ist von keinem so klar und mit so gewichtigem Pathos formuliert worden, als eben von den Propheten und darin liegt nach der Ansicht Achad-Haams die Essenz des Judentums. Wir bemerken hier einen Widerspruch mit seinem Darwinismus. Als Darwinist sollte er auf dem Standpunkte stehen, daß das Judentum als zeitliche Erscheinung auch untergehen, oder zumindest andere Gestalten annehmen müsse. Achad Haam aber behauptet, die Gestalt, die die Propheten dem jüdischen Volke gegeben hatten, sei die Essenz des jüdischen Volkes, das Unterwerfen desselben unter eine selbstgewollte Idee und die daraus entspringende Schaffenskraft auf dem Gebiete des sozialen Lebens, auf dem Gebiete des „Sollens", sei die Lebensfaser der Prophetie und des ganzen Judentums. Die bedeutendsten Männer des jüdischen Volkes, die Propheten, Marx, Lassalle, alle waren schöpferisch auf dem Gebiete des sozialen Lebens. Die Propheten lebten nicht zurückgezogen in ihren philosophischen Ideen, die jüdischen Propheten standen vielmehr im Mittelpunkt des Lebens, sie waren immer Volkstribunen, sie gingen immer mit dem jüdischen Volke und das ist der demokratische Zug des Judentums.

Von diesem Standpunkte betrachtet nun Achad-Haam das Judentum im 19. Jahrhundert.

Nach seiner Ansicht befand sich das Judentum im Laufe der Jahrhunderte des Golus in einem Erstarrungszustand, es war unvermögend weiter zu schaffen. Es heißt: Was du von den Vätern erworben hast, erwirb, um es zu besitzen. Das Judentum hatte nun ein gewaltiges

Erbe bekommen, aber es befand sich in einem Erstarrungszustand, es war nicht schöpferisch, und daher besaß es das Erbe nicht, war dieses für das Judentum tot. Das jüdische Leben war abgestorben, und so kam es, als wir mit der Kultur in Fühlung traten, als die Sonne des zeitgenössischen Gedankens in die jüdische Gasse hineinleuchtete, daß wir ganz unvorbereitet waren, daß wir die europäische Kultur nicht verarbeiten konnten; und da uns das Neue imponierte, haben wir uns des Alten entledigt und damit auch der jüdischen Sitte. in den früheren Jahrhunderten Erstarrung, im 19. Jahrhundert völlige Auflösung.

Wie stellt sich nun Achad-Haam zum Zionismus? Achad-Haam Ist als praktischer Mensch zur Ueberzeugung gekommen, daß wir in absehbarer Zeit nicht imstande sein werden, alle Juden nach Palästina zu verpflanzen, daß in Bezug auf die ökonomische Not Palästina nicht die Besserung bringen könne, wie es der Chowewe-Zionismus oder der politische Zionismus erhofft. Nach Palästina kann keine gesunde Immigration vor sich gehen, die Judenfrage zu lösen ist der Zionismus nicht imstande, hingegen aber die Judentumsfrage die Not der Assimilation, die Not der Auflösung. Ich will an einem kurzen Beispiel illustrieren, was Achad-Haam meint. Der Zionismus ist über die ganze Welt ausgebreitet. Eine ganze Menge von Juden der verschiedensten Territorien, der verschiedensten Staaten zahlen ihren Schekel. Aber wie zahlen sie diesen? Als philantropische Gabe betrachten sie den Schekel, weil es sich um die Not ihrer Brüder handelt. Wenn aber diese Männer Bedürfnis hätten, daß die jüdische Kultur wieder schöpferisch werde, wenn das das persönliche Bedürfnis dieser Männer wäre, wenn jeder unter den jetzigen unhaltbaren Zuständen leiden würde, dann müßten sich alle sagen, daß eine Nation ohne Kultur ein Körper ohne Seele sei. Achad-Haam sagt, das jüdische Herz sei krank, und das äußere sich darin, daß wir kein Verständnis für die Not des Judentums haben. Man kann uns aufpeitschen zur Mildtätigkeit, aber den Gedanken an die Jahrtausende alte herrliche Kultur an den heroischen Kampf um dieselbe, den scheuen die Juden. Die früher so gewaltige Tragödie droht in eine Fratze umzuschlagen. Achad-Haam nun will dieses Verständnis in uns wecken

Was Palästina uns sein kann, ist ein Kulturzentrum, dort wird der jüdische Genius wieder schöpferisch werden, dort werden ihm wieder die Schwingen wachsen, dort wird das jüdische Volk, dessen Ideengang sosehr auf die soziale Gerechtigkeit gerichtet ist, sich wieder finden und dies ist des Schweißes aller Edlen wert. Unsere großen jüdischen Männer, unsere Künstler und Schriftsteller schaffen nichts Jüdisches. Ein wahres Volk ist auf die großen Männer stolz; denn es fühlt sich eins mit Ihnen. Wir Juden sind auf unsere Männer eitel; denn diese wurzeln nicht in uns und tun nichts für uns. Achad-Haam verlangt, wir mögen darnach streben, hier in der Zerstreuung eine Basis für unsere Kultur zu schaffen. Wir mögen die Besten unseres Volkes nach Palästina schicken, um dort ein Kulturzentrum zu schaffen. Es liegt nicht in den Intentionen der jüdischen Zukunft, daß wir das gewöhnliche Element nach Palästina verpflanzen, nicht um die Quantität, sondern um die Qualität handelt es sich; jeder der hingeht, müsse sich bewußt sein, daß er als Abgesandter des jüdischen Volkes hingeht. Und wenn wir auf diese Weise ein jüdisches Kulturzentrum geschaffen haben, dann werden die jetzt nur philantropischen Zionisten ihr ganzes Hab und Gut auf eine Karte setzen, auf die Karte der jüdischen Kultur, und wenn sie für Palästina arbeiten werden, so werden sie sich sagen, es ist für uns getan.

Das ist in allgemeinen Umrissen die Lebensanschauung und das Lebensideal Achad-Haams. Man kann mit ihm in vielen Ansichten nicht übereinstimmen, aber die Tatsache, daß er existiert und wirkt, ist ein Glück für das jüdische Volk, und in der großen Symphonie der jüdischen Bewegung wird öfter und immer öfter die Stimme Achad-Haams gehört werden.



Univ.-Prof. Dr. Leon Kellner, Czernowitz.

Was Herzl vorfand.

Was den ganz Umnachteten als unverzeihlicher Frevel, den halb Aufgeklärten als unvergleichliches Verdienst Herzls vorkam, nämlich, daß er im Gegensatze zur untätigen Hoffnung auf Erlösung durch Gnaden und Wunder die Hoffnung vom Himmel herunterholte und sie in einen lebendigen Volkswillen, in schöpferische Selbsthilfe umzusetzen verstand — das hatten Viele vor Herzl versucht. In der Tat ist der moderne Zionismus als Gedanke genau so alt wie der Weltverkehr und die Renaissance. Seitdem Josef Nassi, der jüdische Herzog von Naxos, das Leben auf der eigenen Scholle, also die Wiederbesiedelung Palästinas, als die einzige Zukunft des jüdischen Volkes erkannte, ist, der Gedanke von Juden und Christen, von Gläubigen und Ketzern, von Weisen und Narren immer wieder ausgesprochen worden. Eine ganz flüchtige Uebersicht über diese Träume und Versuche muß an dieser Stelle genügen.

Die durch Sabbatai Zewi (1626—1676) entfesselte Bewegung hatte schon wegen ihres messianischen Charakters keine greifbaren Folgen für Palästina und trug vielleicht die Schuld daran, daß der zionistische Gedanke im Sinne Josef Nassis durch mehr als hundert Jahre von jüdischer Seite nicht mehr ausgesprochen wurde; denn die Pläne verschiedener Kolonisationsgesellschaften, die Juden in Curacao (1654) oder in Cayenne (1659) anzusiedeln[1]), ebenso wie der Einfall Moritz von Sachsens, sich zum Herrscher eines Judenreiches in Palästina zu machen (1749), gingen von Christen aus.

[1]) *Transactions of the Jewish Historical Society of England*, III. 82.

Erst im 18. Jahrhundert traten wieder furchtlose, großherzige Juden mit neuen Erlösungsgedanken auf den Plan.

1777 begaben sich Rabbi Israel aus Polock, Rabbi Mendel aus Witebsk und Rabbi Abraham Katz aus Kalisch nach Palästina und warben von dort aus in Briefen an ihre osteuropäischen Glaubensgenossen für die Besiedelung des heimischen Landes.[2])

1818 forderte der Journalist und Bühnenschriftsteller Mordechai Manuel Noah (1785—1851) die Juden der ganzen Welt auf, Grand Island, ein im Niagara zwischen dem Erie und Ontario im Staate New-York gelegenes Territorium, von den Vereinigten Staaten zu erwerben und dort ein jüdisches Gemeinwesen unter dem Namen „Ararat" zu gründen.[3])

1825 wurde tatsächlich der Grundstein in Buffalo gelegt. Der Plan scheiterte, doch kam Noah später in seiner Schrift *Discurse on the Restoration of the Jews* (1845) wieder auf den Gedanken zurück.

1819 plaidierte ein Herr W. D. Robinsohn für eine jüdische Siedelung am Missouri, 1825 ein anderer Engländer für eine solche in Florida.

Der Gedanke von einer Erneuerung des jüdischen Staates ging, wie man sieht, dem von der Erneuerung des jüdischen Volkes voran. Die Praktiker wie die Phantasten hielten eben ein eigenes Land nicht nur für die selbstverständliche Voraussetzung, sondern auch für die Erfüllung aller nationalen Selbständigkeit.

1835—1840 rief der nachher berühmt gewordene hebräische Bibliograph Moriz Steinschneider (1816—1907) an der Prager Universität zuerst nach jüdisch-nationaler Gesinnung und fand bei der jüdischen Studentenschaft vielfach Gehör.

1840 entwickelte Moses Montefiore dem Gouverneur von Syrien seinen Plan einer jüdischen Immigration nach dem heiligen Lande — leider ohne Erfolg. Das vermochte seine Ueberzeugung von der Zukunft Israels in Palästina nicht zu erschüttern.[4])

1840 erhob der Franzose Ernst Laharanne in der Schrift „Ueber die neue orientalische Frage" die Stimme zu Gunsten eines selbständigen jüdischen Staates in Palästina.

---

[2]) Die Welt 1902, Nr. 45, Seite 4.

[3]) Heinrich Loewe, Ararat (Die Welt 1902, Nr. 5, S. 8 ff.)

[4]) Vergl. Brief an Dr. Loewe: Die Welt 1901, Nr. 15, S. 9.

1847 wandte sich Barthélémy im Siècle an die Rothschilds, sie sollten ihre Macht und ihren Einfluß dazu benützen, den Juden ihre alte Heimat wieder zu verschaffen.

1854 schrieb S. D. Luzzatto (1800—1865) in zionistischem Sinne an Albert Cohn, als dieser sich behufs einer Studienreise nach Palästina begab.

1857 veröffentlichte Juda ben Salomon Alkalai, der Rabbiner von Semlin, seine Schrift „*Goral Ladonai*", in der er den Vorschlag machte, eine Aktiengesellschaft zum Erwerb von Palästina zu gründen.

1861 brachte der Rabbiner Hirsch Kalischer aus Thorn (1795—1875) durch eifrige Werbung die erste Kolonisations-Gesellschaft zustande.

1861 vereinigte sich Dr. Leon Pinsker (1822—1891) mit E. Solowejczyk zur Herausgabe der russischen Zeitschrift Zion.

1862 trat Moses Heß (1812—1875) im Anschluß an die Schrift Kalischers mit einer Philosophie des jüdisch-nationalen Gedankens hervor. „Rom und Jerusalem" bedeutet einen Markstein in der Begründung des modernen zionistischen Programms.

1863 bekannte sich auch Henry Dunant, der Begründer der Genfer Konvention, zum zionistischen Programm.

1864 veröffentlichte der Historiker des Judentums, Professor Grätz, eine Studie, „Die Verjüngung des jüdischen Stammes", die den nationalen Charakter des jüdischen Volkes betonte und die zionistische Lösung der Judenfrage verlangte.

1864 plaidierte Abraham Pètavel in der Schrift *Devoir des nations de rendre au peuple juif sa nationalité* und

1868 J. Frankel in der Schrift *Du rétablissement de la nationalité juive* für einen jüdischen Staat.

1869 gründete die *Alliance Israélite Universelle* die Ackerbauschule *Mikweh Israel.*

1871 machte ein Bankier in Nancy, Lazar Lévy-Bing, Propaganda für die Wiederbesiedelung Palästinas durch die Juden und gleichzeitig vertrat Dob Beer Gordon den zionistischen Gedanken im *Hamaggid.*

1873 legte der jüngere Dumas in dem Werke *La femme de Claude* dem Juden Daniel den Gedanken von der Heimkehr der Juden in den Mund.

1876 gründete Henry Dunant die *International Palestina Society* und in demselben Jahre erschien Daniel Deronda von George Eliot.

1876—1879 verbreitete Perez Smolensky (1840—1885) im *Haschachar* den national-zionistischen Gedanken.

1879 bereiste der englische Schriftsteller Laurence Oliphant (1829—1888) Palästina und Syrien in der ausgesprochenen Absicht, eine jüdische Siedelung im großen Stile durchzuführen.

1880 veröffentlichte der Kaplan der englischen Botschaft in Wien, Reverend William Hechler, ein Flugblatt *The Restauration of the Jews*, in dem die religiösen und praktischen Gründe für den Zionismus knapp zusammengefaßt waren.

1881 und 1882 brachen die Judenverfolgungen in Rußland aus, die einerseits die zur Assimilation geneigten russischen Juden unsanft aus ihren Träumen rüttelten, andererseits die Judenheit der ganzen Welt gewaltsam vor das Problem stellten: „Wohin mit den Juden des Ostens?" Die Antwort wurde von Juden und Christen in gleicher Weise erteilt: „Nach Palästina!"

Moses Löb Lilienblum (1843—1910) wies im *Derech la Abor Golin* den Weg, Gabriel Charmes, der eben von einer Reise in Syrien zurückgekehrt war, trat in der *Revue des Deux Mondes* (15. Juni 1888) mit Feuereifer für die Siedelungspläne Oliphants ein, Emma Lazarus in New-York schrieb ihre flammende Epistel an die Hebräer und endlich erschien damals Pinskers Autoemanzipation.

1882 wurde über Anregung Perez Smolenskys die jüdisch-nationale Studenten-Verbindung Kadimah gegründet. M. T. Schnirer war ihr erster Präsident.

1882 rief Rabbiner Samuel Mohilewer (1824—1898) den ersten zionistischen Verein in Warschau ins Leben.

1882 entstanden die ersten Kolonien auf palästinensischem Boden. Die rumänischen Juden, deren Galatzer Komitee 100.000 Franken aufgebracht hatte, gründeten Samarin (heute Sichron Jakob) und Rosch

Pinah in Galiläa, die russischen das Dorf Rischon l' Zion in Judäa; das Dorf Petach Tikwah, das 1878 von Jerusalem aus gegründet und wieder verlassen worden war, wurde wieder besiedelt.

1883 kam die russische Kolonie Jessud Hamaalah,

1884 Katra dazu.

Ein künftiger Geschichtsschreiber wird die Leiden dieser Pfadfinder darstellen, unter denen sich mehr als ein bis jetzt unbesungener Miles Standish befand. Aber die Begeisterung für die Wiederbesiedelung Palästinas überwand alle Ungeschicklichkeiten und Hindernisse. In der ganzen Welt entstanden Vereine der Zionsfreunde (Chowewi-Zion), die mit Baron Edmund Rothschild in Paris an der Spitze alle Kraft daran setzten, die hoffnungsvollen Keime vor dem Untergang zu bewahren.

1884 traten die Chowewi-Zion in Kattowitz (Oberschlesien) zu einer Konferenz zusammen, um einen Mittelpunkt und ein Organ für die zionistische Bewegung zu schaffen.

1884 entstand in Rußland der Chowewi-Zion-Verband, zum Andenken Moses Montefiores Maskereth Mosche genannt, in Deutschland der Verein Esra.

1885 reiste K. W. Wissotzky im Auftrage des russischen Montefiore-Verbandes nach Palästina und empfahl dann auf Grund eigener Anschauung mehrere Kolonien der kräftigsten Unterstützung.

1885 gründete Nathan Birnbaum in Wien die zionistische Zeitschrift Selbstemanzipation; gleichzeitig entstand in Wien der Verein Admath-Jeschurun, später Zion.

1887 fand die zweite Konferenz der Chowewi-Zion statt, diesmal in Drusgenik, und

1889 in Wilna die dritte und letzte.

1890 setzte der Schriftsteller Alexander Zederbaum bei der russischen Regierung durch, daß die Gesellschaft zur Unterstützung ackerbau- und gewerbetreibender Israeliten in Palästina und Syrien amtlich anerkannt wurde. Diese Organisation, kurz „das Odessa'er Palästinakomitee" genannt, konnte jährlich zwischen 30 und 45.000 Rubel für die Besiedelung Palästinas ausgeben. — Es entstanden die Kolonien Kastine, Rechoboth, Chederah und andere.

1890 wurde in Czernowitz die jüdisch-nationale Studentenverbindung Hasmonäa gegründet. Ihr erster Präsident war Schmierer.

Von dieser Zeit an gewann der zionistische jüdisch-nationale Gedanke in der akademischen Welt täglich an Tiefe und Verbreitung.

In Wien entstanden Unitas, Ivria, Libanonia, in Brünn Veritas und Zephirah, in Prag Maccabäa (jetzt Barkochba) in Czernowitz Zephirah u. s. w.[5])

1891 richtete Paul Dimidoff[6]) sein Mahnwort an die westeuropäischen Juden unter dem Titel Wo hinaus? (Charlottenburg). Die Juden sollten eine Ansiedelungsgenossenschaft gründen, um in Palästina soviel Kolonien als möglich anzulegen.

1891 erschien die Schrift Die Judenfrage und die Zukunft von Gustav Cohen aus Hamburg. Cohen, der seine Mannesjahre als Kaufmann in Südafrika verlebt hatte und die englische Kultur über alles schätzte, war auf ganz selbständigem Wege zu demselben Ergebnis gekommen wie Moses Heß und Perez Smolensky: eine gründliche Heilung der Krankheit kann erst eintreten, wenn Israel seine Selbständigkeit als Nation wieder erlangt . . .

1892 gründeten die englischen Chowewi-Zion die Vierteljahresschrift Palestine.

1893 erschien der Roman Judäa im Jahre 6000 von Max Osterberg-Verakoff, in dem der zionistische Gedanke im Sinne Pinskers ausgestaltet wurde.

1893 faßte Dr. Nathan Birnbaum die zionistischen und jüdischnationalen Gedanken zusammen in der Schrift Die nationale Wiedergeburt des jüdischen Volkes in seinem Lande als Mittel zur Lösung der Judenfrage. Ein Appell an die Guten und Edlen aller Nationen.[7])

1896 waren die jüdischen Dörfer Palästinas auf der Berliner Gewerbeausstellung durch allerlei Produkte vertreten.[8])

* * *

[5]) Berthold Feiwel, Die Welt, 1897, Nr. 4, S. 4.

[6]) Schriftstellername für J. Turoff.

[7]) Neu abgedruckt in Nathan Birnbaum, Ausgewählte Schriften, Czernowitz, 1910, I. Seite 1.

[8]) Willy Bambus, Die jüdischen Dörfer in Palästina, Berlin 1896.

Nach dieser kurzen Aufzählung des Tatsächlichen können wir die Fragen stellen:

Was war beim Eintritte Herzls in die jüdische Bewegung an zionistischen Ideen vorhanden?

Welche Schöpfungen hatten diese Ideen ins Leben gerufen?

Welche Stimmung fand Herzl in der Judenheit vor?

I.

Die Erkenntnis vom Fehlschlagen aller Assimilationsversuche, von der Notwendigkeit der Einkehr und Umkehr hatte sich in weiten Kreisen Bahn gebrochen und namentlich in der akademischen Jugend Wurzel gefaßt.

„Die Juden bilden im Schoße der Völker, unter denen sie leben, ein heterogenes Element, welches von keiner Nation assimiliert zu werden vermag", sagte Pinsker, und das wurde in allen Tonarten wiederholt. Im Gegensatze zu den Assimilanten, die den Antisemitismus für eine vorübergehende Heimsuchung hielten, für einen atavistischen Rückfall der Menschheit, für eine schwere Verirrung des menschlichen Geistes, sahen die historisch Gebildeten den Judenhaß als eine Begleiterscheinung des Judentums an.

Judentum und Judenhaß gehen unzertrennlich vereint durch die Geschichte.

Wir bemühen uns vergebens durch Nachäfferei und Selbstverleugnung, diesen Haß zu überwinden.

Ebenso vergeblich ist es, jüdische Apologetik zu treiben und mit unseren Feinden zu polemisieren. Wir müssen ein- für alle Male auf die Bekehrung der Judenfeinde verzichten.

„Der Jude", faßte Pinsker zusammen, „ist für die Lebenden ein Toter, für die Eingeborenen ein Fremder, für die Einheimischen ein Landstreicher, für die Besitzenden ein Bettler, für die Armen ein Ausbeuter und Millionär, für die Patrioten ein Vaterlandsloser, für alle Klassen ein verhaßter Konkurrent."

Wir haben weder von der Emanzipation, noch von der Gnade das Ende unserer Not zu erwarten.

Unser Schicksal liegt in unserer eigenen Hand.

Wir müssen wieder werden, was wir waren: Ein Volk auf seinem eigenen Boden.

So weit stimmen alle zionistischen Stimmen vor Herzl mehr weniger überein.

Wie aber sollte sich das Wunder der Restauration der jüdischen Selbständigkeit vollziehen?

„Die nationale Wiedergeburt der Juden muß durch einen Kongreß jüdischer Notabeln angebahnt werden", meinte Pinsker. „Die bereits bestehenden Allianzen" — Pinsker meinte die großen Wohlfahrts-Anstalten, wie die *Alliance Israelite* — „sind berufen und verpflichtet, den Grundstein zu legen zu jenem Leuchtturm, auf den unsere Augen gerichtet sein werden. Freilich müßten diese Allianzen, wenn sie ihrer neuen großen Aufgabe gewachsen sein sollen, von Grund aus metamorphosiert werden. Sie müssen einen National-Kongreß ausschreiben, dessen Zentrum sie selbst bilden sollen. Lehnen sie diese Funktion jedoch ab und glauben sie über den Rahmen ihrer bisherigen Tätigkeit nicht hinausgehen zu können, dann müssen sie zumindesten aus sich ein besonderes nationales Institut, sagen wir ein Direktorium bilden, das jene uns fehlende Einheit zu vertreten hätte, ohne welche ein Gedeihen unserer Bestrebungen nicht denkbar ist. Als Vertreter unserer nationalen Interessen müßte dieses Institut aus den Spitzen unseres Volkes zusammengesetzt werden und die Leitung unserer allgemeinen nationalen Angelegenheiten in die Hand nehmen. Unsere größten und besten Kräfte — Männer der Finanz, der Wissenschaft und der Praxis, Staatsmänner und Publizisten — müßten einmütig sich die Hände reichen, um nach dem gemeinsamen Ziele zu steuern. Dieses würde hauptsächlich und zunächst darin bestehen, dem Ueberschusse der in den verschiedenen Ländern als Proletarier lebenden und den Eingeborenen zur Last fallenden Juden eine sichere und unantastbare Zufluchtsstätte zu schaffen".

Max Osterberg-Verakoff führt das in seinem Roman Judäa im Jahre 6000 etwas näher aus: „Die angesehensten jüdischen Männer aus allen Ländern beriefen einen Kongreß ein, um die zu dem gewaltigen Unternehmen notwendigen Vorarbeiten zu besprechen. Jahrzehntelang währten die Beratungen, an verschiedenen Orten wurden Kongresse abgehalten, bis endlich vor Allem zwei Anträge nach reiflicher Ueberlegung Annahme fanden. Auf friedlichem Wege wollte

man Besitz von dem gelobten Lande ergreifen und man hoffte mit Hilfe der Regierungen der verschiedenen Staaten einen käuflichen Erwerb bewerkstelligen zu können. Große Geldsammlungen wurden veranstaltet, und zu Milliarden wuchsen die Summen an, welche in Form freiwilliger Spenden zusammenflossen.

Der zweite Antrag ging dahin: es sollten mit den verschiedenen Regierungen Verhandlungen gepflogen werden in dem Sinne, daß den Juden das Recht gesichert würde, zu gehen oder zu bleiben, je nach dem Belieben des Einzelnen; denn vor allem mußte der Schein vermieden werden, als ob die Auswanderung der Juden einer Flucht gleichbedeutend wäre.

Außer ihren beweglichen Gütern besaßen unsere Ahnen bedeutenden Grundbesitz, und so lag die Gefahr einer Katastrophe nahe, wenn eine so plötzliche Veräußerung zahlreicher Liegenschaften vor sich gegangen wäre. Aus der Reihe unserer Mitbrüder wurde daher der Antrag gestellt, daß zur Vermeidung einer solchen Kalamität, deren Folgen unberechenbar gewesen wären, der Verkauf gesetzlich geregelt werden müsse. Dabei trat zutage, daß sich in den einzelnen jüdischen Gemeinden Männer von überaus glänzender Begabung befanden, die sich besonders für die Abwicklung schwieriger Staatsgeschäfte befähigt zeigten. Wie man auf der einen Seite die durch den plötzlichen Wechsel des Eigentumsrechtes auf Grundstücke entstehenden Gefahren ins Auge faßte, fand man andererseits Mittel, dieser Gefahr vorzubeugen, mehr, sie ganz aus dem Wege zu räumen. Nicht im Kleinen, so wurde beschlossen, durften diese Verkäufe vor sich gehen, keine Güterzersplitterung durfte stattfinden. Jeder einzelne hatte mit den gewählten Vorständen des jüdischen Volkes zu unterhandeln, welche dann für die Gesamtheit den Ankauf vollzogen und zwar meistens im Tauschwege, indem gleichwertiger Grundbesitz in Judäa als Entschädigung geboten und angenommen wurde. Der erworbene Grundbesitz im Auslande aber, denn als solches konnten von diesem Zeitpunkte an schon die verschiedenen Länder bezeichnet werden, wurde wieder an die Behörden selbst verkauft, welche dann den Uebergang in den Privatbesitz leicht regeln konnten, einen Teil des Erwerbes wohl auch als Staatseigentum behielten, wodurch ihnen Gelegenheit geboten

wurde, vieles zur Verschönerung der einzelnen Städte beizutragen, ein Gesichtspunkt, den auch unsere Regierungen bei der teilweisen Neuanlage Palästinas stets ins Auge gefaßt haben."

Mit einer großzügigen weltgeschichtlichen Aktion konnten sich die Chowewi-Zion nicht befreunden; ihnen war ein allmähliches Wachstum auf dem Boden Palästinas der zuverlässigere Weg . . .

II.

Die jüdischen Kolonien in Palästina wurden mit Recht als die Schöpfungen der zionistischen Bewegung angesehen. Es gab im Jahre 1896 bereits 22 Kolonien:[9])

A) In Judäa.

1. Mikweh-Israel.
2. Rischon l'Zion.
3. Ekron.
4. Rechoboth.
5. Gadrah.
6. Kastine.
7. Moza.
8. Pethach-Tikwah.
9. Wadi-el-Chanin.

B) In Galiläa.

10. Chedera.
11. Sichron Jakob.
12. Tantura.
13. Scheweja.
14. Em-el-Gamal.
15. Em-el-Tut.
16. Rosch-Pinah.
17. Jessud-Hamaalah.
18. Mischmar-ha-Jarden.
19. Machanaim.
20. Ain-Setûn.
21. Pekiin.
22. Meron.

[9]) W. Bambus, a. a. O. S. 26 ff.

Diese Leistung kann nicht hoch genug angeschlagen werden, aber damit war auch die schöpferische Tätigkeit der Zionisten vor Herzl erschöpft.

III.

Daß Herzls Judenstaat eine so aufnahmswillige Stimmung vorfand, war nur zum Teil das Verdienst der vorangegangenen zionistischen Aufklärungsarbeit: Das meiste hatte der Antisemitismus besorgt. Der Beweis dafür ist leicht zu erbringen. Mit der Kritik der herrschenden Zustände, mit den Thesen über die Unhaltbarkeit bisheriger Judenpolitik waren Viele einverstanden; die vorgeschlagene Lösung mutete die Mehrheit an, wie ein nicht unbedenklicher Scherz. Nur im Osten fand er jubelnde Zustimmung zum ganzen Programm — im Osten Europas, Londons und New-Yorks.

Und was hatte Herzls Judenstaat dem vorhandenen zionistischen Ideenvorrat zu verdanken?

Die Beantwortung dieser Prioritätsfrage ist für die Wertung von Herzls Werk ohne jeden Belang; denn Herzls geschichtliche Stellung wird nicht von seinen Ideen, sondern von seinen Taten bestimmt. Kongreß, Kolonialbank, Nationalfond — all das hatten Andere vor Herzl verlangt, aber Herzl führte es aus. Herzls Ruhm in der Geschichte der zionistischen Bewegung ist die Schöpfung der zionistischen Organisation.

Nur für die Beurteilung des Denkers Herzl kommt die Frage nach etwaigen Entlehnungen in Betracht.

Man kann mit einer gewissen Sicherheit annehmen, daß Herzl der ganzen zionistischen Literatur, wie sie bis zum Jahre 1895 entstanden war, fern stand, daß selbst die französischen Stimmen eines Laharanne und Charmes kaum zu ihm gedrungen waren. Und wenn er den Gedanken von der Wiederherstellung des jüdischen Volkes hörte, so hatte er sicherlich nicht das geringste Verständnis für einen Plan, der ihm ganz unausführbar, wenn nicht überflüssig erscheinen mußte. Noch im Jahre 1894 schrieb er gelegentlich einer Aufführung des

Stückes „*Femme de Claude*" vom jüngeren Dumas im ablehnenden Sinne.[10])

Wie er dann plötzlich, scheinbar ganz unvermittelt, auf den rechten Weg, auf den einzigen Ausweg aus dem Judenelend, geriet, das hängt mit der ganzen Art seines Schaffens, mit seiner ganzen seelischen Veranlagung zusammen. Es gibt Kinder, die jahrelang stammeln und radebrechen, bis sie ordentlich sprechen lernen und es gibt andere, die bis ins dritte Jahr stumm sind und auf einmal tadellos die Sprache gebrauchen. Herzls Eintritt in die Judenpolitik vollzog sich wie eine Eruption; der Judenstaat ist, um beim Gleichnis zu bleiben, ein vulkanisches nicht sedimentäres Gestein.

[10]) Als ihm Maximilian Paul-Schiff in Wien diese Sünde vorhielt, zitierte Herzl folgende Verse Paul Heyses:

Wer heute klüger ist als gestern
und es mit frohem Mut bekennt,
den werden die Biedermänner lästern
und sagen, er sei inkonsequent.

Davis Trietsch, Berlin.

Der Umschwung in der Türkei und die jüdischen Palästina-Bestrebungen.

Unsere Arbeit in Palästina ist schon seit ihren ersten Anfängen ein Gegenstand der größten Meinungsverschiedenheiten. Die ganze Frage hat von Anfang an Unterstützung und Gegnerschaft hervorgerufen, und je nach dem Standpunkt, den sie einnahmen, waren die Einen nur geneigt, die Schwierigkeiten und die Anderen nur die Möglichkeiten zu sehen. Dies bezog sich von jeher ebenso auf den ganzen Komplex der Frage wie auch auf jede wichtigere Einzelheit. Der vor kurzem erfolgte Umschwung in der Türkei hat nun auch unsere Palästinaarbeit wieder mehr ins allgemeine Interesse gesetzt, und man hört die allerverschiedensten Meinungen darüber, ob das neue Regime unserer Sache günstig oder nachteilig sei.

Ueber diese Zweifel können wir uns nicht wundern, wenn wir bedenken, wie wenig man sich über die Haltung der maßgebenden Faktoren vor dem Umschwung einig gewesen ist. Bevor wir daher auf den heutigen Zustand und die Aussichten, die sich damit eröffnen, eingehen, wird es praktisch sein, zunächst einmal das frühere Verhältnis zu beleuchten.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist ziemlich bekannt, daß die Juden im türkischen Reiche seit dessen Bestand im allgemeinen wohl gelitten waren, daß die aus Spanien und Portugal Vertriebenen in der Türkei geradezu ein Zufluchtsland sahen, und daß in all' den Jahrhunderten seither sich nichts ereignet hat, was auf eine Trübung dieses Verhältnisses schließen läßt. Dies zu betonen ist umso wichtiger, als das Verhalten der Türken sich ganz

wesentlich von dem der Araber und der arabischen Völkerschaften den Juden gegenüber unterscheidet. Wir wissen, daß in Süd-Arabien, in Persien und in Marokko die Juden unter den schlimmsten Verfolgungen zu leiden haben, und dies ist um so auffälliger, als es sich gerade in diesen Ländern meist um ein semitisches Element handelt, das sich den Juden feindlich zeigt. Unter den Türken dagegen — und zwar nicht nur unter den Maßgebenden oder Höherstehenden, sondern auch im Volke — sind die Juden von jeher wohl geachtet gewesen, und man sieht dort die Juden — oft im Gegensatze zu den christlichen Nationalitäten — als zuverlässige Freunde der Türkei an. Wiederholt haben die Türken sich gegen die gelegentlich auftauchende Blutbeschuldigung ausgesprochen, und bei allen Gelegenheiten haben sie ihre jüdischen Mitbürger gegen Uebergriffe von griechischer wie arabischer Seite beschützt. Bis in die neueste Zeit hinein wurden jüdische Flüchtlinge in der Türkei aufgenommen — nicht selten sogar mit Unterstützung der Regierung.

So konnten noch im Winter 1899 auf 1900 unter großer Beihilfe der Regierung und des Sultans Abdul-Hamid über tausend rumänische Juden in Kleinasien einwandern und sich auf von der Regierung ihnen umsonst zugewiesenen Ländereien niederlassen und diese türkische Hilfsaktion zugunsten rumänischer Juden würde noch außerordentlich viel größere Dimensionen angenommen haben, wenn die maßgebenden Kreise der Judenheit damals eine andere Haltung eingenommen hätten. Merkwürdigerweise aber sprachen sich die berufenen Vertreter der großen jüdischen Organisationen zu jener Zeit mit aller Entschiedenheit gegen jede Begünstigung einer jüdischen Niederlassung in der Türkei aus, und zwar auf Grund der armenischen Massakres, die damals noch in frischer Erinnerung waren.

Dabei wurde völlig übersehen, daß Armenier und Juden in der Türkei in keiner Weise miteinander verglichen werden können, und von armenischer Seite diesen Massakres Provokationen vorausgegangen waren, die in diesem Lande zu gar keinen anderen Folgen führen konnten. Der Verfasser hat es damals diesen jüdischen Bedenken gegenüber ausgesprochen, daß er den türkischen Juden dieselben Chancen wünschen würde, die die Armenier dort hatten. Die

Letzteren waren nämlich von den Türken bei der Besetzung von Aemtern im Verwaltungs- und Finanzwesen und in vielen anderen Dingen auf Grund ihrer speziellen Fähigkeiten geradezu bevorzugt worden, und erst ihre, von türkenfeindlicher Seite geschürten Losreißungspläne brachten den Umschwung in der Haltung der Türken den Armeniern gegenüber, zuwege. Die Massakres selbst waren die direkte Folge des armenischen Aufruhrs in Konstantinopel, bei dem die *Banque Ottomane* gestürmt wurde und Armenier in den Straßen der Hauptstadt Bomben warfen. Unparteiische Beurteiler, d. h. solche, die an den politischen Schicksalen der Türkei nicht interessiert waren, haben damals sofort erklärt, daß die Schuld an den Vorgängen durchaus den Armeniern, respektive den armenischen Revolutionären, beizumessen gewesen sei, und daß der Türkei kein anderes als dieses Schreckensmittel übrig geblieben sei, um ihre Autorität und ihren Bestand zu wahren.

Wenn die Freunde einer jüdischen Einwanderung in der Türkei sich Ziele stecken sollten, wie sie diesen armenischen „Patrioten" vorgeschwebt zu haben scheinen, so sollte man selbstverständlich von jeder Ansiedelungstätigkeit dringend abraten. Aber weder sind derartige jüdische Aspirationen vorhanden, noch ist mit ihrer Möglichkeit zu rechnen. Die Juden des türkischen Reiches sind überall, wo sie in einigermaßen geschlossenen Massen leben, für die Türkei ein unbedingt zuverlässiges Element, und die Juden von Jemen zum Beispiel werden nicht zum mindesten aus dem Grunde von den stets gegen die türkische Oberherrschaft kämpfenden Arabern unterdrückt, weil die Juden es mit den Türken halten und in der endgiltigen Unterwerfung der Provinz ihre einzige Hoffnung für die Zukunft sehen!

Besonders auch in Saloniki hat der Wert eines jüdischen Bevölkerungselementes für die Türkei sich aufs Glänzendste erwiesen. In dieser Hauptstadt des vom Streit der christlichen Nationalitäten zerrissenen Mazedonien bilden die Juden weitaus die Majorität, während der Rest der Bevölkerung auf Türken und griechische und bulgarische Christen entfällt. Kein Zweifel, daß wenn eine der beiden letzteren Gruppen an Stelle der Juden die große Majorität der Einwohnerschaft aufzuweisen hätte — daß dann Saloniki und Mazedonien längst nicht mehr zur Türkei gehören würden. Der frühere Sultan Abdul Hamid war

sich dieser Dinge wohl bewußt und hat es bei mehr als einer Gelegenheit ausgesprochen, wie sehr er die Haltung der Juden zu schätzen wisse und wie sehr er wünschen würde, daß die Juden sich mehr als bisher zum Staatsdienst ausbilden und melden würden.

Wir haben schon auf den Unterschied hingewiesen, zwischen der Stellung der Juden in türkischen und in arabischen Gebietsteilen. Palästina liegt im arabischen Teil des türkischen Reiches, es leben dort zahlreiche syrische Christen, die eine traditionelle Feindschaft gegen die Juden hegen und außerdem treffen hier so viele religiöse und politische Interessen-Leidenschaften zusammen, daß man sich kaum ein ungünstigeres Feld für eine ruhige und friedliche Entwicklung denken kann. Trotzdem standen hier außer der allgemeinen türkischen Mißwirtschaft früherer Zeit dem Anwachsen einer jüdischen Bevölkerung ernstlichere Schwierigkeiten nicht im Wege, und als seitens der „Alliance Israelite" durch Gründung einer Landwirtschaftsschule die Ansiedlung von jüdischen Ackerbauern vorbereitet werden sollte, gab der Sultan sogar die nötigen Ländereien ohne jedes Entgelt dazu her. Auch als infolge der russischen Judenverfolgungen zu Anfang der achtziger Jahre tausende von jüdischen Flüchtlingen sich nach Palästina wandten, gab es keinerlei Schwierigkeiten, und wenn einige Zeit darauf ein Einwanderungsverbot erlassen wurde, so hat das keine türkisch-jüdischen, sondern türkisch-russische Gründe gehabt, wie wir im Folgenden sehen werden.

Bei dem eigentlichen Zustand der Abhängigkeit, in dem die Türkei des alten Regimes den europäischen Mächten gegenüber sich befand, war es für fremde Staatsangehörige nämlich vorteilhafter, in der Türkei als Fremde unter dem Schutze ihrer Konsulate zu leben, und auch die einwandernden Juden haben mit verhältnismäßig wenigen Ausnahmen die türkische Staatszugehörigkeit nicht erworben, sondern blieben unter dem Schutze, den sogar die russischen Konsulate ihnen in der Türkei tatsächlich gewährten. Dabei war es den russischen Behörden natürlich nicht um das Wohlergehen der Juden zu tun, die man aus Rußland selbst in der blutigsten Weise vertrieb. Es war vielmehr die fast allgemein geübte konsulare Politik der Großmächte,

bei jedem Streitfall, der einen Vorwand dazu bieten konnte, mit aller Energie gegen die schwache Türkei aufzutreten.

Ein übermütiges Wort des nicht ganz nüchternen damaligen russischen Konsuls in Jerusalem, der auf Grund der nach Palästina geflüchteten Juden seines Heimatlandes damit prahlte, hier mehr „Untertanen“ zu haben als alle Konsulate zusammen, soll nach verbürgten Berichten die Ursache der Einwanderungsbeschränkung gewesen sein, die von jener Zeit an manchmal recht straff gehandhabt wurde. Trotzdem ist im Laufe der letzten dreißig Jahre die jüdische Bevölkerung Palästinas — und zwar hauptsächlich durch die Einwanderung — von ca. 30.000 auf nahezu 100.000 angewachsen. Trotz aller Schwierigkeiten, die besonders auch dem L a n d k a u f gegenüberstanden, konnten auch Ländereien im Ausmaß von ca. 40.000 Hektar erworben und 35 Kolonien gegründet werden, die jetzt annähernd 8500 jüdische Einwohner zählen. Die Zahl der Jerusalemer Juden ist in dieser Zeit von 13.000 auf 65.000 gestiegen, in Jaffa sogar von 100 auf 10.000 usw.

Zieht man alles in allem in Betracht, so sieht man, daß trotz aller Schwierigkeiten und Mißstände der letzten drei Jahrzehnte die Juden d o c h in Palästina festen Fuß fassen konnten. Soweit es die unverhältnismäßig kleine Zahl von Kolonisten betrifft, ist dies oft nur mit großen finanziellen Opfern möglich gewesen, aber der stetige Aufschwung, den das Land in der gleichen Zeit genommen hat und der in den wachsenden Handelsziffern seinen klarsten Ausdruck findet, steigerte auch den Wert der Kolonien derart, daß sie jetzt bereits einen reellen Gegenwert für a l l e investierten Gelder darstellen.

— —

Wenden wir uns nun den durchgreifenden Veränderungen zu, die das türkische Staatswesen in der allerletzten Zeit erfahren hat, und den Hoffnungen und Befürchtungen, die daraufhin gehegt und geäußert wurden. Die Türkei machte die Wandlung von einem absolutistischen zu einem konstitutionellen Staatwesen durch. Die zahlreichen nationalen und religiösen Gruppen, in die die Bevölkerung des Reiches zerfällt, machten bei dieser Gelegenheit naturgemäß ihre Forderungen geltend und für die Zentralgewalt ergab sich nun das Problem, wie die Regierung sich zu der Nationalitätenfrage zu stellen habe. Wo die Nationalitäten s e p a-

ratistische Tendenzen hatten, mußten sie natürlich den entschiedenen Widerspruch der Regierung hervorrufen, und offen vertritt heute wohl keine Bevölkerungsgruppe der Türkei einen solchen Standpunkt.

Eine andere Frage ist es aber, was die Türkei auf Grund der ganzen Vergangenheit von den verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu halten berechtigt ist. Hierbei kann es gar keinem Zweifel unterliegen und ist durch zahllose Tatsachen verbürgt, daß die christlichen Nationalitäten der Türkei, deren Konnationale sich in früher zur Türkei gehörigen Provinzen bereits selbständig gemacht haben, nämlich die Bulgaren, Serben und Griechen, das Schwergewicht ihrer Nation nicht innerhalb, sondern außerhalb der Türkei erblicken und ihr ganzes Denken und Empfinden auch in politischer Beziehung darauf eingerichtet haben. Die Armenier, deren Hauptmasse zu beiden Seiten der türkisch-russischen Grenze und zum Teil auch auf dem benachbarten persischen Gebiete konzentriert ist, und die wohl noch immer mit der Möglichkeit einer Unterstützung durch die christlichen Mächte rechnen, können auf Grund alles Früheren von den Türken einstweilen ebenfalls nicht als sehr zuverlässig betrachtet werden, und wieviel Kreta, Samos und der Libanon den Türken noch bis in die neueste Zeit hinein zu schaffen machten, ist hinreichend bekannt.

Andererseits bestehen ja auch in den arabischen Gebieten Bestrebungen auf eine Losreißung der südlichen Provinzen vom Reiche, und noch jetzt stehen gelegentlich türkische Truppen gegen arabische Aufrührer in Jemen, in Hedschas und am unteren Euphrat zu Felde.

Angesichts so vieler Nationalitätenschwierigkeiten werden nicht wenige Stimmen laut, die da meinen, die Türkei müsse einer jüdischen Einwanderung und der damit verbundenen Bildung einer neuen Nationalität ablehnend gegenüberstehen, und Maßregeln, die türkischerseits seit dem großem Umschwung in der Nationalitätenfrage ergriffen wurden, werden als eine Bestätigung dieser Theorie gedeutet.

— —

Wir haben schon oben im Falle von Saloniki gesehen, wie sehr das Vorhandensein einer jüdischen Majorität an diesem Punkte geradezu ein Lebensinteresse der Türkei bedeutet. Wir haben erwähnt,

wie in Süd-Arabien die unterdrückten Juden das einzige Element sind, auf das die Türken sich unter allen Umständen verlassen können.

Wir wollen nun zu zeigen versuchen, welches hohe Interesse die Türkei an der Bildung von mehreren solchen Konzentrationen einer zuverlässigen Fremdennationalität haben muß.

Im Allgemeinen wird es nicht schwer sein, Zweifler davon zu überzeugen, daß die Türken das größte Interesse daran hätten, das Majoritätsverhältnis unzuverlässiger Nationalitäten durch die Bildung eines türkischen, oder sonstigen zuverlässigen Majoritätselements zu beseitigen. Wenn in Kreta das Verhältnis von Christen zu Moslems statt 10:1 umgekehrt läge, so würde es selbstverständlich keine kretische Frage geben; wenn in den Hauptstädten Jemens die Juden in ähnlicher Majorität säßen, wie in Saloniki, so wäre die türkische Autorität in diesem Lande nie so zweifelhaft gewesen etc. etc.

Wenn dies für solche Teile des türkischen Reiches, die in der jüdischen Diskussion keine Rolle spielen, völlig klar und selbstverständlich ist, so wollen wir nun versuchen festzustellen, wie diese Frage in Palästina liegt. Daß hier die Verhältnisse infolge der vielartigen einander widerstreitenden Interessen und auch angesichts der exponierten Lage des Landes an einer Grenze der Türkei, an der Landbrücke zwischen Asien und Afrika und an einer der größten Weltverkehrsstraßen besonders schwierig liegen, sei ohne weiteres zugegeben. Um hier klar zu sehen, muß man mehr Unterlagen kennen, als für die Gebiete mit minder komplizierten Verhältnissen.

Daß auf jüdischer Seite trotz aller äußeren und inneren Schwierigkeiten ein starker Drang nach einer Konzentration in und um Palästina besteht, ist durch die Tatsachen erwiesen. Trotz der oben aufgeklärten Hindernisse, die die türkische Regierung dieser Entwicklung bisher gelegentlich in den Weg gestellt hat, sind die Juden in Palästina während der letzten dreißig Jahre an Zahl stärker geworden als die Christen, und ihre Einwanderung nimmt zu, während unter dem christlichen Bevölkerungselement eine steigende Auswanderung zu verzeichnen ist.

Die Hauptfrage ist nun, welches Interesse die Türken daran haben können, die Juden, die unter den Hauptelementen der Bevölkerung

bereits von der dritten an die zweite Stelle gerückt sind, auf die erste Stelle rücken zu sehen. Um hier Klarheit zu bekommen, müssen wir erst darlegen, aus welchen Elementen die Einwohnerschaft Palästinas sich zusammensetzt und welche Stellung Palästina hinsichtlich seiner Bevölkerung im türkischen Reichsganzen einnimmt.

Zunächst eine Definition Palästinas. Unter Palästina, das ja kein modern-geographischer, fest umrissener Begriff ist, versteht man allgemein das ungefähre Gebiet der zwölf Stämme zwischen dem Jordan und dem Mittelländischen Meere und zum Teil auf der Ost-Jordanseite. Im Norden wird das westjordanische Palästina begrenzt von der autonomen Provinz Libanon, im Süden besteht keine feste Grenze, jedoch wird das gesamte Gebiet der seßhaften Siedelung, das sich freilich in den letzten Jahren merklich nach Süden ausdehnt, als mit zu Palästina gehörend betrachtet. Dieses Gebiet westlich vom Jordan und Toten Meere gehört in seinem nördlicheren Teile zum Vilajet Beirut, während der Süden (mit Jerusalem als Hauptstadt) einen eigenen Verwaltungsbezirk (Mutessariflik) bildet, der direkt unter der Konstantinopeler Zentralregierung steht.[1])

Auf der anderen Jordanseite, die zur Provinz Suria (Damaskus) gehört, wird ein Gebiet von 9000 Quadratkilometern, das ungefähr dem Besitz der Dritthalb Stämme entspricht, mit zu Palästina gerechnet. Auch hier war die alte Grenze bis vor kurzem so ziemlich der gegenwärtigen Grenze der seßhaften Siedelung gleich. Aber durch den Bau der Hedschasbahn sind Gebiete, die früher Wüste waren, wieder zu wirtschaftlicher Bedeutung gelangt, und die seßhafte Siedelung macht zu beiden Seiten der Bahn solche Fortschritte, daß dieser südliche Teil des Vilajet Damaskus in einer völligen Umwandlung begriffen ist und künftig für unsere Zwecke am besten aus aller Diskussion auszuschließen sein sollte. Wohl kann die geschlossene jüdische Siedelung an einzelnen Stellen auf die andere Jordanseite übergreifen, und der Bau der Hedschas-Bahn, der mit seiner Zweiglinie nach Haifa auch dem diesseitigen Palästina

[1]) Diese Ausnahmestellung wurde dem Distrikt wegen seiner heiligen Stätten und allem, was damit an möglichen Konflikten zusammenhängt, eingeräumt. Aus demselben Grunde wurde vor Kurzem das kleine Gebiet von Nazareth, das eigentlich zur Provinz Beirut gehört, zum Verwaltungsgebiet von Jerusalem geschlagen.

bedeutenden Nutzen gebracht hat, mag auch durch andere Zweiglinien die Verkehrslage unseres Interessengebietes bedeutend verbessern. Aber der bewohnte Teil des Ost-Jordanlandes, der bisher ganz selbstverständlicherweise sich an den wichtigeren und stärker bevölkerten westjordanischen Teil anlehnte, findet seit dem Bahnbau sein Schwergewicht in der Bahnlinie selbst und verschiebt sich immer weiter nach Osten in die bisherige Wüste, die — wie man weiß — zur Römerzeit eines der reichsten Getreideländer der Welt war.

Das diesseitige Palästina, auf welches wir uns also hier beschränken wollen, hat eine Einwohnerschaft von etwa 600.000, wovon ca. 375.000 auf das Gebiet von Jerusalem entfallen und ca. 225.000 auf den zur Provinz Beirut gehörenden nördlichen Teil. Von diesen 600.000 Einwohnern Westjordaniens entfallen nach den drei Hauptkonfessionen ca. 430.000 auf die Moslems, 100.000 auf die Juden und ca. 70.000 auf die Christen. Die 100.000 Juden sind zu mehr als Neunzehnteln Bewohner der Städte, während von der mohammedanischen Bevölkerung weit mehr als die Hälfte auf und von dem Lande lebt. Bei den Christen ist der Prozentsatz der Landbewohner etwas größer als bei den Juden.

Die Nicht-Juden Palästinas sind mit verhältnismäßig geringen Ausnahmen ein syrisch-arabisches Element, das sich sehr stark von der ihnen am nächsten wohnenden arabischen Bevölkerung von Hedjas und Jemen unterscheidet. Zwischen Palästina und den bewohnten Teilen Arabiens dehnt sich eine große unbewohnte Wüstenstrecke. Von der Südgrenze Palästinas bis Medina sind es 1000 Kilometer, von dort nach Mekka noch weitere 800. Diese beiden Städte sind ihrerseits von Wüste umgeben, so daß man als eigentlich bevölkertes Gebiet von Türkisch-Arabien erst Jemen bezeichnen kann, das mehr als 2000 Kilometer von Süd-Palästina entfernt ist.

Ueberhaupt sind die arabischen Bewohner des türkischen Reiches durchaus keine einheitliche und geschlossene Masse. Die von Süd-Arabien, die von Syrien, die von Mesopotamien und die des türkischen Nord-Afrika sind nicht nur stammesmäßig sehr verschieden, sondern jede einzelne dieser Gruppen ist von jeder anderen auch territorial soweit geschieden, daß eine Zusammenfassung der Araber als eines einheitlichen

Volkselementes nur zu großen Trugschlüssen führen kann. — Immerhin ist seit der türkischen Umwälzung viel von einer „arabischen Bewegung" die Rede gewesen, die den Türken die Hegemonie streitig machen möchte. Wieweit dies den tatsächlichen Absichten der Araber entspricht, ist natürlich sehr schwer festzustellen. Die Türken hegen keine größeren Befürchtungen, und wenn ihnen auch die häufigen Aufstände in Jemen und am unteren Euphrat Schwierigkeiten machen, so sehen sie zwischen diesen Herden des Aufruhrs doch keinen Zusammenhang.

Auf alle Fälle aber haben die Türken ein klares Interesse daran, die Zentralgewalt zu stärken und auch künftigen Gruppierungen vorzubeugen, die diese Zentralgewalt beeinträchtigen könnten.

Ein anderes Interesse kommt noch hinzu. Palästina ist kein gleichartiger Teil des türkischen Reiches. Wir haben bereits gesehen, daß hier zahlreiche Interessen zusammenstoßen und daß das Land einen der wichtigsten Angelpunkte des türkischen Reiches und der ganzen islamischen Welt bildet. Daß dies auch von türkischer Seite erkannt wurde, zeigt neben vielem Anderen die Sonderstellung, die der Provinz Jerusalem gegeben wurde, die Verkehrspolitik der Türken, die hier — mit fremden und mit eigenen Mitteln — eine größere Verkehrsentfaltung geschaffen haben, als in irgend einem anderen Teile des Reiches und manches andere mehr.

Merkwürdigerweise — und diese Tatsache ist bisher fast unbemerkt geblieben — liegt Palästina europäischer Entwickelung näher als irgend welche anderen Teile der Türkei, einschließlich der europäischen! Aegypten ist nämlich in höchstem Maße ein Vorposten Europas geworden, und an den Glanz, an die kulturellen Einrichtungen, an die technischen Errungenschaften und an die europäische Kapitalswirtschaft, die Unter-Aegypten aufzuweisen hat, reicht kein Nachbargebiet der Türkei an irgend einer ihrer Grenzen heran. Die Nähe von Unter-Aegypten, die Nähe des Suez-Kanals und der zunehmende Fremdenverkehr machen Palästina, das ja auch rein geographisch in der Mitte des türkischen Reiches liegt, zu einem seiner wichtigsten Gebiete. Die Entwickelung dieses Ländchens, die nicht aufzuhalten ist und bereits begonnen hat, kann aber weder

von den entfernt wohnenden Türken, noch von der ihrer großen Mehrzahl nach sehr primitiven Einwohnerschaft erwartet werden.

Nach Aegypten ist die moderne Entwicklung von Franzosen und Engländern gebracht worden. Beide Großmächte haben — jede zu ihrer Zeit — einen großen politischen Einfluß mit ihrem wirtschaftlichen Vorteil verbunden. Der neuen Türkei kann es nicht angenehm sein, eine ägyptische Entwickelung auch in politischer Hinsicht auf Palästina oder irgend welche anderen Reichsteile übergreifen zu lassen. Die wirtschaftliche Entwickelung Palästinas ist ihr aber dringend erwünscht und die Frage ist nur, wer sie ihr bringen soll.

Nun hat aber schon die verhältnismäßig geringe Zahl wirtschaftlich-wertvoller jüdischer Einwanderer außerordentlich viel zur Europäisierung des Landes beigetragen, und es wird auch den Türken immer klarer, daß Juden, die zu dauerndem Aufenthalte nach Palästina übersiedeln, das europäische Element sind, von dem sie wirtschaftlichen Vorteil, ohne jede Möglichkeit politischer Nachteile, zu erwarten haben.

Mit der kleinen Entwicklung einer jüdischen Einwanderung nach Palästina vollzieht sich gleichzeitig eine Abneigung der bisherigen Einwanderungsgebiete für die jüdischen Auswanderer aus Europa, weitere Massen dieses Elements unbeschränkt aufzunehmen. Man weiß, daß diese Abneigung nicht auf eine Minderwertigkeit des einwandernden Elementes zurückzuführen ist, sondern — abgesehen von historischen Aversionen — darauf, daß diese industriell hoch veranlagten Einwanderer mit ihrer größeren Anspruchslosigkeit der eingeborenen Industrie-Bevölkerung eine zu scharfe Konkurrenz machen.

Was aber hier den Juden geschadet hat, würde ihnen in der Türkei nur zum Vorteil gereichen können. Die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, die gegen die Einwanderung eines weiteren industriellen Elements sind, seit sie in ihrer eigenen industriellen Entwicklung soweit gelangt sind, daß man schon jetzt fürchtet, in kurzem auf die Einfuhr von Nahrungsmitteln angewiesen zu sein, — dieselben Vereinigten Staaten suchen jetzt nach Mitteln, landwirtschaftliche Elemente heranzuziehen. — In der Türkei hingegen, die fast ausschließlich ein Staat ist, welcher der industriellen Entwicklung doch nicht länger entbehren kann, würde ein einwanderndes indu-

strielles Element den Erfordernissen des Landes außerordentlich entsprechen.

Hierin liegt zweierlei: Erstens, daß eine jüdische Einwanderung vorwiegend industriellen Charakters der Bevölkerung keine Konkurrenz machen, sondern durch Näherrückung des Marktes für die landwirtschaftlichen Produkte und durch Verbilligung der notwendigen Fabrikate große Vorteile bringen würde. Damit wäre von vornherein und auf lange Zeit hin jede Reibung zwischen Angesessenen und Einwanderern nach Möglichkeit ausgeschaltet. Zweitens aber würde eine industrielle Einwanderuug, die sich ja nicht nur auf Palästina allein zu beschränken hätte, in ganz anderen Massen nach der Türkei kommen können, als alle landwirtschaftliche Kolonisation. — Natürlich steht gar nichts im Wege, daß die Einwanderer in Distrikten, wo kein Ueberschuß an landwirtschaftlichen Produkten besteht, den eigenen Bedarf sich mehr oder weniger selbst bauen, und daß sie sich auch am Anbau exportfähiger Landesprodukte gelegentlich beteiligen können, aber das sollte planmäßig die Ausnahme sein! Nur dann würde die Tätigkeit unserer Einwanderer den Landesbedürfnissen entsprechen und ungestört Dimensionen annehmen können, durch die diese neue Auswanderungsrichtung zu einem wirklich bedeutenden Faktor unseres Volkslebens werden könnte.

Was hier sozusagen programmatisch verlangt wird, hat von Seiten der Freunde jüdischer Kolonisation noch jedesmal starken Widerspruch hervorgerufen. Diese ganze bisherige Bestrebung ist von vornherein einseitig und ausschließlich auf die landwirtschaftliche Ansiedelung gerichtet gewesen. Betrachten wir aber das Resultat, so finden wir, daß die Einwanderung der letzten dreißig Jahre, trotzdem sie ausschließlich unter dem Zeichen der Landwirtschaft vor sich ging, zum weitaus größten Teil doch der städtischen Ansiedlung zugute gekommen ist.[3]) Dies legt die

[3]) Ganz ähnlich war es auch in Argentinien! Auch dort eine rein agrarische Basis und als Resultat noch keine 20.000 Seelen (einschließlich Arbeiter und Beamte) auf den Kolonien und über 70.000 Seelen in Buenos Aires und den anderen Städten. — — —

Frage nahe, wie groß die städtische Einwanderung heute schon hätte sein können, wenn man sie von Anfang an propagiert, statt dreißig Jahre hindurch geradezu bekämpft hätte! — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Türkei ist ein Agrarstaat. Sie steht vor einer wirtschaftlichen Entfaltung, deren Weg und Tempo sich nicht vorausberechnen lassen Bis jetzt haben die Türken ihre größten Erfolge dadurch erzielt, daß sie sich Zeit ließen und inzwischen zäh festhielten, was sie hatten. Auch jetzt ist nicht nur in der an und für sich konservativen Bevölkerung, sondern auch in den leitenden Kreisen die größte Abneigung gegen jede Ueberstürzung vorhanden. Zunächst ist man besorgt, die Basis der türkischen Volkswirtschaft, nämlich die landwirtschaftliche Bevölkerung, nicht durch vorzeitige Maßnahmen zu schädigen. Dies ist der Grund, weshalb das Eindringen fremder Elemente in die Landwirtschaft durch Erschwerung des Bodenkaufs und dergleichen hintertrieben wird. Diese Erschwerungen richten sich auch gegen die Juden und werden erst in dem Maße abnehmen, in dem die einwandernden Juden die türkische Untertanenschaft erwerben. Dies wird noch Zeit beanspruchen, aber Zeit ist ja das, was auch die Türken haben. — Von unserer Seite wird meist der hohe Gewinn geltend gemacht, den die Regierung aus unserer Bearbeitung früher wüst liegenden Terrains zieht. Das Argument hat sicher etwas für sich aber wir sollen auch nicht vergessen, wie geringfügig diese Ziffer im besten Fall gegenüber den Gesamteinnahmen der Türkei aus ihren landwirtschaftlichen Steuern sich ausnimmt. Ein Centimeter Regen zur rechten Zeit beeinflußt das türkische Steuererträgnis noch immer mehr, als alle bisherige jüdische Kolonisation!

Wenn Juden hingegen sich an der industriellen Erschließung des Landes betätigen würden, so würde eine solche Kolonisation keinem Bedenken in der schwierigen Landfrage begegnen, und bei der geringen Entwickelung der türkischen Industrie würden die ersten par Tausend Juden schon eine ziemlich wichtige Rolle spielen Nichts hindert uns auch an der Annahme, daß auf industriellem Gebiete bald viele Zehntausende jährlich nach der Türkei kommen

und den Grundstock einer türkischen industriellen Bevölkerung bilden werden.

Aus dem hier Dargestellten geht hervor, daß es nicht nur ein jüdisches Interesse an Palästina, respektive an einem neuen, nahegelegenen und aussichtsreichen Einwanderungsgebiet gibt, sondern daß auch ein hohes türkisches Interesse vorliegt, einen Zuwachs an Menschen zu bekommen, die wirtschaftlich nützlich und politisch zuverlässig sind.

Man hat aus den Maßnahmen der neuen türkischen Regierung gegen separatistische Tendenzen mancher Nationalitäten geschlossen, daß die neue Türkei das Nationalitätenwesen bekämpfe. Nichts falscher als das. Das türkische Reich ist ein Nationalitätenstaat. Das ist eine Tatsache, die sich nicht leugnen und nicht bekämpfen läßt Und fraglich kann nur sein, wie weit sich im Einzelfalle die Interessen des Reiches mit denen der Nationalitäten in Einklang bringen lassen werden.

In dieser Hinsicht alle Nationalitäten und Provinzen gleich zu behandeln, wird kaum angehen. Diese Gleichheit ist ein Ziel, aber um es zu erreichen, wird im Laufe einer mehr oder minder langen Uebergangszeit die Regierung es wohl in der Hand haben müssen, den minder zuverlässigen Elementen langsamer das zu gewähren, was sie den zuverlässigeren schneller gewähren kann. Auf keinen Fall wird man den Türken ein solches, durch die Umstände gebotenes ungleiches Verfahren als Ungerechtigkeit auslegen dürfen und ebenso wäre es falsch, aus einzelnen Härten, die scheinbar oder tatsächlich sich ergeben mögen, nun Rückschlüsse auf die allgemeine Haltung der Türken in der Nationalitätenfrage zu ziehen.

Das werden wir uns vor Augen halten müssen, auch wenn uns selbst gegenüber die türkische Zentralregierung das langsamere Verfahren in Anwendung bringen sollte.

Ueber die Absichten der Jungtürken ist auf Grund von Aeußerungen Einzelner schon alles Mögliche kombiniert und verallgemeinert worden. Von den Einzelnen, in einer Uebergangszeit wie der bisherigen, völlig konforme Aeußerungen zu erwarten, ginge auch wohl nicht gut an.

Dagegen liegt seit Kurzem der offizielle Bericht des Kongresses der Jungtürken in Saloniki vor, und in diesem sind mit allem Nachdruck die folgenden Sätze betont:

„Die Achtung der Sprache und Nationalität der verschiedenen Elemente, welche die soziale Organisation des Ottomanismus bilden, ist das Bindemittel, das die Nationalitäten einander näher bringen soll. Kein Element soll als fremd in der ottomanischen Staatsfamilie betrachtet werden und in der Politik, welche das Komitee in Zukunft verfolgen wird, soll die Vereinigung der Elemente als unumstößlicher Grundsatz gelten.“

— —

Nachschrift.

Seit der Niederschrift dieser Darlegungen hat im türkischen Parlamente eine sehr interessante Diskussion über den Zionismus stattgefunden. Die Kontroverse hatte zum Ausgangspunkt, daß ein Abgeordneter die Regierung kritisierte, weil sie wichtige Interessen des Reiches denen der Zionisten, des Bankiers Sir Ernest Cassel und anderer jüdischer Geldinstitute preisgegeben hätte. Der Zionismus aber — so hieß es in dieser, wie man recht sieht, konfusen Darstellung weiter — sei eine Gefahr für das türkische Reich, denn er erstrebe die Errichtung eines jüdischen Königreiches in Palästina, die Losreißung des Landes von der Türkei. Der Großvezier erwiderte etwa, daß ein solcher Zionismus höchstens von einigen Charlatans und Narren gepredigt werde, und diesem Urteil kann sich jeder wirkliche Zionist durchaus anschließen.

Auf alle Fälle hat diese Parlamentsdebatte und die ihr in der Presse folgenden Erörterungen gezeigt, wieviel Aufklärungsarbeit noch in der Türkei und auch unter den türkischen Juden zu leisten ist. Einstweilen hat der Zwischenfall auch schon sehr bemerkenswerte Aeußerungen hervorgerufen. Eine der zutreffendsten brachte das vorzüglich redigierte modern-türkische Organ „*Le Jeune Turc*“ (Konstantinopel). Es sagte:

„Ein Zionismus, der einen jüdischen Staat oder selbst nur eine unabhängige jüdische Provinz in Palästina anstrebt, existiert nicht und kann nicht existieren. Die Unmöglichkeit der Durchführung eines solchen Planes ist so klar, daß er, wie der Groß-

vezier sieh ausdrückte, nur im Kopfe eines Narren existieren kann. Der Zionismus, wie er von seinen Anhängern und seinen offiziellen Repräsentanten, vor allem aber in den Resolutionen seiner Kongresse definiert wird, bezweckt die Ansiedlung der verfolgten Juden in Palästina auf einer Basis, die nur auf kulturellem Gebiete eine Unabhängigkeit anstrebt. Diese Aspirationen sind aber in vollster Uebereinstimmung mit den Prinzipien der ottomanischen Konstitution, und ebenso mit den Erklärungen, die namens des Komitees „Einheit und Fortschritt" auf dem letzten Kongresse in Saloniki verlautbart wurden, und durch den allen Nationalitäten des Reiches die vollste Freiheit ihrer kulturellen Entwickelung gewährleistet wurde."



Dr. Samuel Rappaport, Lemberg.

Chasmonäer-Fest und Chanukah.

(Eine historische Studie.)

Das nationale Moment ist der Grundton des ganzen jüdischen Lebens, seines Seins, sowie seines inneren und äußeren Entwicklungsganges. Seine Ethik, sein Familien- sowie sein soziales Leben überhaupt sind von nationalem Geiste durchtränkt. Auch sein Gott ist der ureigene Vater der jüdischen Nation — ein nationaler Gott. Deswegen ist schon im alten Israel neben der staatlichen Organisation auch die jüdische Religion die essentielle Objektivierung des jüdisch-nationalen Seins. In Ermangelung des einen Faktors, des eigenen Staates, entwickelte sich in späterer Zeit das religiöse Leben als vitaler Ausdruck der ewig lebenden Seele der jüdischen Nation. Seit dem urgrauen Altertum bis zum heutigen Tage begegnen wir dem jüdischen Volke, wenn auch in verschiedenen äußeren Formen, als einer selbständigen auf eigener kultureller Grundlage basierenden Nation. Aus der Sklaverei Aegyptens sind nicht ungerechterweise durch Tyrannenmacht mißhandelte und gepeinigte Individuen befreit worden, sondern einem in Unfreiheit und Knechtschaft gehaltenen Volke wurde Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, sowie die Möglichkeit zur sozialen und nationalen Entwicklung auf eigenem Boden in einem eigenen Lande, als freie Nation gewährt. Alles durch das lange Zusammenleben mit den Aegyptern angenommene Fremde mußte entfernt und abgeschüttelt werden. Ein neuer Geist und neue spezifisch jüdische Kulturwerte — die Hauptbedingung einer selbstständigen nationalen Entwicklung — mußten entstehen. Sie wurden geschaffen und am Sinai feierlich proklamiert.

Nur das Fremde, welches durch den langen Aufenthalt im heidnischen Aegypten sich im Volke fest eingenistet hatte und nicht entfernt werden konnte, wurde beibehalten. Aber auch dem wurde ein jüdischer Geist eingehaucht, und ein jüdisch-nationaler Stempel aufgedrückt, so daß mit der Zeit sein ägyptischer Ursprung ganz verwischt wurde. Der Opferkultus wurde als notwendiges Uebel behalten, aber als Einrichtung des jüdischen Ritus organisiert. Dagegen wurde das bei den Aegyptern als Gottheit angebetete und — bei Todesstrafe — unverletzliche Lamm als Protest gegen die urheilige götzendienerische Einrichtung Aegyptens, am Jahrestage der Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei, als Pessachlamm einer jeden jüdischen Familie zu schlachten anbepfohlen. Der ägyptische Götze wurde zum wichtigen Faktor des jüdischnational-religiösen Kultus.

Die anläßlich der Wechsel der Jahreszeiten gefeierten Naturfeste, die bei allen alten Völkern, so auch in Aegypten, religiöse Farbe erhielten, bekamen in Anlehnung an historische Begebenheiten bei der jungen jüdischen Nation ein spezifisch nationales Gepräge, das natürlicherweise durch religiöse Formen und rituelle Vorschriften entsprechenden Ausdruck bekommen hat. So wurde aus dem Frühlingsfeste, dem Feste der Wiedergeburt und des Erwachens der Natur aus dem Winterschlafe, ein nationales Befreiungsfest. Aus dem ursprünglichen *Chag haabib* (חג האביב) wurde ein „*Seman cherutenu*“ (זמן חרותנו), ein Fest der Erinnerung an die Tage der Befreiung der jüdischen Nation von Sklaverei und Fremdherrschaft. Aus dem Sommerfeste, dem Feste der Aehrenblüte im Getreidefelde und der Erstlingsfrüchte im Fruchtgarten, aus dem alten „*chag habikurim*“ (חג הבכורים) wurde ein „*seman matan tarusenu*“ (זמן מתן תורתנו) ein Fest, an dem einst am Sinai die Freiheit der gesamten Nation als solcher, sowie des einzelnen jüdischen Individuums proklamiert, und zugleich die religiös-nationale, wirtschaftliche und staatlich militärische Organisation des jüdischen Volkes in seinem künftigen eigenen Lande öffentlich sanktioniert und verkündet wurde. Aus dem seit altersher überall üblichen Erntefeste, dem „*Chag haasif*“ (חג האסיף), aus dem in den Herbstanfang fallenden Feste, an dem bei dem Keltern der Weinreben und Dreschen des Getreides Winzer und Schnitter frohlockten, wurde im jungen Juda ein „*Chag hasukot*“ (חג הסוכות), ein Fest der Erinnerung

an die unstete Wüstenwanderung mit den provisorischen Laubhütten. Ein wahres Freudenfest, an dem die Nation das Leben auf dem eigenen sicheren Boden, „unter eigener Weinrebe und eigenem Feigenbaume" feiern sollte. So wurden ursprünglich rein religiöse, wenn auch götzendienerische Einrichtungen und Naturfeste in rein nationale Feste — allerdings mit jüdisch-religiöser Form und Ausstattung — umgewandelt und ihrem nationalen Wesen, wie nationaler Berechtigung ein historisch-nationaler Hintergrund gegeben, der mit der Zeit das Volk alle früheren, fremden Momente gänzlich vergessen machte. — Allerdings hat das junge, vom Stamme des Judentums entsprossene Christentum, um seine Selbständigheit und Unabhängigkeit von Juden zu bekunden, diesen Festen durch christlich-symbolische Färbung den natur-religiösen Charakter unter Abstreifung der jüdisch-nationalen Eigenart zurückgegeben. — Beim Judentume aber behielten diese Feste, bis zum heutigen Tage in religiös-zeremonielle Form gehüllt, einen spezifisch nationalen Charakter. Es muß zugegeben werden, daß gleich allen nationalen Institutionen, die das Judentum in die Verbannung mitgenommen hatte, auch diese Feste im Laufe der zweitausendjährigen Wanderung eine immer mehr religiöse Färbung angenommen haben. Es war dies nur natürlich und wie konnte es denn anders sein? Das seines Vaterlandes und seiner eigenen staatlichen Organisation beraubte jüdische Volk mußte eine Form zu seiner Erhaltung finden, ohne welche es unbedingt unter den fremden Völkern verschwunden wäre. Und diese einzig mögliche Form konnte nur die jüdische Religion sein, die schon vom Hause aus rein national war und im Golus der Ausdruck der jüdisch-nationalen Seele geworden ist. In Ermangelung eines eigenen staatlichen Gebildes konnte dem Juden im Golus nur seine Religion Mut und Kraft und Ausdauer geben. Als nationale Religion war sie für den Juden im Golus ein Ersatz für den fehlenden Patriotismus, der für die Erhaltung des nationalen Seins eines Volkes doch unbedingt notwendig ist. Die zur Zeit des jüdischen Staates lau behandelte und seicht gewordene jüdische Religion mußte nach dessen Zerstörung weiter ausgebaut und gründlicher vertieft werden.[1])

[1]) Die Ansicht der meisten christlichen Historiker (Schürer, Renan u. s. w.), denen auch viele jüdische Historiker nachbeten, daß der jüdische Staat zur Zeit des zweiten Tempels bloß ein Kirchenstaat und kein nationaler Staat gewesen sei,

Daß unter diesen Umständen auch die ursprünglichen, seit der Verkündigung der Lehre am Sinai rein nationalen Feste im Laufe der Diaspora immer mehr zeremoniell-religiöse Formen annehmen mußten, ist nur leicht erklärlich. Ihr historisch-nationaler Inhalt bildet aber bis heute deren eigentliche Basis und Essenz und ist schon auf den ersten Blick bemerkbar.

Anders verhält es sich mit dem Chanukah-Feste. Im Gegensatze zu den anderen jüdischen Festen hat das Chanukah-Fest im Laufe der Zeit einen seinem ursprünglichen Wesen ganz verschiedenen Inhalt und Charakter bekommen. Aus einem fast weltlichen, kriegerischen Nationalfeste, aus einem Feste der Erinnerung an ruhmreiche Tage, an welchen die jüdische Nation mit eigener Kraft und eiserner Faust das Fremdenjoch abgeschüttelt und sein Vaterland von Fremdenherrschaft befreit hatte, wurde ein rein religiöses Weihefest. Ein Gedenkfest an Tage, auf welche andere Völker stolz wären und durch prächtige Denkmäler und Lieder ihre kriegerisch ruhmreichen Helden unsterblich machen würden, wurde bei den Juden eine religiöse Zeremonie zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des Tempelaltars und die Auffindung eines wunderlichen Oelkrügleins, als ob außerdem nichts Bedeutendes sich zugetragen hätte. Die historischen Urkunden, die der Nachwelt den Ruhm jener Tage verkünden sollten, wurden von der jüdischen Literatur ausgeschaltet und der Vergessenheit preisgegeben. Den eigentlichen Helden jener herrlichen Tage, den Makkabäern, wurde — augenscheinlich absichtlich — verhältnismäßig fast gar keine oder sehr wenig Beachtung geschenkt und dadurch ihre Bedeutung bis auf ein Minimum herabgedrückt. Die kriegerisch nationale Bedeutung dieser großen und ruhmreichen Tage wurde auf ein kleines, an sich unbedeutendes, religiöses Wunder reduziert. Da nach Besiegung und Vertreibung des syrischen Feindes — erzählt eine spätere Tradition zur Begründung des Chanukah-Festes — im gereinigten

ist nicht stichhältig. Die Hervorkehrung des religiösen Momentes und die Stärkung des Priestertums zur Zeit des zweiten Tempels ist dadurch zu erklären, daß die Nation durch innere und äußere Kämpfe geschwächt, neue Anforderungen an das Individuum stellte und das religiöse Moment, vertreten durch das verweltlichte Priestertum, zur weiteren Begeisterung und Aneiferung immer mehr heranziehen mußte. Der Staat war aber auch damals, bis zur letzten Minute seines Bestehens national, wie es überhaupt immer der jüdische Staat gewesen ist, national auf religiöser Unterlage.

und neueingeweihten Tempel in Jerusalem reines Oel für den Leuchter in genügender Menge nicht vorhanden war, wurde ein kleines, bloß für einen Tag ausreichendes Krüglein reinen Oeles gefunden, das statt eines Tages durch ein Wunder acht Tage geleuchtet hatte.[2]) Das Chanukahfest sollte bloß zur Erinnerung an die volle acht Tage gefeierte Tempelweihe und das damit verbundene Wunder des gefundenen Oelkrügleins für alle Zeiten begangen werden. Die Kenntnis der Makkabäerkriege, dieser schönsten und ruhmreichsten Blätter unserer Geschichte, um die die ganze Welt uns beneidet, verdanken wir zum großen Teile Fremden, welche die diesbezüglichen Dokumente, teils die hebräischen Originale[3]) in griechischen Uebersetzungen (erstes Makkabäerbuch und das Buch Judith), teils die griechischen Originale (die übrigen Makkabäerbücher) sorgfältig aufbewahrten, während bei uns die obigen hebräischen Urkunden vollständig vernichtet und die historische Bedeutung der Makkabäer fast zur Vergessenheit verurteilt wurde. Während in unserem Canon (Bücher des alten Testamentes) der Makkabäer überhaupt keiner Erwähnung getan wird und der Talmud ihren Namen nur beiläufig an einigen Stellen streift, erfreuen sie sich seit jeher in christlichen Kreisen als Gotteskämpfer höchster Verehrung und wurden sogar von der katholischen Kirche heilig gesprochen . . . Der kriegerische Ruhm jener Tage reduziert sich bei uns also bloß zu einem rein religiösen Chanukahfest in Erinnerung an die acht Tage gefeierte Tempelweihe und an das gefundene Oelkrüglein, das statt eines Tages acht Tage geleuchtet hatte . . .

Während die anderen (Wallfahrts)-Feste, wie wir oben gesehen haben, aus ihrem (natur)-religiösen Ursprunge, in Anknüpfung an historische Begebenheiten des jüdischen Volkes, eine rein nationale Basis und Färbung bekommen hatten, wird umgekehrt das ursprünglich rein national-kriegerische Makkabäerfest[4]) seines nationalen und weltlichen Charakters,

---

[2]) Tractat: Sabbath 21.

[3]) Schürer: Geschichte der Juden im Zeitalter Jesu Christi II. Auflage Band II, S. 579—584, 734—769.

[4]) Der vielfach — speziell von assimilatorischer Seite — gemachte Einwurf: die Makkabäerkriege seien Religions- und keine nationalen Kriege gewesen, weil die unmittelbare Ursache zu diesen Kriegen das Verbot der Beschneidung, der Sabbath-

augenscheinlich mit voller Absicht, völlig beraubt und in ein rein religiöses Tempelfest umgewandelt.

Wie ist diese Anomalie in der jüdischen Tradition zu erklären? Um diese merkwürdige Wandlung zu begreifen, muß man die Bedeutung, respektive die Tragweite der Makkabäersiege und deren Nachwirkung auf die folgenden Begebenheiten näher in's Auge fassen.

Der Sieg der Makkabäer, der die Abschüttelung der Fremdherrschaft zur Folge hatte, war nicht von langer Dauer und führte nicht die vollständige innere Ruhe und Gesundung des zerrütteten jüdischen Staatswesens herbei. Innere Unruhen sowie der unablässige giftige Parteihader schwächten den ganzen staatlichen Organismus. Die unausrottbare hellenische Assimilationspartei wucherte als Krankheitsquelle am jüdischen Körper. Endlich die Einmischung des Pompejus und der immerfort steigende Einfluß Roms besiegelten den vollständigen Untergang des jüdischen Staates. Gerade mit der zunehmenden Schwächung und Abhängigkeit des jüdischen Staates wuchs der Mut und der Heldeneifer

---

ruhe und der jüdischen Feste (מילה שבת ומועד) gewesen sei, entspringt der falschen Auffassung des Wesens dieser drei jüdischen Einrichtungen. Diese sind zwar formell religiösen Charakters, aber im Grunde — als nationales Bundeszeichen (מילה), als nationale Institution des wöchentlichen Ruhetages (שבת) und, zum großen Teile, als national-historische Festtage (מועד) — bis zum heutigen Tage wesentliche Merkmale des national-individuellen Seins des jüdischen Volkes geblieben, deren Ausübung zu den religiösen Geboten gehören mußte, da die jüdische Religion als nationale Religion der praktische Ausdruck oder sozusagen die Exekutive der nationalen Postulate gewesen ist. Das kosmopolitische Christentum hat das nationale Wesen dieser drei Momente begriffen und hat bald (Paulus) die Beschneidung abgeschafft und später den Sonnabend (auf Sonntag) und die anderen Feiertage nach dem gregorianischen Kalendarium auf andere Tage verlegt und somit ihnen den rein christlich-kosmopolitischen Charakter beigelegt. Charakteristisch für die nationale Bedeutung der Makkabäerkriege ist auch die Mitteilung des ersten Makkabäerbuches, Kap. I., S. 41, daß die unmittelbare Ursache zum Aufstande die Proklamation des Antiochus gewesen, daß das jüdische Recht abgeschafft sei und „gleiches Gesetz und gleiches Recht" im ganzen syrischen Reiche zu gelten habe. Sehr romantisch klingen die Erzählungen zweier sehr alter Chanukah-Midraschim (siehe: Jellinek, Beth Hamidrasch, Bd. I), wonach die Ursache des Aufruhres der Makkabäersöhne die gewaltsame Ausübung des *ius primae noctis* (Midrasch I) resp. die Vergewaltigung einer Makkabäerstochter (Midrasch II) seitens des syrischen Statthalters gewesen sei.

der edleren national gesinnten Elemente, die gegen das schändliche Joch des hinterlistigen und lügnerischen Rom sich aufbäumend, immer wieder verzweifelte Versuche machten, den vielfach überlegenen und mächtigeren Feind zu verjagen. Der stolze, kriegerisch-unbeugsame Geist der Makkabäer wandelte unter ihnen. In Tausenden wurden sie von der römischen Soldateska niedergemacht. In Strömen floß das jüdische Blut. Die Aelteren und Gemäßigten, die sich zum großen Teile aus Gelehrten (Rabbi Jochanan ben Sakkai) zusammensetzten, die Erfolglosigkeit dieser Kämpfe einsehend, und bestrebt an Stelle des verlorenen Staates geistige Zentren fürs Judentum zu schaffen, rieten zur Unterwerfung und zum Frieden mit den Römern. Ihr Rat wurde zurückgewiesen und ihr Ruf verklang wie eine Stimme in der Wüste. Das kriegerisch gesinnte Volk wollte nichts von schändlicher Unterwerfung und schmählicher Abhängigkeit wissen.

In ihrem Herzen lebte noch das Andenken der ruhmreichen Makkabäer, die als kleines Häuflein mit großer Begeisterung den starken, überlegenen Syrerkönig aus dem Lande verjagt hatten. So kam der blutige Zerstörungszug des Titus durch das jüdische Land Die blühenden Plätze wurden verwüstet und ihre Einwohnerschaft erbarmungslos niedergemetzelt. Die Einwohner vieler Städte wählten freiwillig den ehrenvollen Tod und ließen sich nach verzweifeltem Kampfe insgesamt lieber niedermachen, als durch feige und schändliche Unterwerfung ihr Leben zu erkaufen, bis endlich nach Zerstörung des herrlichen Tempels — des Zentrums und Sammelpunktes des staatlichen nationalen Lebens — und Erlöschen des letzten Funkens an seinem Aschenhaufen der jüdische Staat zu sein aufhörte.

Tränenden Auges und voller Verzweiflung sahen die Weisen, die geistigen Führer des Volkes, die bitteren und entsetzlichen Folgen ihres ungehörten Rates. Es bemächtigte sich ihrer die Ueberzeugung, daß unter den obwaltenden Umständen es mit dem jüdischen Staate für unabsehbare Zeit zu Ende sei. Das vor Wut schnaubende und alle kleine Staaten vernichtende Rom würde einen Wiederaufbau desselben nie zulassen. Sie sahen die Aussichtslosigkeit weiterer Kämpfe und die drohende Gefahr ein und wußten, daß durch dieselben der spärliche Rest des zurückgebliebenen jüdischen Volkes aufgerieben werden könnte. Nun suchten sie deswegen

die Möglichkeit weiterer Erinnerungen an frühere siegreiche Kämpfe und Aufstände und in erster Linie das Andenken der Makkabäer im Volke zu schwächen, indem sie diesen Kämpfen den revolutionär-weltlichen Charakter nahmen und an seine Stelle ein rein religiöses Moment gegeben hatten. Den Verlust des Staates sollten geistige Werte ersetzen. Zur Erhaltung des jüdischen Volkes in der von nun ab beginnenden Verbannung sollte die nationale jüdische Religion[5]) im Volke auf breiter Basis gepflegt und vertieft werden. Selbst die in Judäa zurückgebliebenen Juden, in deren Herzen die Erinnerung an den eigenen Staat noch lebte, sollten sich aussichtslosen Hoffnungen nicht hingeben und zusammen mit allen im Golus lebenden Juden auf einen einzig und allein durch Gott und nicht mit Hilfe von Menschen kommenden Wiederaufbau des jüdischen Staates hoffen. In der Pflege der jüdischen Lehre und Tradition liege die Erhaltung des Volkes für die künftige nationale Herrlichkeit.

Nicht leicht ging es, die ruhmreiche Erinnerung und das Andenken an die Heldentaten der Makkabäer auszulöschen. Noch war ihr Andenken frisch im Herzen der Juden. Das warme, noch betäubend dampfende Blut der gefallenen Helden rief zu neuen Taten. Der Geist der Makkabäer belebte nicht nur die Herzen der Krieger, sondern befruchtete auch den Geist und die Triebkraft der zeitgenössischen Dichter und Schriftsteller. So entstanden eine Menge herrlicher Kriegslieder und Psalmen, die, insofern sie nicht auch eines religiösen Gehaltes entbehrten, wahrscheinlich mit manchen Veränderungen in den Psalter aufgenommen wurden und uns dadurch bis zum heutigen Tage erhalten blieben.[6]) Jüdische Schriftsteller hebräischer und griechischer Zunge bemächtigten sich des Stoffes und schufen historische Schilderungen der Makkabäerkämpfe. Während die hebräischen Originale (I. Makkabäerbuch und

[5]) Zur Erhaltung der nationalen Rassenreinheit des Judentums sollte die Aufnahme von Proselyten tunlichst vermieden werden, da dieselben, wie die jüdische Geschichte gezeigt, wie eine Krankheit dem Judentume anhafteten: קשים גרים לישראל כספחת (Traktat Jebumot 47II.), welcher Ausspruch in erster Linie wohl auf die gewaltsame und verhängnisvolle Bekehrung der Idumäer Bezug hatte.

[6]) Die Psalmen 44, 74, 79 und 83 können fast mit Bestimmtheit als Psalmen aus der Makkabäerzeit bezeichnet werden.

Judith) uns für immer verloren gegangen waren, blieben bloß deren griechische Uebersetzungen, sowie andere griechische Originalwerke (II. Makkabäerbuch, Josephus u. s. w.), die aber wegen der fremden griechischen Texte den meisten Juden völlig unbekannt geblieben sind. Nachdem es gefährlich gewesen wäre, öffentlich zum Kampfe gegen die Römer aufzureizen, wurden poetische Kunstwerke geschaffen, die an alle siegreichen Kämpfe der Juden gegen fremde Tyrannen erinnerten. So entstand, wahrscheinlich um die damalige Zeit, das ursprünglich in hebräischer Sprache[7]) geschriebene Buch Judith, in dem die Heldentat der jüdischen Frau Judith erzählt wird, die durch ihren Heldenmut das jüdische Volk von der Tyrannei des syrischen Satrapen Olophernes befreite. Der Dichter hat augenscheinlich an den tätigen Anteil der jüdischen Frauen an den Makkabäerkämpfen erinnern wollen,[8]) um sie auch zur Teilnahme an den Befreiungskämpfen gegen die Römer heranzuziehen. Gleich dem ersten Makkabäerbuche wurde auch dem Buche Judith die Aufnahme in den Canon wegen dessen kriegerischen Inhaltes verweigert und dadurch dem jüdischen Volke entfremdet.

Noch lebten die Makkabäer im zurückgebliebenen kleinen Rest des jüdischen Volkes. Noch glomm der letzte Funke unter dem Aschenschutte der jüdischen Freiheit, um zum letzten Male als hell lodernde Flamme zum Himmel emporzuschlagen. Es kam der heldenhafte, in der Weltgeschichte grandios dastehende Bar-Kochba-Aufstand, der nach Anspannung der letzten Kräfte mit beispielloser Grausamkeit von den Hadrianischen Legionen niedergedrückt wurde. Die Weisen, mit Ausnahme des kriegerisch gesinnten Rabbi Akiba, der bis zu seinem Ende treu zu Bar-Kochba hielt, nannten diesen unseren Helden, auf den jede Nation stolz sein würde, einen Lügensohn (Bar Kosiba) und schrieben seinen Untergang seiner angeblichen Gottlosigkeit zu, als Exempel, daß ohne Gottes Geheiß jede Auflehnung sündhaft sei und Verderben bringen müsse. Da nun einerseits der alljährlich wiederkehrende Gedenktag des Makkabäersieges (25. Kislew) noch immer von den Juden feierlich begangen wurde und als unausrottbare Institution sich eingebürgert hatte und andererseits die Befürchtung nahe war, daß die immerwährende

[7]) Siehe Schürer II. a. a. O. 602.

[8]) Dies läßt auch der Talmud vermuten: Tractat Sabbath 21. שאף הן היו באותו נס

Wiederkehr der Erinnerung an die siegreichen Makkabäerkämpfe wieder zu einem revolutionären Ausbruche und somit auch zu neuem vergeblichen Blutvergießen Anlaß geben könnte, so mußte im Interesse der noch übriggebliebenen Glieder des jüdischen Volkes mit allen Mitteln angestrebt werden, dem nun schon eingeführten Makkabäerfeste eine religiöse Basis zu geben, u. zw. dadurch, indem man es zu einem religiösen Tempelweihfeste machte. Die Erinnerung an die anläßlich der Vertreibung der Syrer und Reinigung des Tempels von den Götzen begangene Feier der Wiedereinweihung des Tempels sollte zum Markstein und Hauptinhalt des künftigen periodischen Festes werden. Das Makkabäerfest wurde zum Chanukah, d. h. zum Tempelweihfeste. Der noch immer wie ein Zauber wirkende Name der Makkabäer sollte im Ritual tunlichst vermieden werden, um im Laufe der Zeit als Nebenfigur in den Hintergrund zu treten, wenn nicht ganz der Vergessenheit verfallen. So tragisch unschön dieser Schritt war, wurde er doch nach Ansicht der um das Leben der Reste Judas besorgten jüdischen Weisen als nicht zu vermeidende Notwendigkeit betrachtet. Der Name der Makkabäer mußte aus dem Ritual verschwinden. So erheischte es damals die politisch jüdische Raison. Sie konnten nicht in die falsche Rolle als ausschließliche Kämpfer für die Religion gesetzt werden.[9]) Das Volk erinnerte sich ihrer noch zu gut. Wohl waren sie Kinder des Hohepriesters, aber ihr Priestertum übten sie nicht allein im Dienste des rein religiösen Gedankens, sondern in erster Linie als weltliche Krieger im offenen blutigen Kampfe.

Ihr eigentlicher Beruf war nicht Altar und Opferlamm, sondern das gezückte Schwert und das Schlachtfeld. Ja, zu Zeiten der Makkabäer wurde sogar ein altes Bollwerk der jüdischen Religion durchbrochen und der Grundsatz aufgestellt, daß es gestattet sei, den Sabbath zu entweihen und den Kampf an diesem Ruhetage aufzunehmen, sobald es gelte, für die jüdische Sache und für die Freiheit des Vaterlandes in's Feld zu ziehen[10]). Der Name der Makkabäer mußte somit im Ritual für das Chanukah-Fest nach Möglichkeit verschwiegen werden, sollte dies Fest nicht wieder einen revolutionär-kriegerischen Charakter bekommen. Einzig und allein dem Vater des makkabäischen Kriegergeschlechtes, dem Hohe-

[9]) Siehe Anmerkung 4.
[10]) I. Makkabäerbuch Cap. II.

priester Matitjahu wurde erst später im Ritual, wenn auch ein sehr bescheidenes Plätzchen eingeräumt. In das Ritual für Chanukah wurde in Anknüpfung an die Bedeutung des Tages ein Lobesspruch[11]) auf die Güte und Wundertätigkeit Gottes eingefügt, indem erzählt wird, daß zu *Zeiten* des Hohepriesters Matitjahu und seiner Söhne (Namen sind nicht genannt), als die böse griechische Macht (Syrien) in Juda die Thora vergessen machen und die Juden von der jüdischen Religion abbringen wollte, Gott den Schwachen und Wenigen gegen die Vielen und Starken geholfen; hierauf kehrten die Befreiten zurück, säuberten den Tempel von den heidnischen Unreinheiten, machten Licht in den heiligen Hallen und zur Erinnerung dessen statuierten sie das achttägige Chanukahfest zum Lobe und Preise des göttlichen Namens. Das Wunder geschah also bloß „zu Zeiten“ Matitjahus und seiner Söhne. Soviel wurde ihnen noch gegönnt. Als Hauptfaktoren und Vollstrecker dieses Wunders der Befreiung, wenn auch im Namen und auf Geheiß Gottes, wird weder Matitjahu noch irgend einer seiner Söhne genannt. Das Makkabäerfest mußte zum Chanukahfest werden. Deswegen wurde Chanukah als religiöses Weihefest eingesetzt und das für alle Hauptfeste vorgeschriebene ganze Hallelgebet (ברכת ההלל) auch für alle acht Tage des Chanukahfestes vorgeschrieben, wobei in Anspielung auf die Tempelweihe die betreffenden Bibelstellen zum Vorlesen angeordnet worden, die auf die Einweihung der Stiftshütte durch Moses Bezug hatten. Merkwürdig ist es, daß quasi als Hauptbestandteil des Chanukahrituals einem jeden Juden, Mann und Frau, zur Pflicht gemacht wurde, während der acht Chanukahabende an einer äußeren für Alle sichtbaren Stelle, an den Tür- oder Fensterpfosten, Oellampen von eins beginnend und allabendlich um eines, das ist bis acht steigend, hell aufflammen zu lassen, um, wie es die Vorschrift begründet, das Wunder öffentlich kund zu tun (לפרסומי ניסא). In dem beim Anstecken der Lampe zu sagenden Segensspruche wird Gott für das damals geschehene Wunder gelobt. *Bemerkenswert genug aber ist der Umstand, daß die Weisen diese äußerlich weltliche Zeremonie des öffentlichen Ansteckens von Lichtern an einer sichtbaren Stelle des privaten Bürgerhauses als Ritual vorgeschrieben* haben, während sie doch dem ganzen

[11]) על הנסים. בימי מתתיהו

Feste einen rein synagogalen Charakter zu geben bestrebt waren. Es ist zu vermuten — wobei ich betone, daß es bloß eine Vermutung meinerseits ist — daß der Brauch des Ansteckens von Lampen an offenen, jedem sichtbaren Stellen an den Chanukahabenden aus den Kriegszeiten der Makkabäer herrührt. Durch das Anstecken von Lampen an den Tür- und Fensterpfosten sollte vielleicht, — vor Ausbruch des Aufstandes — da öffentliche Versammlungen unmöglich waren, das Signal zum Aufbruch und zur allgemeinen Erhebung gegeben werden. Noch wahrscheinlicher erscheint es mir, daß nach dem Siege Juda Makkabis, nach altjüdischem Brauch, ähnlich wie bei der Verkündigung des Neumondes von Jerusalem aus, oder wie beim Wasserfeste (שמחת בית השואבה)[12]) durch Fackeln auf den Bergen oder durch Illumination an den Türen und Fensterpfosten der glorreiche Sieg im ganzen Lande öffentlich verkündet worden sei. Der öffentliche Brauch der Illumination scheint alljährlich am Siegestage der Makkabäer (25. Kislew) konform mit der achttägigen Dauer der Einweihungsfeier des Tempels in Erinnerung an die ruhmvolle Zeit überall wiederholt worden zu sein und hatte sich derart eingebürgert, daß jeder Versuch, ihn abzuschaffen, nutzlos geblieben wäre. Der Brauch mußte deswegen behalten, aber als rein religiöse Zeremonie in dem Chanukah-Ritual behandelt werden. Wie sollte aber dieser Brauch gehalten werden, ohne in den rein religiösen Charakter des Tempelweihfestes irgend welche weltliche Momente hineinzutragen? Die obligaten Chanukah-Lampen sollen von einem nach der Reinigung des Tempels in demselben gefundenen reinen Oelkrüglein, — denn alles andere im Tempel gefundene Oel war durch den Götzendienst unrein und unbrauchbar geworden — erzählen, das bloß Oel für einen Tag hatte und durch ein Wunder während des ganzen Tempelweihefestes acht Tage geleuchtet hatte.[13]) Zur Verkündigung dieses Wunders

[12]) Nachdem der Neumond in Jerusalem durch Zeugen festgestellt war, wurde er zur Regelung des Kalenders dem ganzen Lande durch Boten oder durch Feuersignale (Bergfackeln) verkündet. Das oben erwähnte Wasserfest am Ausgange des Sukkothfestes war eigentlich ein allgemeines Illuminationsfest, an dem jedes Haus in Jerusalem feierlichst illuminiert wurde. Beim Licht der Illumination konnte man sogar auf der Straße Weizenkörner zählen. (Tractat Sukka 53 und a.)

[13]) Die Tradition vom Oelkrüglein scheint späteren jüdischen-babylonischen Ursprunges zu sein. Bloß der babylonische Talmud weiß von ihm zu berichten.

von der Rettung der Juden soll Mann und Frau in Juda alljährlich vom 25. Kislew angefangen acht Tage lang am Abend öffentlich die Chanukahlampen hell aufflammen lassen . . . So begründet es der Talmud. Daß aber der mit solcher Zähigkeit festgehaltene Brauch dieser Lampen nicht in der Tradition von der wunderbaren Oelkanne, (welche Tradition nur vom babylonischen Talmud berichtet wird, während die anderen heimischen, und zum Teile älteren Quellen nichts davon wissen), sondern in einer der oben erwähnten Ursachen zu suchen ist, scheint mehr als gewiß.

Um aber im Volke das noch immer in seiner Erinnerung stark lebende kriegerisch gefärbte Makkabäerfest und die dadurch drohende Erregung infolge der immer mehr zunehmenden Leiden zu schwächen und unschädlich zu machen, wurde zu einem Mittel, zu einem Buche gegriffen, das unter anderen Umständen speziell für das religiöse Leben

(Tractat Sabbath 21). Hingegen kennt es der Jerusalemische Talmud, wie die in Palästina entstandene Pesikta rabbatti gar nicht. Die Pesikta rabbatti — ohne von dem wunderbaren Oelkrüglein etwas zu wissen oder zu ahnen — erzählt von acht Eisenstangen, die die Makkabäer nach dem Siege im Tempel gefunden hatten, an denen sie acht Fackeln — wahrscheinlich zur allgemeinen Verkündung des Sieges — feierlich hatten aufflackern lassen. Damit begründet also die Pesikta das alljährliche Anstecken der Chanukah-Lichter. (למה מדליקין נרות בחנוכה? בשעה שקצתו בניו של חשמנאים נכנסו לבהמ״ק מצאו שם שמונה שפודין של ברול וכבאו אותם והדליקו בתוכם נרות. [פסיקתא רבתי רפ״ד.]) Ebenso wenig wissen davon die Makkabäerbücher und Josephus, der außer den Makkabäerbüchern noch andere alte Quellen über die Makkabäerkämpfe benützt hatte. Auch die alten, bis zur neueren Zeit ungedruckten Chanukah-Midraschim (Jellinek, Beth-Hamidrasch I., VI.) kennen es nicht. Die Makkabäerbücher erzählen bloß, daß nach der Reinigung des Tempels wieder die Leuchter angezündet wurden (Makkabäerbuch I. 4. II. 10.). Josephus dagegen (Antiquates XII. 8, VII) bezeichnet das Chanukahfest als Fest der Lichter, weil, wie er glaubte, die freie Religionsübung den Juden wie ein Lichtstrahl aufgegangen sei. Zu Zeiten des Josephus war also die Illumination an den Chanukahabenden üblich, nur war ihm die eigentlich weltliche Ursache unbekannt, oder wollte er sie als Höfling des Titus nicht angeben. Vom wunderbaren Oelkrüglein weiß er aber gar nichts, sonst hätte er es gerne berichtet. Grätz (Geschichte der Juden II. 2 S. 352) erklärt das Anzünden der Chanukahlampen als Symbol für die Thora, die als Licht bezeichnet wird. Wie wir sehen, weiß außer der babylonisch-talmudischen Tradition niemand den Brauch des Anzündens der Chanukahlampen durch das gefundene Oelkrüglein zu erklären.

sehr wenig Beachtung gefunden hätte. Ich meine das Buch Esther. Dieses von persischen und unjüdischen Figuren wimmelnde Buch, dessen historischer Ursprung bis heute nicht festgestellt ist, hat wahrscheinlich zwei Autoren. Die darin geschilderte Begebenheit ist vermutlich auf ein ganz unbedeutendes lokales Ereignis zurückzuführen und trägt einen rein weltlichen, profanen Charakter. Die Verfasser wagten auch nicht einmal den Namen Gottes zu nennen, ebensowenig trägt auch nur eine der vielen darin vorkommenden Figuren einen biblischen Namen. Dieses Buch wurde im Gegensatze zu dem der Vernichtung preisgegebenen hebräisch geschriebenen ersten Makkabäerbuche von den Weisen in die Reihe der heiligen Bücher in den Canon aufgenommen und dessen Verlesung am 14. resp. 15. Adar eines jeden Jahres überall, wo sich nur Juden befinden, sogar zur religiösen Pflicht gemacht. Das Buch Esther soll quasi das mit allen übrigen Makkabäerbüchern konfiszierte erste Makkabäerbuch und das Buch Judith ersetzen. Zugleich hat dasselbe durch die Kanonisierung unbedingte religiöse Autorität bekommen. Auch hier wird von einer wunderbaren Errettung der Juden erzählt. Wie dort (Judith) nimmt auch hier eine Frau (Esther) an der Errettung tätigen Anteil. Aber das Wunder kam hier nicht mit Hilfe von Aufruhr, Krieg, Schwert und Eisen, sondern direkt von Gott durch die fromme Fürbitte und das Fasten des Mordechai und der Esther. Alljährlich sollte nun am Tage dieser wunderbaren, mit Hilfe von Fasten und Beten erfolgten Errettung des jüdischen Volkes, am 14. resp. 15. Adar, das ist am neukreierten Purimfeste, die Megillah überall vorgelesen, Geschenke an Freunde und Arme verteilt und an fröhlichen Mahlzeiten und Gelagen, bei köstlicher Speise und Trank gejubelt und frohlockt werden. Die (Talmud-)Weisen suchten mit aller Kraft das noch junge und fast unbekannte Purimfest einerseits populär, beliebt und möglichst angenehm zu machen, andererseits durch dessen Aufnahme in die Reihe der Halbfeste, durch die Verleihung der Weihe, als religiöse Institution hinzustellen. Zur Begründung des religiösen Wesens dieses jungen Festes, sowie zur Normierung seiner rituellen Zeremonie wurde ihm ein ganzer Talmud-Traktat (Megillah) gewidmet, der unter anderem köstliche Legenden von der Demütigung Hamans und der Errettung der Juden enthält. Das Buch Esther sollte beweisen,

daß Menschen sich nicht an das Werk der Befreiung der Juden heranmachen dürfen. Die Errettung wie Erlösung der Juden könne nur von der Güte und Gnade Gottes direkt durch ein Wunder kommen; bis dahin müsse man sich ruhig in Bescheidenheit und Ergebung dem Ratschlusse Gottes unbedingt fügen. Das lustige Purimfest sollte einerseits das weltlich stolze Makkabäerfest ersetzen und andererseits dem religiösen Chanukahfeste im Ritual als religiös gleichwertig an die Seite gestellt werden. Wenn zwar das Hallelgebet im Gegensatze zum Chanukahfeste dem Purimfeste nicht eingeräumt wurde, so ward ihm doch später gleich dem Chanukahfeste das „*Al hanisim*" mit der Erzählung von der wunderbaren Errettung der Juden, vor der Verfolgung Hamans gegeben, ebenso wurde an diesem Tage das Vorlesen eines Thoraabschnittes mit dem Gebote der Vertilgung Ameleks, unter Anspielung auf die Hinrichtung Hamans, der angeblich amelekitischer Abstammung gewesen sein soll, angeordnet. Von den Makkabäerbüchern ward am Chanukah keine Erwähnung getan. Hingegen mußte die Megillah (Esther) wenigstens zweimal am Purim verlesen werden.

Die vorgeschriebene Fröhlichkeit, der Jubel und das Gezeche (משתה שמחה ויום טוב) (חייב אדם לבסומי בפורים) (Buch Esther. Traktat Megillah 7 II.) sowie das als Pflicht angeordnete Beschenken der Freunde und Armen mußte das Purimfest (משלוח מנות איש לרעו ומתנות לאביונים) beim Volke bald populär und beliebt machen. Der Purim wurde konsequent sozusagen zum Gegenstück und allmählich auch ein Ersatz für das mit der Zeit in Vergessenheit geratene weltliche Makkabäerfest. *Die frommen und demütigen Mordechai und Esther wurden gegen die weltlichen und kriegerischen Makkabäerbrüder mit sehr gutem Erfolge ausgespielt.* Um die gewaltsam herbeigeführte künstliche Metamorphose, die Verwandlung des weltlich kriegerischen Makkabäerfestes in eine synagogale Tempelweihefeier nicht allzuviel zur Diskussion zu bringen, begnügten sich die Weisen (Talmudisten) damit, das Chanukahfest nur vorübergehend ohne die im Talmud übliche Ausführlichkeit zu behandeln[14]), während sie Wesen und Ritual des Purim-

[14]) Das ganze Wesen und Ritual des Chanukahfestes behandelt der Talmud bloß im Traktat Sabbat 21, wo auch das Wunder vom Oelkrüglein erzählt wird (erwähnt auch im Megillah-Tamit); sonst streift der Talmud Chanukah sowie den Namen der Makkabäer (Chasmonäer) bloß kurz und vorübergehend.

festes ganz entsprechend behandelten und diesem Thema einen besonderen Talmudtraktat (Megillah) widmeten. Nur so, durch die oben angeführten Momente, ist es zu erklären, warum dem jungen und wahrscheinlich unjüdischen Purimfeste und seinen zeremoniellen Vorschriften ein ganzer Talmud-Traktat gewidmet wurde, während das für den historischen Gang des jüdischen Volkes so hochwichtige und selbst vom Standpunkte der Talmudisten als bedeutend dekretierte synagogale Chanukahfest mit lächerlich wenigen Brocken abgefertigt wurde. Nicht einmal ein spezieller Perek oder auch nur eine Mischnah wurde dem Chanukahfeste gewidmet. Es hätte dies eine breitere Diskussion über Chanukah und deswegen auch eine Auseinandersetzung über die Makkabäer hervorrufen können, und das mußte nach Möglichkeit verhindert werden. Diese Tätigkeit der von nun ab einzig und allein die Leitung des Judentums innehabenden „Weisen" hat ihre Wirkung für lange Zeit nicht verfehlt. Das Diaspora-Judentum, das in den Talmudisten (Weisen חכמים) seine ausschließlichen Führer gesehen und ihren Worten die größte Autorität beigemessen, gewöhnte sich allmählich, in dem Chanukahfeste ein rein religiös synagogales Fest zu sehen, an dem nebenbei auch die Makkabäer (Chasmonäer) eine gewisse Nebenrolle gespielt hatten. Die im Mittelalter entstandene große Piutim-Literatur hat, wie alle anderen Feste, auch das Chanukahfest mit manchen — heute wenig bekannten — poetischen Leistungen versehen, von denen aber sehr wenige in unseren Ritus aufgenommen wurden. Ein Teil der Piutim, welche für den in das Chanukahfest fallenden Sabbath bestimmt sind (יוצר לשבת חנוכה), sowie zwei Lobgesänge (הנרות הללו und מעוז צור ישועתי von einem Verfasser namens Mordechai, 10. Jahrhundert) sind in unseren Ritus aufgenommen worden und werden heute allabendlich beim Anstecken der Chanukahlampen gesungen. Alle diese liturgischen Stücke aber wissen von bedeutenden Heldentaten der Makkabäer sehr wenig, hingegen erzählen sie zumeist vom großen Wunder, wie Gott durch seine Priester (Makkabäer) die Juden und seinen Tempel von Feinden und Götzendienern gerettet [15]). Die

[15]) Merkwürdig ist es, daß die aus alter Zeit stammenden Chanukah-Midraschim, die sich schon ausführlicher mit den Makkabäern beschäftigen (mit Ausnahme eines einzigen, der im sabatteischen Chmedat-Hajamim im 18. Jahrhundert gedruckt wurde)

Makkabäer haben mit der Zeit eine Rolle von Zeitgenossen angenommen, die das große Ereignis miterlebt, oder im besten Falle die Rolle von Priestern, durch deren Frömmigkeit Gott das Wunder vollführt hat. Die Makkabäertypen, ihre Persönlichkeit und historische Bedeutung haben bei der breiteren Masse des jüdischen Volkes im Laufe der Jahrhunderte ihren eigentlichen Charakter eingebüßt und eine fast legendarische Rolle angenommen.

Die eigentlich historische Forschung, das Studium der Makkabäerepoche, sowie die Geschichte der Juden zur Zeit des zweiten Tempels — über die wir leider bis heute aus Mangel an Materialien keine genaue Kenntnis haben — ging zuerst nicht von jüdischer, sondern von christlicher Seite aus. Nachdem die hebräischen oder aramäischen Originale, wie zum Beispiel das erste Makkabäerbuch u. s. w. vollständig verloren gegangen sind, und die auf die Geschichte der Makkabäerzeit sich beziehenden Materialien (Apokryphen, Josephus u. s. w.) in der den Juden in der Verbannung, mit wenigen Ausnahmen, unverständlichen griechischen Sprache geschrieben waren, mußte die historische Kenntnis der Makkabäerzeit den Juden allmählich vollständig abgehen. Hingegen begannen christliche Gelehrte, geistlichen und weltlichen Standes, durch das eingehende Studium der Entstehungszeit des Christentums, sowie durch Sammlung der Materialien zur apologetischen Verteidigung der Göttlichkeit Christi, sich eingehend mit der jüdischen Geschichte und Literatur aus der Zeit des zweiten Tempels, somit auch mit den Makkabäerkriegen zu beschäftigen. Als mit dem Aufschwung des Humanismus das Studium der alten klassischen Sprachen sowie die Lektüre alter griechischer, lateinischer und hebräischer Urkunden in gelehrten christlichen Kreisen allgemein üblich wurde, wurden auch alle nicht verloren gegangenen auf die Makkabäerzeit bezughabenden Urkunden erschlossen und studiert. Die von den Talmudisten aus dem Canon ausgeschlossenen und nur noch in griechischer Sprache vorhandenen sogenannten Apokryphen (Makkabäerbücher, Judith, Sirach u. s. w.) wurden von christlichen Gelehrten studiert, während sie den meisten Juden fast gänzlich (mit Ausnahme einiger im Talmud zitierter

bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gänzlich unbekannt gewesen, und erst von Jellinek in seinem Beth-Hamidrasch zum ersten Male veröffentlicht wurden.

Sätze von Sirach u. s. w.) unbekannt geblieben waren. Ebensowenig waren die in griechischer Sprache geschriebenen Werke des Josephus Flavius bei den Juden eingeführt, während sie von Christen, nicht zuletzt auch wegen der schon in früherer Zeit von christlicher Seite eingeschmuggelten Stellen von der Göttlichkeit Christi[16]), Gegenstand eifrigen Studiums gewesen sind. So kam es, daß gerade in christlichen Kreisen mehr Kenntnis von der letzten großen und ruhmreichen Periode des zweiten Tempels vorhanden war als in jüdischen. Die Namen der Makkabäer waren in der christlichen Kirche schon wegen der ihnen angedichteten Gloriole als Kämpfer Gottes gegen das Heidentum Gegenstand hoher Verehrung[17]), während sie weder im jüdischen Volke noch in der Synagoge die ihnen gebührende Achtung gefunden hatten. So z. B. ward „Judas Makkabäus" zum Helden eines berühmten Oratoriums von Händel anfangs des 18. Jahrhundertes. Im 19. Jahrhundert benützt der getaufte Anton Rubinstein diesen Stoff zu seiner Oper „die Makkabäer" und der Christ Otto Ludwig bearbeitet dasselbe Material zu seinem berühmten Drama gleichen Namens. Merkwürdig ist es, daß während im jüdischen Ghetto schon gegen das 15. Jahrhundert zur Belustigung und Unterhaltung des Volkes, speziell am Purim, verschiedene zumeist biblische Themata im jüdischen Jargon dramatisch bearbeitet wurden (Achaschwerasch-Spiel, Josef-Spiel, der Tod Moses u. s. w.), welche Spiele zu den ältesten deutschen dramatischen Schöpfungen gezählt werden, ist fast bis zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts niemals von jüdischer Seite zur künstlerischen Ausbeutung des Makkabäerstoffes geschritten worden.

Die vollständige Unkenntnis der Periode der Makkabäerzeit hielt bei den Juden ziemlich lange an, bis um die zweite Hälfte des Mittelalters herum[18]) ein anonymer italienischer Schriftsteller einen hebräischen Auszug aus einer wahrscheinlich lateinischen Uebersetzung des

---

[16]) Josephus: Antiquitates XVIII. 3. 3. Die Fälschung dieser Stelle durch einen Christen erkennt auch Schürer an. Siehe Schürer a. a. O. I. 457—458.

[17]) Die Makkabäer wurden von der katholischen Kirche heilig gesprochen und nach ihrem Namen sogar eine Kirche in der Residenz Petri genannt. Auch in Köln a/Rh. soll es eine Kirche der „heiligen Makkabäer" geben.

[18]) Siehe Zunz: Gottesdienstliche Vorträge der Juden 146—154.

Josephus unter dem Titel Josippon[19]) herstellte, in welchem auch die Geschichte der Makkabäerkriege erzählt wird. Der interessante Inhalt, die fließende, überall in jüdischen Kreisen verstandene hebräische Sprache verschafften dem Buche große Beliebtheit und mit der allmählichen Entwicklung und Verbilligung des Buchdruckes eine ungewöhnliche Verbreitung. Für Frauen und die des Hebräischen Unkundigen wurde das Josippon sogar ins Jüdische übersetzt, und so fand dies Buch Verbreitung sogar in den untersten Schichten der jüdischen Bevölkerung. So wurde neben der Geschichte der jüdischen Kämpfe zur Zeit des zweiten Tempels auch die Geschichte der Makkabäerkriege allmählich mehr bekannt und auf diese Weise begann das jüdische Volk von den Ursachen und dem historischen Hintergrunde des Chanukahfestes allmählich zu ahnen.

Trotz der Verbreitung des Josippon und der mit der Zeit immermehr populär gewordenen Namen der Makkabäer ist der eigentliche innere Zusammenhang des Chanukahfestes mit der Rolle, die die Makkabäer in jenen denkwürdigen Chanukahtagen gespielt hatten, in der breiten Masse des jüdischen Volkes nicht ganz klar geworden. Man ließ die Makkabäer — Makkabäer und Chanukah — Chanukah sein. Die Bedeutung der Ersteren für das Letztere wurde nicht genügend verstanden, da Chanukah durch die im Laufe der vielen Jahrhunderte herrschende Auffassung sowie durch die Angabe des Talmud nicht anders als ein religiöses Tempelfest betrachtet werden konnte. Erst mit dem Aufschwung der jüdischen Wissenschaft (Ende des 18. und mit Beginn des 19. Jahrhunderts) sowie durch die eingehende Beschäftigung auf dem Gebiete der alten jüdischen Geschichte und Literatur durch jüdische Gelehrte, begann die Kenntnis der Geschichte der Makkabäerkriege in weitere jüdische Kreise zu dringen. Das schon längst bekannte aber wenig verbreitete Megillath Antiochus (מגילת אנטיוכוס), das in kurzer Schilderung von den Makkabäerkriegen

---

[19]) יוסיפון, חברו יוסף בן גוריון הכהן, Der anonyme Verfasser bezeichnet fälschlich, um seinem Werke historischen Wert zu verleihen, Josephus Flavius als Verfasser seines Buches, was auch in manchen jüdischen Kreisen Glauben gefunden hatte.

berichtet[20]), wurde öfters gedruckt und im Volke mit Interesse gelesen. Jüdische Schriftsteller Salomon Plessner und Isak Säckel-Fränkel schufen zwei mustergiltige hebräische Uebersetzungen der in griechischer Sprache noch vorhandenen, von den Talmudisten einst zur Vernichtung verurteilten Apokryphen, die unter anderem auch die Makkabäerbücher enthalten und wegen ihres interessanten Inhaltes große Verbreitung in jüdischen Kreisen gefunden hatten. Endlich die unsterblichen Schöpfungen eines Jost und Grätz (erste und zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts) auf dem Gebiete der pragmatischen jüdischen Geschichte gaben einem weiten jüdischen Kreise die Möglichkeit, sich eingehend mit der ganzen Materie der jüdischen Geschichte und somit auch mit der eigentlichen Geschichte der Makkabäerkriege und der damit zusammenhängenden nationalen Bedeutung des Chanukahfestes bekannt und vertraut zu machen.

Das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundertes durch innere und äußere Ursachen entstandene Wiedererwachen des jüdischen Volkes zu nationalem Selbstbewußtsein, das Suchen nach eigenen nationalen Kulturwerten und eigenen Idealen in der eigenen nationalen Geschichte führte die jüdische Jugend in den Schoß seines eigenen Volkes zurück, zeigte ihr den großen Werdegang, das Martyrium und die heldenhafte Größe, des jüdischen Volkes, seine großen nationalen Vorkämpfer, an deren Spitze die unsterblichen Riesengestalten der Makkabäer stehen, deren Geist alljährlich in den am Chanukahfeste in jedem jüdischen Hause stolz und froh flackernden Oellampen als Symbol der Hoffnung und der lichtfrohen Zukunft des jüdischen Volkes stolz aufleuchtet . . . .

Die jüdische Jugend weiß heute, daß neben Leonidas, Hannibal, Arminius und Kosciuszko, neben vielen anderen jüdischen Helden auch Juda Makkabi einen gleichwertig ehrenvollen Platz in der Geschichte der Völker einzunehmen verdient . . . Mit den religiös-formellen Zeremonien, mit denen wir heute das Chanukahfest begehen, feiern wir zugleich

[20]) Das hebräisch (ursprünglich aramäisch) geschriebene Megillath-Antiochus ist sehr alten Datums. Es wurde manchen spanischen und italienischen Machsorim beigedruckt und wurde sogar in einer jüdisch-deutschen Uebersetzung (Venedig 1548, Wien 1807) gedruckt. Der ganze Inhalt ist aber zu kurz und legendarisch, als daß er hätte positive Kenntnis der Makkabäerkämpfe verbreiten können. Er hat auch dem Midrasch-Chanukah vorgelegen (Jellinek a. a. O. Bd. I. XXIV—XXV.)

auch mit Verständnis und vollem Bewußtsein das uralte historisch-nationale Siegesfest des jüdischen Volkes.

Durch das Anstecken der Chanukahlampen beleben wir das Andenken und verkünden wie einst die frohe Hoffnung und Zuversicht der in unseren Herzen noch immer lebenden Makkabäer . . . . Chanukah wird wieder, wie in jenen denkwürdigen Tagen, ein Makkabäerfest, das alte Chag-Hachaschmonaim (חג החשמונאים).

Die modernen Kulturströmungen haben leider manche Bresche in die feste Mauer der jüdischen Religion gelegt und unserem religiösen Leben manche Wunde geschlagen. Ein massenhafter Abfall vieler Glieder des jüdischen Volkes drohte seinen schändlichen Einzug zu halten. Da kam der Frühling, das Erwachen des nationalen Selbstbewußtseins des jüdischen Volkes. Ein frischer, Leben bringender Wind durchwehte die scheinbar dürr gewordenen Aeste und neues, blühendes Laub bedeckte die uralten Stämme im jüdischen Walde. Wo am Sein des jüdischen Volkes das Attribut Religion zu verblassen begann, dort erwachte das nationale Zugehörigkeitsgefühl zum eigenen Stamme. In manchem längst unjüdischen gänzlich assimilierten Hause, wo jüdische Sitte, Religion und jüdische Feste früher verbannt zu sein schienen, hielten nationale Sitten wieder ihren Einzug. Die am Sinai eingesetzten Feste sowie das alte stolze Chasmonäerfest feiern in manchen, den jüdischen Gebräuchen fremd gewordenen Häusern wieder ihre Auferstehung. An Stelle der Ostern und Pfingsten tritt wieder der alte Pessach und Schewuoth, und wo früher der reich geschmückte Christbaum fremd und kalt geleuchtet, flammt warm und hell das Symbol der Makkabäer und des jüdischen Geistes — die Chanukahlampe.

Wie einst vor 2000 Jahren leuchtet heute immer und immer wieder die Chanukahlampe im jüdischen Fenster. Wie damals ist sie auch heute das Symbol des hoffnungsvollen jüdischen Herzens, der frommen Zuversicht und des stolzen Nationalbewußtseins. Wie vor 2000 Jahren verkündet sie auch heute wieder das Wiedererwachen und den Sieg der jüdischen Seele über feige und schmähliche Assimilation und Verrat am eigenen Volke. Die Chanukahlampen! Wie einst leuchten sie heute wieder auf. Sie flammen und zünden . . . Sie leuchten heute nicht nur

der Erinnerung an den einstigen neu eingeweihten Tempel und dem gefundenen, Wunder tuenden Oelkrüglein, sie leuchten heute auch dem Ruhme und den Hoffnungen der tapferen Makkabäersöhne. Chanukah ist wieder zum alten stolzen Chasmonäerfeste geworden.



Dr. Ignatz Schipper, Lemberg.

Der Anteil der Juden am europäischen Großhandel mit dem Orient.

(Bis zur Begründung der modernen Kolonialwirtschaft.)

Schon der flüchtigste Einblick in die Geschichte der Kolonialwirschaft, wie ihn uns das eben erschienene Sombart'sche Werk: „Die Juden und das Wirtschaftsleben" (besonders Kapitel IV) erlaubt, läßt erkennen, welch' hervorragende, ja fast entscheidende Rolle die Juden bei der kolonialen Expansion spielten.

Wenn wir nun hier auf Grund aktenmäßiger, zum großen Teil archivalischer Studien die Handelsbeziehungen feststellen wollen, welche die in Europa zerstreuten Juden mit dem weiten Orient seit dem frühesten Mittelalter gepflogen hatten, so ist uns vornehmlich um eine der gewichtigsten Voraussetzungen zu tun, welcher mit Beginn der Neuzeit der jüdische Vorrang im kolonialen Handel speziell mit dem Morgenlande entsprungen ist. Damit soll gewissermaßen die Tradition der jüdischen Wirksamkeit in den Koloniallanden — so weit dies die Quellen erlauben — geklärt werden.

I. Kapitel.

Die Vorbedingungen des Orienthandels der Juden. — Die ersten Spuren des jüdischen Handels- und Seeverkehrs am Mittelmeer. — Ibn Kordadbeh's Berichte. — Die Radaniten. — Der Konkurrenzkampf der italienischen Städte und der Juden. — Die Verschiebung des Schwerpunktes des orientalischen Handels der Juden.

Wenn wir die Vorbedingungen des jüdischen Handels mit dem Orient während des frühen Mittelalters erwägen, so kommen zunächst folgende Momente in Betracht:

Nach dem Sturm und Drang der Völkerwanderung, während welcher die einst so regen Handelsbeziehungen des römischen Imperiums mit dem weiten Osten versandeten, stellte sich der Handel als unabhängige Betätigung zuerst in den Dienst des Luxus, noch ehe es eine Klasse von Händlern in Rohprodukten des Landes gab.

Das Luxusbedürfnis, das sich in jener Zeit an den Pfalzen des hohen Adels und den Bischofssitzen konzentrierte und das mehr auf große Pracht als Bequemlichkeit gerichtet war, war ausschließlich auf das Morgenland angewiesen, zumal nur in dem an Kunstfertigkeit und natürlichen Reichtum die Abendländer übertreffenden Orient die vielgesuchten Luxusartikel beschafft werden konnten. Nur in Klein-Asien und Indien waren die verlangten Luxusgegenstände zu finden, dorthin mußte der Handel Wurzel schlagen.

Daß die Juden frühzeitig zu Trägern des orientalischen Handels geworden sind, dafür sprechen außer den unleugbaren, während der Diaspora „erworbenen" und ausgebildeten psychischen „Dispositionen" der Juden (Wandertrieb, Itellektualismus u. s. w.) zwei wichtige Momente, welche für die Juden einen bedeutenden Vorsprung vor allen anderen Händlern geschaffen haben:

a) Vom entferntesten Okzident bis nach dem weiten Orient lief eine ununterbrochene Kette von jüdischen Gemeinden, so daß der jüdische Kaufmann, wohin ihn nur sein Handel führen mochte, getrost bei seinen Stammesgenossen auf Schutz und Hilfe, Rat und Informationen über Handelsangelegenheiten rechnen konnte.

b) Der jüdische Händler wußte sich überall verstanden. Denn fürwahr die einzige Weltsprache war dazumal die hebräische. (Oppenheimer.)

Diese wenigen allgemeinen Erwägungen vorausgeschickt, wollen wir nun den Umfang und die Bedeutung der jüdischen Wirksamkeit an den Beziehungen mit dem Orient in Betracht ziehen.

Die ersten Spuren orientalischer Waren auf germanischem Boden reichen in das VI. und VII. Jahrhundert zurück. Doch scheinen dieselben vorwiegend durch die Vermittlung syrischer Kaufleute nach dem Abendlande gekommen zu sein.[1]) Nicht ausgeschlossen ist aber

[1]) Scheffer-Boichorst: Zur Geschichte der Syrer im Abendlande (Mitteilungen des Instituts für österr. Gesch. VI. p. 544.)

die Vermutung, daß sich auch jüdische Kaufleute den syrischen auf ihren Reiserouten nach Aegypten angeschlossen haben. Von direkten Beziehungen der abendländischen Juden zum Orient haben wir bestimmte Nachrichten erst aus dem VIII. Jahrhundert. Zu diesen Beziehungen brachte sie wohl der Sklavenhandel, auf den sie sich vorzugsweise verlegten. Die neben den Juden erwähnten arabischen, slavischen und friesischen Kaufleute mochten ihnen keine große Konkurrenz bereitet haben. Im allgemeinen zeigen sich arabische Kaufleute bis zum XI. Jahrhundert überhaupt nicht auf christlichem Boden. Die slavischen und griechischen Kaufleute trieben ihren Handel fast ausschließlich im Osten Europas, während der Westen hauptsächlich das Absatzgebiet jüdischer Kaufleute bildete. Daß die Friesen ihre im Orient begehrten Tücher selbst nach dem Morgenlande brachten, scheint sehr unwahrscheinlich. Schließlich sei noch bemerkt, daß die syrischen Kaufleute ihre Rolle als Vermittler mit dem Orient bereits gegen Ende des VI. Jahrhunderts eingebüßt haben, so daß der Handel mit orientalischen Waren im Abendlande seit dieser Zeit vornehmlich den Juden zufiel.[2]) Die Beziehungen der Juden, speziell an den Küsten Südfrankreichs und Italiens zum Mittelmeere, die wohl durch Handel und Schiffahrt geknüpft wurden, sind schon für das V. Jahrhundert nachweisbar. Schiffe, die von jüdischen Eigentümern geführt wurden oder mit Juden bemannt waren, sind auch im VI. Jahrhundert auf dem Mittelmeere keine seltene Erscheinung gewesen.[3]) Um das Jahr 598 beklagt sich beim Papst Gregor dem Großen ein Jude, Nostamnus, der päpstliche *defensor Candidus* habe sein Schiff mit Beschlag belegen lassen.[4])

Der Zweck der Reisen der Juden kann nur ein kommerzieller gewesen sein und ist in dieser frühen Zeitperiode mit aller Wahrscheinlichkeit nur auf den orientalischen Handel zurückzuführen.

[2]) Vergl. I. Schipper: Anfänge des Kapitalismus bei den abendländischen Juden im früheren Mittelalter, Wien 1907, p. 17—20.

[3]) Darauf weisen hin die Nachrichten über den Anteil der Juden an der Verteidigung Neapels gegen Belisar (Prokop, *de bello Gothico,* lib. 1, cap. 8 ff.), sowie die Wundergeschichte des Gregor von Tours. de miraculis I 6. cap. 95 Mon. Germ. I 809. (Vergl. auch: Caro G.: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden, I., Leipzig 1908.)

[4]) Vergl. G. Caro, l. c., p. 62.

Klare Zeugnisse dafür, daß abendländische Juden als Großhändler die ganze damals bekannte Welt durchreisten und nach dem weiten Osten bis Indien und China drangen, besitzen wir erst aus dem VIII. und IX. Jahrhundert.

In dieser Zeit kommt die hervorragende Rolle der Juden im Verkehr des Abendlandes mit dem Orient zur vollen Geltung.

Ein im VIII. Jahrhundert lebender Mönch von St. Gallen erzählt von einem jüdischen Kaufmanne aus dem Frankenlande, der öfters Palästina zu besuchen und unbekannte Luxusgegenstände von dort nach Frankonien zu bringen pflegte. Als um das Jahr 810 vor einer Hafenstadt in Gallia Narbonensis Schiffe erschienen waren, vermuteten die Zuschauer die Ankunft jüdischer Handelsleute und Seefahrer. Von Schiffen jüdischer Kaufleute wird in einem Schutzbrief Ludwigs des Frommen vom J. 828 des näheren Rede geführt.[5])

Das klarste Zeugnis für die ausgedehnten Handelsbeziehungen der Juden geben uns die zwischen 854—874 geschriebenen Berichte des arabischen Oberpostmeisters Ibn Kordadbeh, der uns nicht weniger als vier Routen schilderte, auf welchen die jüdischen Großhändler, Radaniten genannt, zwischen Europa und Asien hin- und herzureisen pflegten.[6])

Es sei zu bemerken, daß unter den Radaniten durchwegs abendländische Juden gewesen sein dürften, zumal die Juden des Orients in dieser Zeit ein seßhaftes Bevölkerungselement von Ackerbauern und Gewerbetreibenden gewesen waren und sich nur zum sehr geringen Teile im Inneren des Khalifen-Reiches am Handel betätigt haben, so daß ihre Anteilnahme am Verkehr mit dem Außenlande und insbesondere mit dem entfernten Westen Europas, wohin die Radaniten ihre Waren beförderten, fast ausgeschlossen erscheint.

Der eine Weg der Radaniten führte vom Frankenlande zu Schiff über das Mittelmeer nach Aegypten, von hier segelten sie über das Rote Meer nach Djedda, dem Hafen für Mekka und dehnten ihre Reisen bis Indien und China aus. Bisweilen nahmen sie den

---

[5]) Schipper: Anfänge des Kapit. l. c. p. 19.

[6]) *Journal asiatique* 1865, 6 Serie V, 512, 514. Heyd: Geschichte des Levantehandels I., p. 140. Aronius: Regesten etc., Nr. 113.

Weg über Antiochia, von wo sie in drei Tagen den Euphrat erreichten, um dann in Bagdad zu Schiff zu steigen und mittels des Tigris und des Persischen Meerbusens in den Indischen Ozean zu stechen.

Neben diesen zwei Wegen, auf welchen die größere Strecke zu Schiff zurückgelegt wurde, wurden von den Radaniten auch zwei Landwege benützt.

Der eine führte von Frankreich und Spanien aus über Gibraltar nach Afrika, dann durch Nordafrika nach Aegypten, von dort über Ramlah, Damaskus, Kufa und Bagdad nach Baßra und weiter durch das südliche Persien nach Indien und China.

Die zweite Landhandelsstraße führte vom Westen Europas mitten durch das Herz von Europa, durch Deutschland und die Slavenländer nach der Chasarenhauptstadt Itil (an der Wolga), wo die Radaniten von ihren Glaubensgenossen, den Chasaren besonders begünstigt, kaufmännische Niederlassungen unterhielten. Von da aus gelangten sie zu Schiff über das Kaspische Meer quer durch Zentralasien nach China.

Die Rückreise bewerkstelligten die Radaniten auf dieselbe Weise, nur gingen nicht alle bis zum Frankenlande, ein Teil von ihnen reiste bloß nach Konstantinopel, um dort die Waren zu verkaufen. Ueber ihre Artikel unterrichtet uns Ibn Kordadbeh, daß sie aus dem Okzident Eunuchen, Sklavinnen, Knaben, Seide (diese wohl nur aus Spanien, Griechenland und Chazarien), Pelzwerk und Schwerter bringen, während sie wieder vom Orient nach dem Abendlande Moschus, Aloe, Kampfer, Zimt u. drgl. führen.

Als das eigentliche Bindeglied des jüdischen Handels zwischen Osten und Westen ist bis gegen Ende des X. Jahrhunderts Italien anzusehen, wo es (insbesondere im südlichen Teil) zahlreiche jüdische Gemeinden gab, die in direkter Verbindung mit dem Orient standen. Von hier aus lief der Handel nach Spanien und Deutschland. Den zeitgenössischen Quellen entnehmen wir Nachrichten über direkte Reisen jüdischer Händler aus Jaffa nach Gaeta in Unteritalien, sowie über

häufige Handelsfahrten der Juden aus Capua nach Aegypten.[7]) In einem Briefe des Dogen von Venedig an den Erzbischof von Mainz aus dem Jahre 936 wird von Juden berichtet, welche aus Jerusalem nach Deutschland reisen und Metall, Tuch oder „*speties*" (Gewürze) führen.[8])

Am päpstlichen Hofe in Rom verkehrten regelmäßig jüdische Kaufleute, welche hier orientalische Waren und das „jüdische" Pelzwerk, das wohl dem Anteil der Juden am nordbaltischen Handel zu verdanken war, absetzten.[9])

Wesentlich änderte sich die Sachlage um die Mitte des X. Jahrhunderts. Im Levantehandel, dessen Träger bisher fast ausschließlich die Juden waren, gelangen Amalfi, Bari und Venedig zur Geltung. Diese Städte sind auch der erste Schauplatz des Konkurrenzkampfes mit den Juden um den Vorrang im orientalischen Handel.

Im Jahre 945 wurde unter dem Dogen von Venedig, Arso Participazio, den Schiffspatronen verboten, jüdische Handelsleute an Bord zu nehmen. Aehnliches bestimmt ein venetianisches Gesetz von 960, welches den Schiffsführern untersagte, die von Juden geführten Sklaven weiter zu befördern. Für die jüdischen Kaufleute in Italien, die infolge der Handelseifersucht zwischen Venetianern und Süditalienern sich nicht mehr auf eigenen Schiffen auf das Mittelmeer trauten und deshalb auf die Vermittlung Venedigs angewiesen waren, bedeuteten diese Verbote eine Lahmlegung ihres direkten über das Mittelmeer führenden Verkehrs mit dem Orient. Die Bestimmungen der Dekrete vom Jahre 945 und 960 wurden späterhin durch ein von den byzantinischen Kaisern Basilius und Konstantin im Jahre 992 den Venetianern erteiltes Privileg bekräftigt, welches denselben besondere Vergünstigungen zusicherte, unter der Bedingung, daß sie auf ihren Schiffen Waren von Juden weder mitführen, noch als eigene deklarieren werden. Nun versuchten die Juden ihre Handelsartikel durch eine List über's Meer zu bringen, indem sie die Waren zwecks Irreführung der Schiffsleiter mit Zeichen des Kreuzes versahen. Jedoch ohne Erfolg. Die Venetianer durchschauten recht bald ihren Trick, wie dies aus einem von Dogen Petrus

[7]) G. Caro l. c. p. 194.

[8]) Aronius: Regesten Nr. 124.

[9]) I. Schipper: Anfänge des Kapit. l. c. 21, G. Caro l. c. 136/7.

an Heinrich I. gestellten Ansinnen zu ersehen ist, der König möge befehlen, daß kein Jude mehr mit Waren oder Geld, an welchen ein Zeichen in Kreuzesform angebracht war, manipuliere.[10])

Die Juden mußten das Feld räumen. Von den direkten Beziehungen mit dem Orient über das Mittelmeer verdrängt, müssen sie sich mit dem weiteren Vertrieb orientalischer Waren begnügen, die sie bei den Venetianern und Süditalienern aufkauften und dann auf den noch lebhaften wirtschaftlichen Märkten, insbesondere in den Städten an der Loire und Seine (Tours, Amboise, Chinon u. s. w.) absetzten.[11])

Nachdem die aufstrebenden italienischen Städte die jüdische Konkurrenz gebrochen hatten, suchten die jüdischen Händler ihren Verlust durch einen umso regeren Verkehr mittels der über Deutschland und die Slavenländer nach dem kaspischen Meer und von hier aus nach Zentralasien führenden und bereits im IX. Jahrhundert gangbaren (Ibn Kordadbeh) Handelsstraße zu ersetzen, wobei ihnen insbesondere die ausgedehnten Ansiedlungen ihrer Glaubensgenossen im Chasarenlande zustatten kamen. Dieser Verschiebung des jüdischen Handels mit dem Osten haben wir die seit Mitte des X. Jahrhunderts häufig auftauchenden Reiseberichte jüdischer Allerweltskenner zu verdanken, die viel Gewicht auf Wege und Handelsverbindungen in den Slavenlanden legen und die uns im Folgenden den weiteren Gang des jüdischen Handels beleuchten werden.

II. Kapitel.

Der Handel der Chasaren. — Die Radaniten in den Slavenländern. — Ibrahim ibn Jakub. — Die Korrespondenz zwischen Astrachan und Kordova. — Der Zusammenbruch Chasariens. — Neue Sterne im Orienthandel.

Erschöpfende Forschungen gediegener Orientalisten, insbesonders aber die Arbeiten Georg Jacob's[12]) haben auf Grund arabischer Quellen und der in den letzten Jahrzehnten erfolgten Münzenfunde einen geradezu

[10]) Schipper l. c. 24, G. Caro l. c. 192—193.

[11]) Schipper l. c. 24.

[12]) Georg Jacob: Der Nordbaltische Handel der Araber im Mittelalter, Leipzig 1887. — M. Gumplowicz: Początki religii żydowskiej w Polsce, 1903. — W. Heyd: Geschichte des Levantehandels.

imposanten Handel bewiesen, der seit dem VIII. Jahrhundert bis zum Ausgange des X. Jahrhunderts zwischen Asien und Europa blühte und der vom weiten Orient quer durch die Slavenländer nach Skandinavien, England und Deutschland reichte. Die Gesamtsumme der durch diese Handelsbeziehungen in Umlauf gebrachten Gelder wird angesichts der überaus reichen Schätze orientalischer Münzen aus jener Zeit, die in Rußland und den baltischen Ländern vorgefunden wurden, auf Millionen eingeschätzt.

Wiewohl es nun feststeht, daß sich an dem ausgedehnten nordbaltisch-asiatischen Handel in nicht geringem Maße Araber, Normannen (Russen), zuweilen auch Slaven beteiligt haben, ist es andererseits unstrittig, daß den weitaus größten Anteil an jenen Handelsverbindungen die Juden an sich gebracht haben.

Und zwar dürften es vorzugsweise westeuropäische Juden gewesen sein, die ihre Netze spannten. Denn die Betätigung der zum jüdischen Glauben bekehrten Chasaren, sowie der in den Slavenländern fest angesiedelten Juden scheint im Lichte neuerer Forschungen[13]) zu jener Zeit vornehmlich einen agrikolen Charakter getragen zu haben.

Bezüglich der Chasaren und der in ihre ausgedehnten, vom kaspischen Meere bis weit nach Böhmen reichenden Gebiete zur festen Ansiedlung eingewanderten Juden ist laut übereinstimmender Berichte arabischer Geographen, so des Ibn Fadlan, Istachri und Ibn Hauqual nur ein Transito-Handel nachweisbar, der über die Grenzen des chasarischen Reiches nur sehr selten ging.

Zwischen den unmittelbaren Kontrahenten des asiatisch-nordbaltischen Handels, den Bulgaren, Burtas'en, Russen, Slaven einerseits und den Arabern andererseits angesiedelt, hatten die Chasaren die Vermittlerrolle übernommen, wobei sie sich ganz bedeutende Vorteile zu sichern wußten. So war die chasarische Hauptstadt Itil (Astrachan), welcher Ibn Hauqual nachrühmt, sie wäre die mächtigste Stadt in jenen Landen und besäße über 30 Tempel, der Stapelort für alle über Chasarien

---

[13]) Vergl. I. Schipper: Anfänge der jüdischen Agrarkolonisation in Polen („Jüdische Fragen", Wien 1908), sowie: Studya nad stosunkami gospodarczymi Żydów w Polsce podczas średniowiecza, Lemberg 1911, Kapit. I—V.

ziehenden Kaufleute, die von ihren Waren einen von den chasarischen Herrschern auferlegten Durchfuhr-Zoll entrichten mußten.

Weiten auswärtigen Handelsreisen waren die Chasaren — wie bereits bemerkt wurde — abgeneigt; sie begnügten sich mit dem Vermittler-Gewinn, zuweilen unternahmen sie Reisen nach dem nahen byzantinischen Reich, wohin sie laut Bericht der gegen Mitte des X. Jahrhunderts in Kordova erschienenen byzantinischen Gesandten Landesprodukte, wie Wachs, Honig, Vieh, Pelze, Fische,[14]) manchmal Baumwollwaren[15]) führten und gegen Tuchwaren umtauschten.

Wenn wir uns nun den jüdischen Händlern aus Westeuropa zuwenden, welchen die aufblühenden italienischen Städte den Anteil am Levantehandel auf dem Mittelmeere fast unmöglich gemacht hatten, so lassen sich die Spuren ihrer Handelswege und -Beziehungen mit dem Orient seit Mitte des X. Jahrhunderts fast ausschließlich nur in den Slaven-, bezw. Chasarenlanden aufsuchen, welche seit dieser Zeit Ziel und Ausgangspunkt aller größeren jüdischen Handelsreisen bilden.

So finden wir hier um das Jahr 965 den berühmten jüdischen Kaufmann und Geographen Ibrahim ibn Jakub[16]), der uns überaus interessante Berichte über die Handelsverhältnisse in den Slavenländern hinterließ.

Ibrahim kam aus dem westlichen europäischen Süden über das Adriatische Meer, über Friaul, sodann über Deutschland nach Böhmen gezogen, wo er sich in Prag längere Zeit aufhielt und auf Grund persönlicher Erhebungen Aufzeichnungen über die Verhältnisse im slavischen Osten machte.

So erfahren wir von diesem reisekundigen Radaniten, in Prag sei ein sehr bedeutender Absatzort für orientalische Waren, hierher ziehen aus dem weiten Osten neben Russen, Slaven, Türken und Muselmännern auch jüdische Händler, die verschiedene Artikel und byzan-

---

[14]) *Monumenta Poloniae historica,* I. p. 63.

[15]) Laut Bericht Ibn Fadlan's, vergl. Georg Jacob l. c. p. 137.

[16]) Fr. Westberg: Ibrahim ibn Jakubs Reisebericht über die Slavenlande aus dem J. 963, Petersburg 1898. — Fr. Piekosinski: Al Bekri o Polakach, Krakau 1900. — K. Potkański: Kraków przed Piastami, Krakau 1897. — W. Kętrzyński: Przyczynki do historyi Piastowiczów, Krakau 1898.

tinische Münzen mitführen, während sie aus Prag Getreide, Zinn, Blei, bezw. Pelzwaren exportieren. Wir werden des weiteren genau unterrichtet, wie hoch sich damals in den Landen des Bwisław (Boleslaus — Böhmen) und Mszka (Mieszko — Polen) der Preis des Spelts, der Gerste u. drgl. belief.

Die von Ibrahim erwähnten jüdischen Kaufleute dürften wohl Radaniten gewesen sein, die auf der Rückreise aus dem Morgenlande sich befanden und dieselbe über Chasarien, Ungarn (das Land der „Türken"), sodann südlich über die Slovakei, von hier längst des Poprad- und Dunajec-Tales über Alt-Sandec nach Krakau bewerkstelligten, um dann von Krakau — wie unser Geograph angibt — binnen 8 Wochen nach Prag, „dieser aus Stein und Kalk gebauten und äußerst lebhaften Handelsstadt", zu gelangen.

Ibrahims Berichte über den Radanitenhandel werden auch anderwärts von zeitgenössischen Quellen bestätigt. Es sei bloß auf die berühmte Korrespondenz hingewiesen, welche um das Jahr 959 zwischen Itil und Kordova ging und den Khagan Joseph sowie den jüdischen Finanzminister Chasdai ibn Schaprut zu Urhebern hatte.[17])

Die Wege, die für den Brief des jüdischen Veziers des Khalifen an den Khagan in Aussicht genommen waren, können ohneweiters als die in jener Zeit gangbaren Handelsstraßen betrachtet werden, auf welchen die Radaniten aus dem entferntesten europäischen Westen nach dem Chasarenlande und von hier aus nach Asien gelangten.

So gedachte Chasdai über Anraten der jüdischen Gesandten aus dem Lande „Gebalim" (Slavenland)[18]), den Brief über „Gebalim" nach Ungarn, von hier über Rum (Konstantinopel), sodann über das Gebiet der Bulgaren (an der Wolga) nach Chasarien zu übersenden. Den Brief sollten die jüdischen Gesandten Saul und Joseph mitnehmen

---

[17]) *Monumenta Poloniae historica* I p. 70. — A. Harkavy: Die Korrespondenz zwischen Astrachan und Kordova um das Jahr 959. — Hirschfeld: Mittelalterliche Berichte von Arabern über die Slaven.

[18]) Falsch bei T. Modelski: Król „Gebalim" w liscie Chasdaja, Lemberg, 1910, der das Land „Gebalim" nach Deutschland verlegt; vrgl. meine Abhandlung: Das Problem: „Gebalim" (Jewrajskaja Starina, Petersburg 1911).

und dem König des „Gebalim"-Landes zur weiteren Beförderung an die Juden in Ungarn übergeben.

Als die Zustellung des Briefes auf diesem Wege fehlging, plante man eine längere Route über Jerusalem, Nisibis und Armenien, das von den Chasaren beherrscht war. Schließlich gelangte das Schreiben an den Khagan auf dem Wege über Böhmen, Ungarn, das südliche Rußland und „Schwarze" Bulgarland.

Der glückliche Vermittler der Korrespondenz war ein deutscher Jude Jakob, der Sohn Eleazars aus dem Lande "נמץ".

Die blühenden Handelsverbindungen der Juden mit dem Morgenlande, die über das Chasarengebiet gingen, erlitten gegen Ausgang des X. Jahrhunderts eine Störung, die aber keine tiefgreifende war.

In der zweiten Hälfte des X. Saeculums geht das Chasarenreich in Trümmer. Das Schwert der Normannen zerstört um das Jahr 969 die chasarische Residenz und blühende Handelsstadt Itil.

Im Orienthandel steigt am europäischen Osten ein neuer Stern auf. An Stelle Astrahans glänzt von nun an als vornehmster Handelsort die Stadt Kiew, die sich in kurzer Zeit in den Rang „eines zweiten Konstantinopel", zur „Mutterstadt aller reussischen Handelsstellen" emporschwang (Adam der Bremense). Neben Kiew gewinnt zunächst an Bedeutung die russische Stadt Włodzimierz (Wladimir in Wollhynien.)

So oft die westeuropäischen Juden, jene altherkömmlichen Händler (*legitimi mercatores id est Judaei)* — wie sie in einer Zollordnung an der bayrisch-slavischen Grenze in Passau aus dem Jahre 906 benannt werden — über die Slavenländer nach dem Orient (*in partes orientales*) ziehen, wenden sie ihr besonderes Augenmerk diesen beiden Städten zu:

III. Kapitel.

Der Wendepunkt in der Wirtschaftsgeschichte der west- und südeuropäischen Juden während des XI. und XII. Jahrhunderts. — Benjamin de Tudela und Petachja von Regensburg in den Slavenlanden. — Orientalische Handelsverbindungen über Konstantinopel, Kiew und Prag im XII. Jahrhundert — Die Juden in Alexandria und Kairo. — Spärliche Urkunden, betreffend den Orienthandel der Juden im XIII. und XIV. Jahrhundert.

Das XI. Jahrhundert, das Jahrhundert des Aufblühens des Städtewesens in Westeuropa, die Zeit der ersten Kreuzzüge und der im

Abendlande emporkeimenden Nationalitäten, brachte eine wesentliche Wendung in der sozialen und wirtschaftlichen Lage der westeuropäischen Juden. Ihre soziale Sonderstellung wird immer ausgeprägter, bis sie schließlich zu Kammerknechten, die mit Hab und Gut gleich anderen nutzbaren Rechten den Fürsten und Großen gehören, herabgedrückt werden.

Andererseits entwickelt sich ein europäischer Kaufmannsstand mit seinem Sonderrecht, der schon genügend erstarkt ist, um der bisherigen jüdischen Bevormundung zu entbehren und einen internationalen Handel zu führen, zumal sich unter dem belebenden, die Völker einander nähernden Hauch der Kreuzzüge allerwärts die Kluft minderte, welche die verschiedenen Nationen getrennt hatte. So wurde für eine internationale Handelsbetätigung immer mehr Spielraum gewonnen.

So ist es denn zu erklären, daß die wirtschaftliche Betätigung der westeuropäischen Juden seit dem XI. Jahrhundert immer einseitiger wird und sich immer mehr auf das Geldgeschäft zu konzentrieren beginnt. Dies trifft vorzugsweise für die Juden im westlichen Binnenlande zu, während im Süden (Italien, Griechenland), bei der ohnehin vorhandenen größeren Mannigfaltigkeit der Erwerbszweige das jüdische Handwerk (vornehmlich Färberei und Seidenproduktion) eine ungleich erheblichere Rolle als das Handels- und Geldgeschäft der Juden spielt.

War schon gegen Ausgang des X. Jahrhunderts der jüdische Großhandel am mittelländischen Meere fast ganz gebrochen, so gilt dies umsomehr für die darauf folgende Zeitperiode. Jüdische Handelsreisen über das Mittelmeer und seine Küstenländer gehören zu Seltenheiten.

Ganz vereinzelt erscheinen die wenigen Aufschlüsse, welche sich aus den Schriften des Maimonides über die zu seiner Zeit (XII. Jahrhundert) vorhandenen jüdischen Handelsbeziehungen mit dem Orient ergeben. So soll sich Maimonides selbst durch Kapitalseinlagen an Handelsgeschäften mit dem Morgenlande beteiligt haben. Sein jüngerer Bruder David unternahm Reisen bis nach Indien, um Edelsteine und andere Kostbarkeiten einzukaufen. Während eines Sturmes auf dem indischen Ozean kam er ums Leben, wobei das ganze Geschäftskapital der beiden Brüder zu Grunde ging.[19])

[19]) Vergl. Grätz, Geschichte der Juden, Band VI, Pag. 299, 327, 354.

Ob die eben erwähnten Handelsreisen Davids über das Mittelmeer gingen, ist fraglich. Allem Anscheine nach dürften sie über die Slavenländer und Konstantinopel geführt haben.

Daraufhin deuten die Routen der zeitgenössischen jüdischen Reisenden und Händler, die aus Spanien und Deutschland nach dem Orient zogen. In erster Reihe die berühmten Itinerarien Benjamins von Tudela (um das Jahr 1160) und Petachjas aus Regensburg (um das Jahr 1173). Letzterer schlug seinen Ostweg über Prag ein; von hier ging er durch Polen nach Südrußland, wo er in der blühenden Handelsstadt Kiew Halt machte, um dann nach sechswöchentlicher Reise entlang des Dnieprstromes Kedar, das Polowzerland, zu erreichen, von wo er über Armenien nach Kleinasien und schließlich nach Bagdad gelangte.[20])

Auch Benjamin von Tudela[21]) bewerkstelligte seinen Weg nach dem Morgenlande über die Slavengebiete. In seinen geographisch-statistischen Aufzeichnungen berichtet er unter anderem über die zwei wichtigsten Handelsstädte in den Slavenländern, über Prag an der westlichen und Kiew an der östlichen Grenze, wobei er die jüdischen Sklavenhändler nicht vergißt, für welche er bemerkt, in den Slavenländern sei viel Gelegenheit für den Sklavenkauf. Die kommerzielle Bedeutung Prags und Kiews für den Orienthandel im XII. Jahrhundert, sowie die Anteilnahme der Juden an den über die Slavenländer nach dem Morgenlande gehenden Handelsverbindungen wird auch anderwärts bestätigt.

So spricht Eliezer ben Nathan von Reisen nach Rußland. Isaak ben Durbalo, der selbst in Polen war, gedenkt jüdischer Kaufleute, die in diesem Lande herumreisten. Meier von Rottenburg berichtet über polnisch-deutsche Handelsverbindungen.[22])

Um das Jahr 1171 finden wir in Köln einen russischen Juden, namens Benjamin, der aus Wladimir in Wollhynien kam, um

[20]) Petachja: Sibbub h'olam, ed. Carmoly p. 9.

[21]) Die Reisebeschreibungen Benjamins de Tudela, editio Grünhut & Adler, Frankfurt 1903.

[22]) Güdemann: Erziehungswesen der Juden in Frankreich und Deutschland, pag. 110.

gemeinsam mit seinem bekannten Händler, dem Rabbi Abraham aus Carentan (in Frankreich), seine aus dem weiten Orient gebrachten Waren feilzubieten.[23])

In der gegen die Wende des XII. Jahrhunderts geschriebenen hebräischen Quelle „Or-Sarua" wird jüdischer Kaufleute Erwähnung getan, die aus Bulgarien, dem „griechischen Kanaan" und Konstantinopel über Polen nach Prag reisten.[24])

An den Zollstätten in Rosenberg (Ober-Schlesien) und Siewierz (Russisch-Polen) werden in den ersten Dezennien des XIII. Jahrhunderts jüdische Kaufleute, die hierher aus dem Orient zu Pferde oder zu Fuß mit Waren vorbeizogen[25]), zur Zahlung eines Zolles von 2 Denar Oppelner Münze angehalten.

Auf der Reise nach dem Orient kam für den jüdischen Kaufmann außer den Handelsplätzen im Slavengebiete Konstantinopel in Betracht, das noch immer ein Zentrum des Welthandels war und neben Bagdad, dem Sitz des Khalifen, an erster Stelle stand. Nach Benjamin de Tudela kommen hierher Kaufleute aus Ungarn, Rußland, Italien und Spanien, darunter viele Juden, die sich nicht selten den jüdischen Kaufleuten aus Pera, wo das Quartier der Juden lag, auf den Routen nach dem Orient angeschlossen haben mögen.

Ob die Juden Konstantinopels Reisen nach den Slavenländern und dem weiteren Nord-Westen unternommen haben, steht für den hier betrachteten Zeitabschnitt nicht fest. Nicht ohne Bedeutung dürfte aber für diese Verbindungen, wenn sie bestanden haben, der Umstand gewesen sein, daß die Wallachen, über deren Land der Weg nach Kiew ging, sich zu den Juden mehr als zu den Christen hingezogen fühlten (Benjamin von Tudela).

Zuletzt noch einige statistische Angaben über den jüdischen Kaufmannstand in den zwei wichtigsten Umsatzplätzen des Orienthandels im östlichen Europa.

---

[23]) Aronius: Regesten Nr. 304.

[24]) Güdemann l. c. p. 110. — Vergl. auch Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums. (Brann) 1904, pag. 451.

[25]) Aronius: Regesten Nr. 436.

Nach Benjamin sollen in Konstantinopel 2000 rabbanitische Juden gelebt haben, die sich vornehmlich mit Handel, zum Teil auch mit Seidenweberei beschäftigten.

Die Prager Judengemeinde schätzt Benjamin auf 104 Familien, und Cosmas rühmt ihr nach, sie bestehe aus „*Judaei auri et argenti plenissimi*“.[26]) Die Schätze der Prager Juden, die denselben ermöglicht haben, um das Jahr 1124 eine gewaltige Summe von 3000 Pfund Silber und 100 Pfund Gold zwecks Befreiung eines gefangen genommenen Glaubensgenossen aufzubringen,[27]) sind durchwegs nur auf den Orienthandel zurückzuführen, denn für Darlehensgeschäfte mochte damals in Böhmen, das noch tief im Zeitalter der Naturalwirtschaft steckte, kein Spielraum gewesen sein.

Mit den Prager Juden konnten sich zu jener Zeit an Reichtum wohl nur die Juden in Aegypten messen, vornehmlich aber die in Alexandria und Kairo, wo ihrer Benjamin 3000 und 7000 an der Zahl antraf. Benjamin unterläßt nicht zu vermerken, daß die Juden in Kairo sehr reich waren. Aus arabischen Quellen liegen Belege vor, daß sich dieselben gleich den Juden in Alexandria lebhaft am Orienthandel während des XI. und XII. Jahrhunderts beteiligt haben.[28])

Wenn wir nach Spuren der jüdischen Handelsbeziehungen mit dem Orient in den weiteren zwei Jahrhunderten suchen, stoßen wir auf eine klaffende Lücke in den Quellen, fast als ob der jüdische Orienthandel in dieser Zeit sein Ende gefunden hätte. Dies wird aber kaum anzunehmen sein. Wie wären in diesem Falle die sehr regen Handelsverbindungen zu erklären, die im XV. Jahrhundert von slavischen und byzantinischen Juden getragen werden und einen stationären Charakter bezeugen, der auf regelmäßige Beziehungen in früheren Zeiten hindeutet.

Jedoch Näheres darüber im folgenden Kapitel.

---

[26]) Cosmas, Fontes rerum Boh. II. p. 127.

[27]) Ibidem p. 190.

[28]) Näheres darüber bei G. Carol. c. p. 265—266.

IV. Kapitel.

Der Vorsprung des jüdischen Orienthandels in Polen. - Reussische Juden in schlesischen Absatzgebieten. — Juden aus Kaffa in Polen. — Der Zusammenbruch der polnisch-byzantinischen Handelsbeziehungen. — Türkische und italienische Juden als Träger des Orienthandels in den Slavenländern. — Der jüdische Sklavenhandel im XV. Jahrhundert. — Die Absatzgebiete im Westen.

Am Aufblühen des jüdischen Handels in Polen während des XIV. und XV. Jahrhunderts haben nebst anderen folgende, speziell auf polnische Verhältnisse basierende Momente, mitgewirkt:

a) Der Emanzipationskampf des polnisch-deutschen Kaufmannstandes gegen die jüdische Bevormundung war in Polen bedeutend erschwert und hat eigentlich nie jene Einschränkungen gezeitigt, die den jüdischen Handel in Westeuropa während des späteren Mittelalters lahmgelegt hatten. In erster Reihe ist dieser Umstand durch die Haltung der polnischen Könige gegenüber dem Bürgertum einerseits und den Juden andererseits zu erklären.

Ausgenommen einen vereinzelten Fall zur Zeit Kasimirs des Großen (die Sperre Reussens im Jahre 1353 für nicht-polnische Kaufleute) haben die polnischen Regenten während des Mittelalters überhaupt keine zielbewußte Handelspolitik geführt.[29]) Sämtliche Handelsreglements der Könige Polens mußten schwer durch das christliche Bürgertum erkämpft werden, wobei der Herrscher gewöhnlich das Interesse des Kaufmannstandes dem poltitischen Interesse unterordnete, auch wenn das letztere dem ersten an Bedeutung kaum gleichen konnte. Wenn wir uns zunächst das Verhältnis der polnischen Machthaber zu jenen „Stützen der königlichen Kammer", als welche die Juden galten, vergegenwärtigen, so ist es einleuchtend, daß die Könige, welchen es schließlicn (mit kleinen Ausnahmen) um den Aufschwung des polnischen Städtewesens recht wenig zu tun war, kaum je geneigt waren, dem christlichen Bürgertum solche Konzessionen zu erteilen, welche mit dem Interesse der Juden kollidieren und somit die von den *servi camerae* in die königlichen Truhen eingebrachten Einkünfte schmälern konnten. Dieses Moment dürfte vorzugsweise bei den Jagellonen vor-

[29]) Vrgl. St. Kutrzeba: Handel Krakowa w wiekach średnich, Krakau 1902.

herrschend gewesen sein, zumal dieselben infolge ihrer Freigiebigkeit und ihres Leichtsinnes mit fortwährender Finanznot zu kämpfen hatten und nur auf einen geringen Personalkredit rechnen konnten.

b) Im Konkurrenzkampfe gegen die Juden fehlte dem polnischen Bürgertum jene Organisation, welche den westeuropäischen Kaufmannstand großgezogen hatte. Von kaufmännischen Gilden (geschweige einer Hansa!), wie sie im Westen bestanden, ist in den polnischen Ländern während des ganzen Mittelalters keine Spur zu finden. Gegen das Jahr 1410 taucht zwar in der bedeutendsten polnischen Handelsstadt Krakau eine kaufmännische Kongregation auf, allein sie zeigt wenig Lebenskraft und verschwindet nach kurzer Dauer vom Horizont.[30])

In Lemberg, dem Stapelplatz für orientalische Waren, sind sogar jene primitivsten kaufmännischen Einigungen eine Seltenheit, welche in den Handelsgesellschaften gegeben sind. Der christliche Kaufmann arbeitet hier fast ausschließlich auf eigene Faust, ohne Gesellschafter.[31])

c) Dem gegenüber erscheinen die polnischen Juden als eine in autonomisch regierte Gemeinden stramm organisierte Gesamtheit, die nebst anderem auch die Förderung des jüdischen Handels erstrebte, wie dies aus unzähligen, in den zeitgenössischen Prozeßakten vorzufindenden Fällen ersichtlich ist, wo die Aeltesten der Juden (*seniores Judaeorum*) für einzelne jüdische Händler Bürgschaft zur gemeinsamen Hand leisten.

d) Schließlich sei auf das Protektionssystem der polnischen Schlachta gegenüber den Juden hingewiesen, mit welchem sie das Bürgertum aus dem Feld schlagen wollte. Der beständigen Fehde zwischen dem polnischen Adel und den Städten lagen außer Rassenmomenten (das Bürgertum war in Polen durchwegs deutsch!) zunächst bedeutende Interessengegensätze zu Grunde. Die Schlachta wähnte in den Städtern eine Föderation, die lediglich auf Herabdrückung des Preises von Erdprodukten loszielte, andererseits konnte sie es nur sehr schwer übers Herz bringen, daß viele Patrizierfamilien, überdies noch Eindringlinge aus dem Westen (beispielsweise die Morsteins, Boner's,

[30]) Vrgl. St. Kutrzeba: A. a. O.

[31]) St. Kutrzeba: Handel Polski ze Wschodem p. 97.

Betman's etc.) in kurzer Zeit auf polnischem Boden zu bedeutendem Vermögen gelangten.

In dieser Sachlage spielte der Adel die Juden gegen das Bürgertum aus, als ob er an den Grundsatz gedacht hätte: *similia similibus!*

Der Handel des Bürgertums sollte durch den der Juden gebrochen werden! Der Gewinn war doppelt: der Jude schlug den Städter und leistete dem Schlachzizen bedeutende Gegengaben für die ihm gewährte Protektion.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wollen wir uns nun den Zeugnissen der jüdischen Handelstätigkeit zuwenden, die im XIV. und XV. Jahrhundert auf slavischen Gebieten entwickelt wurde und seit jeher den weiten Orient berührte.

Einen Wendepunkt in der Geschichte des europäischen Handels mit dem Morgenland bedeutet die Ansiedlung der Genuesen an den Küsten des Schwarzen Meeres während des XIV. Jahrhunderts.

Im Jahre 1259 wird von ihnen die Handelskolonie Kaffa (auf der Krim) begründet, die bald zur wichtigsten Vermittlerin des Handels zwischen Asien und Europa emporblühte.

Die geographische Lage Polens und der Lauf der polnischen Flüsse, die in das Schwarze Meer sich ergießen, erlaubte den polnischen Ländern den weitaus bedeutendsten Anteil am Orienthandel an sich zu reißen.

Der in der politischen Geschichte Polens während des XIV. Jahrhunderts zum Vorschein tretende Drang nach dem Osten ist lediglich auf Handelsbestrebungen zurückzuführen. Als um das Jahr 1387 die Moldau, zwei Jahre später die Walachei und endlich im Jahre 1396 Bessarabien die polnische Vorherrschaft anerkannt hatten, erreichte Polen das Schwarze Meer und beherrschte seit dieser Zeit fast den ganzen Transito-Handel, der von den Handelssiedelungen der Genuesen, Kaffa, Kaczybej (Odessa), Białogrod (Akerman) und Kilia ausgehend, orientalische Waren über Lemberg, Wladimir, Luck und Krakau oder aber Kiew und Wilna bis weit nach dem Norden, nach den Hafenstädten des baltischen Meeres Riga, Königsberg und Danzig, sowie nach dem weiten Westen, nach Breslau, Augsburg, Nürnberg, ja selbst nach Brügge, dem Handelszentrum für Flandrien und Brabanz, beförderte.

Und nun die Anteilnahme der Juden an diesen weitausgedehnten Beziehungen: Der orientalische Handel Polens lag vornehmlich in jüdischen und armenischen Händen; nur zum sehr geringen Teile haben sich an ihm die polnischen Patrizier beteiligt, die sich vorzugsweise auf die Märkte in Lemberg und Krakau verlegten, wo sie orientalische Waren zur Weiterbeförderung nach dem Nordwesten aufkauften, dagegen nur äußerst selten bis zu den Handelsplätzen am Schwarzen Meere zwecks Warenankaufes reisten.

Schon für die zweite Hälfte des XIV. Jahrhundertes liegen zahlreiche urkundliche Belege vor, daß die slavischen Juden in den östlichen slavischen Handelsorten eine ganz bedeutende Rolle gespielt haben, aber auch nach dem Westen drangen sie mit ihren orientalischen Artikeln vor.

So finden wir beispielsweise gegen Mitte des XIV. Jahrhunderts in Breslau einige Juden, Abraham, Efraim, Schabday, Clapicz, von welchen es heißt, sie seien hierher „de Russia" gekommen, wohl in Handelsangelegenheiten.[32]) Umgekehrt wieder suchen Juden aus Breslau polnische Märkte auf, um hier die vielbegehrten Orientartikel anzuschaffen.[33])

Den weitaus bedeutendsten Anteil hatten an diesen Beziehungen die Juden in Lemberg und Luck (Wollhynien).

Im Jahre 1385 liefert ein Konsortium Lemberger Juden, bestehend aus Schloma, Czewja und Jakob, dem Stadtrat in Lemberg einen Transport Pfeffer im Werte von 150 Mark (ungefähr 2000 K heutiger Währung.[34]) Die Wollhynier Juden führen ihre Orientwaren über Kiew beziehungsweise Podolien auf der sogenannten tartarischen Straße. Der Jude aus Luck Jakob Słomkowicz versorgt mit orientalischen Waren nicht nur die Lemberger Patrizier, sondern auch die polnischen Magnaten, ja selbst den Hof des polnischen Königs, Ladislaus Jagello. Sein Handel führt ihn sehr häufig nach Krakau, wo er mit der be-

---

[32]) M. Brann: Juden in Schlesien, Anhang III, p. XVII—XIX, XXVI, XLV.

[33]) *ibidem*, p. 102, Anhang III, p. 53. — J. Caro: *Liber cancell. Ciołek* Nr. 30. — B. Ulanowski: *Libri formularum*, XV *saec.* Nr. 170.

[34]) A. Czołowski: Pomniki dziejowe Lwowa I, Nr. 247, 248, 714.

berühmten jüdischen Bankierfamilie des Lewko in Verbindung steht.[35])

Neben Jakob Słomkowicz reisen auch andere Juden aus Wollhynien nach Krakau, um hier ihre Waren abzusetzen. Die Juden Isaak aus Wladimir und Simcha aus Luck stellen sich beim kleinpolnischen Adel sehr häufig ein und unternehmen oft auf Rechnung ihrer adeligen Auftraggeber Reisen im Osten.[36])

Die Rechnungsbücher des polnischen Hofes gedenken jüdischer Hoflieferanten, die um 1394 aus Lemberg nach Krakau fahren. Die erste Geige spielten wohl unter denselben Wolczko, der Lemberger Zöllner und Dzatko (Deytko), der Salinenpächter aus Drohobycz. Diese beiden *„officiales nostri"*, wie sie in den königlichen Diplomen genannt werden, sind die bedeutendsten Händler unter der polnischen Judenschaft und übertreffen an Größe des Warenumsatzes und an ausgedehnten Beziehungen mit dem Hofe, dem Adel und den Stadträten fast alle zu jener Zeit bekannten Kaufleute auf polnischem Boden. Sie führen außer Landesprodukten (vornehmlich Wachs und Salz) orientalische Seide, Gewürze und Pelzwaren, welche sie gegen englische Stoffe umtauschen.[37])

Auf dem Wege nach den italienischen Handelskolonien am Schwarzen Meere sowie zurück über Kamieniec in Podolien, Wollhynien bis weit nach den polnischen Westgrenzen, Großpolen und Masovien, schließen sich den reussischen und wollynischen Juden auch jüdische Kaufleute aus Kiew und Troki (in Littauen) an.[38]) Um das Jahr 1453 haben zwei Juden aus Troki, Abraham und Mordusch, orientalische Waren im Werte von über 1600 Gulden (= 13.680 K österr. Währung)

---

[35]) *ibidem*, II, Nr. 272, 236, 268, III, Nr. 43, 76, sowie Piekosiński: Zapiski sądowe sandomirskie 1395—1444, Nr. 441 (anno 1407). Consularia Cracoviensia (archivalisch) anno 1412—1449, p. 92, 181, 335.

[36]) Helcel: Starodawne prawa polskiego pomniki II, Nr. 1910, 1982, 2217, 2223, 2320.

[37]) *Monumenta medii aevi Polonica.* Bd. XV. p. 268. A. Prochaska: Materyały archiwalne (z Metryki Litewskiej), Lemberg 1890, Nr. 53. Czołowski l. c. II, Nr. 158, III, Nr. 254, 285, 309, 342, 377 etc.

[38]) Vergl. Akta grodzkie i ziemskie (Reussische Grod- und Landakten) Bd. XIV, Nr. 1409, 1551.

über Polen geführt.[39]) Gegen das Jahr 1456 wurden jüdischen Kaufleuten, die von den Küsten des Schwarzen Meeres über Podolien zogen, Orientartikel im Werte von 600 Mark (= 7800 K österr. Währung) durch den Starosten in Kamieniec konfisziert.[40])

Das Jahr 1440 bringt die ersten urkundlichen Belege über byzantinische und italienische Juden, die in Kaffa (in der Krim) ansässig waren und einen ausgedehnten Orienthandel nach den Polenländern getrieben haben.

Wir sind über das Treiben Kaleph's, wohl des rührigsten jüdischen Kaufmannes aus Kaffa, des näheren unterrichtet. Sein Handel berührt in erster Zeit ausschließlich Lemberg, wo er um das Jahr 1442 seine zweite Wohnstätte begründet. Er steht in engen Handelsverbindungen mit dem Lemberger Zöllner, dem Juden Schachno, welcher ihm seine nicht unbedeutenden Dienste mit Befreiung von den Zollabgaben vergütet. Diese Begünstigung war für Kaleph von großer Tragweite, zumal er jährlich über die Lemberger Zollgrenze Orientwaren im Werte von über 2000 Gulden (= 17.000 K österreichischer Währung) führte. Im Jahre 1440 erlitten die Beziehungen zwischen den beiden Juden einen schmählichen Abbruch, als Schachno dem Genueser Christophorus Guardia eine Schuld von 100 Gulden zu zahlen sich weigerte und der letztere seine Forderung bei Kaleph, der für dieselbe bürgte, einzutreiben suchte. Ueber Kaleph wird eine Arreststrafe verhängt. Es entstehen lange Prozesse, welche dem jüdischen Gericht in Lemberg viel zu schaffen geben.[41])

Recht bald fand Kaleph einen mächtigen Gönner und Förderer seines Handels im Lemberger Wojwoden Peter Odrowąż, der die Betätigung des Kaffensers wohl einzuschätzen verstand.[42]) Um das Jahr 1442 finden wir Kaleph in Krakau, wo er sich in einen Prozeß mit Pauls, einem Krakauer Neophiten, verwickelt. Als der Jude durch Handelsgeschäfte verhindert war, bei der Tagfahrt zu erscheinen, bürgte

---

[39]) Helcel l. c., II, Nr. 3521.

[40]) Wierzbowski: Matricularum r. Poloniae summaria etc. Pars I, Nr. 273.

[41]) Grodakten XIV, Nr. 93, 119, 121, 130, 140—142, 160—161.

[42]) *ibidem* Nr. 140.

für ihn Peter Odrowąż, dem sich andererseits Kaleph eine immense Summe von 1824 Gulden (= 15.263 K österr. Währung) zu bezahlen verpflichtete, falls er bei der nächsten Tagsatzung nicht erscheinen sollte.[43]) Die letzte Spur des Aufenthaltes des rührigen Händlers in Krakau und überhaupt in Polen haben die Krakauer Ratsakten vom Jahre 1447 aufbewahrt, die uns von einer Forderung Kalephs gegen einen Krakauer Bürger im Betrage von 174 Gulden berichten.[44])

Der Zusammenbruch des byzantinischen Reiches im Jahre 1453 ging an den polnischen Beziehungen mit dem Orient ohne Störung vorüber. Im Gegenteil, die Straßen über Polen gewannen durch die Wirren in Konstantinopel noch mehr an Bedeutung, so daß die Genueser und Venetianer den Weg von ihren Kolonien am Schwarzen Meere nach Italien oft nicht mehr über den Bosporus zurücklegten, sondern den Landweg über Polen wählten.

Allein die Konkurrenz der Italiener, die den polnischen Boden betraten, mochte für die hier handeltreibenden Juden kaum in Betracht kommen, zumal die uns aus dem XV. Jahrhundert bekannten italienischen Kaufleute, die sich in Polen längere Zeit aufhielten, nur in sehr geringer Zahl erscheinen (kaum 6—8.[45]) Nichtsdestoweniger hören wir um das Jahr 1464 von einem Zusammenstoß des Italieners Nembrot Veluti mit jüdischen, den Rückweg aus Kaffa zurücklegenden Kaufleuten. Letztere haben dem Italiener Waren im Wert von 600 Dukaten abgenommen. Nembrot Veluti wendet sich an den Dogen in Venedig, Christoph Mauro, er möge sich für ihn beim polnischen Könige gegen die jüdischen Händler einsetzen. Der Doge schreibt auch wirklich an den König, ob mit Erfolg, ist unbekannt.[46])

Als in den siebziger Jahren des XV. Jahrhunderts der Boden in den italienischen Ansiedlungen am Schwarzen Meere infolge beständiger Reibungen zwischen Italienern und Türken heiß zu werden begann, übersiedelten viele daselbst ansäßige jüdische Kaufleute nach Polen. So erscheint um das Jahr 1474 kurz vor dem Sturz Kaffa's (1475) beim polnischen

[43]) Helcel l. c. II, Nr. 3070.
[44]) *Consularia Cracoviensia* (archivalisch) 1447, p. 496.
[45]) Kutrzeba: Handel Polski ze Wschodem p. 60.
[46]) *Codex epistolaris XV Saeculi*, Bd. III, Anhang Nr. 75.

König ein aus den venetianischen Kolonien stammender Jude, Jakob Anselmi und bittet um freien Einlaß für seine Familie und eine Gruppe italienischer Juden. Dem Bittsteller wird von Kasimir dem Jagellonen ein Schutzbrief ausgestellt, und so ziehen denn neue im Handel wohl bewanderte Judenelemente ein, um in einer polnischen Stadt Zuflucht zu finden.[47])

Mit dem Sturze der italienischen Kolonien erlitten die Beziehungen mit dem Orient über das Schwarze Meer einen vollständigen Bruch. Als einzige Aterie, die den Weg nach dem Morgenlande vermittelte, bewährte sich von nun an die Straße über die Walachei und die Küsten des Bosporus, die bisher die geringste Bedeutung hatte. Die Größe des Warenumsatzes nimmt aber stark ab, so daß beispielsweise die Lemberger Patrizier einem allgemeinen Bankerott nahestehen. Fast die einzigen, die in jenen schweren Zeiten den Orienthandel aus dem weiten Zentralasien über die Polenländer nach dem europäischen Westen trieben, waren jüdische Kaufleute aus Konstantinopel. Sie waren es, die die Weltbedeutung des Lemberger Marktes für den orientalischen Handel noch einige Zeit aufrecht erhielten.

Die Lemberger Ratsakten aus den sechziger und siebziger Jahren des XV. Jahrhunderts liefern uns in großer Anzahl denkwürdige Zeugnisse[48]) über die Bedeutung der türkischen Juden für den Orienthandel in einer Zeit, als fast alle Verbindungen zwischen Asien und Europa in Trümmer zu gehen schienen.

Um das Jahr 1467 erscheint auf dem Lemberger Markt als weitaus bedeutendster Lieferant orientalischer Artikel der Konstantinopeler Jude David. Er unterhält in der reussischen Hauptstadt seine Agenten, die hier während seiner Abwesenheit die Geschäfte abwickeln. Und sie mochten viel zu schaffen haben. Aus einer uns überlieferten Handelsabmachung zwischen David und dem Lemberger Patrizier Miklasch erfahren wir, daß der Jude allerlei Waren führte, und zwar Orientwein, Alaun (wohl aus Kleinasien), Zitronen, Gewürze u. drgl., die er gegen englische und Brüsseler Stoffe sowie Atlas umtauschte. David und

[47]) T. Wierzbowski: *Matricularum r. Poloniae summaria etc.* Pars I, Nr. 1245.

[48]) Die bezüglichen Materialien habe ich in meiner Arbeit: Studya nad stosunkami gosp. Ż. w P. p. średniowiecza, Lemberg 1911, Anhang IV veröffentlicht.

sein Agent Joseph treiben nicht bloß mit der Hauptstadt Handel, sie suchen Abnehmer für ihre Waren in Kamieniec (Podolien), Trembowla, Chotin u. s. w.

David war nicht der einzige Jude aus Konstantinopel auf polnischem Boden. Ihm dürfte eine bedeutende Gruppe Konstantinopeler Juden gefolgt sein. Von diesen sind uns etwas näher die Handelsgeschäfte des Abraham, Moses und Zacharia bekannt. Abraham ist schon um das Jahr 1471 eine *persona grata* in Lemberg und seine Beziehungen zu dieser Stadt sind für ein ganzes Jahrzehnt nachweisbar. Er führt vorwiegend Spezereien. Den Umfang seiner Transaktionen mit den Lemberger Kaufleuten (größtenteils Armenier und Juden) beleuchtet der Umstand, daß das Lemberger Ratsbuch eine Gesamtsumme von über 2.300 Flor. (etwa 20.000 K. ö. W.) aufzuweisen hat, auf welche sich die von Abraham während eines einzigen Jahres geschlossenen Abmachungen beliefen. Dazu sei noch hinzugefügt, daß wohl nicht alle Geschäfte Abrahams vor dem Stadtrate abgewickelt wurden, so, daß wir in jener an und für sich imposanten Summe von 2.300 Flor. nur einen Bruchteil des in Wirklichkeit abgesetzten Warenwertes haben, zumal Abraham außer dem Lemberger noch den Markt in Lublin besuchte, worauf einige Aufzeichnungen der Quellen hindeuten.

Abraham führte zuweilen seinen Handel gemeinsam mit seinem Landsmann Moses, der sich nicht selten durch seinen Bruder Zacharia vertreten ließ. Moses setzte seine Waren teils in Suczawa, teils in Lemberg ab. Weitere Reisen nach Lublin hat er wohl nicht unternommen.[49])

Zweifelsohne trugen die Beziehungen mit dem Orient dazu bei, daß auf reußischem Boden der längst verschollene Sklavenhandel im XV. Jahrhundert wieder aufgenommen wurde. Daß sich an demselben auch Juden beteiligt haben, weisen einige Aufzeichnungen der reußischen Grodakten hin.

---

[49]) ad David, Abraham, Moses und Zacharia aus Konstantinopel, siehe *Consularia Leopoliensia* 1460—1500 (archivalisch): p. 147, 150, 151, 230, 232, 233, 261—267, 372, 385, 395.

So hat um das Jahr 1441 ein Jude bei einem gewissen Stanislaus aus Szczepanow eine Sklavin gekauft.[50]) Im Jahre 1447 versetzt Izaczko Sokołowicz, ein Jude aus Hrubieschow, beim reußischen Wojwoden Peter Odrowąż unter anderem 10 Sklaven[51]). Einen interessanten Fall vermerken die Grodbücher unter dem Jahre 1449: Aus dem Hause des Juden Mordochej aus Halicz flüchtete eine Sklavin. Der Jude verfolgte sie gerichtlich. Er behauptete, er habe die Sklavin um sechs Schock Groschen gekauft, woraufhin die Sklavin einwandte, sie sei als Kind um ein Schock gekauft worden. Das gefällte Urteil lautete, die Sklavin sei gehalten, den Kaufschilling zurückzuerstatten, ansonst sie weiter in Unfreiheit werde leben müssen.[52])

Der Sklavenexport, der zuweilen den Lemberger Markt berührte, ging gewöhnlich nach den italienischen Handelsstädten, vornehmlich nach Genua. Außer Juden haben ihn im XV. Jahrhundert die Armenier vorwiegend aber die Italiener selbst, besorgt.[53])

Obwohl die jüdischen Kaufleute aus Kaffa und Konstantinopel — wie bereits früher angedeutet wurde — nicht bloß nach Lemberg, sondern meistens auch nach dem Westen, nach Lublin und Krakau vordrangen, so scheint doch die Weiterbeförderung der orientalischen Waren nach den am äußersten Westen gelegenen polnischen Gebieten und sogar über die polnischen Grenzen nach Schlesien zum größten Teil Sache der in den reußischen und kleinpolnischen Haupt- und Provinzstädten zahlreich angesiedelten Juden gewesen zu sein. So finden wir auf dem Wege nach dem Westen Juden aus Lemberg, Luck, Belz, Żydaczow, Hrubieszow, Lublin, Tarnow u. s. w. Sie führen Orientwaren in großer Anzahl. Zuweilen beziehen sie ihre Artikel direkt aus dem Orient. Unter den Händlern ragen die Hoflieferanten hervor, unter anderen Michael

---

[50]) Grodakten, Bd. XIV, Nr. 263.

[51]) *ibidem* Nr. 1943.

[52]) *ibidem* 2182.

[53]) W. Heyd: Geschichte des Levante-Handels II, p. 180, 542. St. Kutrzeba: Handel Polski ze Wschodem, p. 72. Wł. Łożyński: Patrycyat i mieszczaństwo lwowskie p. 38.

und sein Sohn Juda aus Hrubieszow, Schachno aus Lemberg, Samson aus Żydaczow, Schan aus Bełz, Josko aus Bełz.[54])

Den reußischen Juden reihen sich auf den Reisen nach den westlichen Absatzgebieten auch littauische Juden an, deren Aufenthalt in Danzig bereits für den Anfang des XV. Jahrhunderts urkundlich nachweisbar ist.[55])

So werden hier schon um das Jahr 1423 die littauischen Händler, die Juden Abraham Bossermenyn, späterhin Samuel Lawerwice aus Troki, Sloma aus Grodno u. s. w. erwähnt. Um das Jahr 1445 erscheint in Danzig ein Konsortium jüdischer Kaufleute aus Wollhynien, bestehend aus Hollofene, Magdon, Sloma und Detko. Besonders lebhaft waren die jüdischen Handelsreisen nach Danzig seit dem Jahre 1466, als die preußischen Länder die Vorherrschaft der polnischen Krone anerkannt hatten.[56])

Außer Danzig treiben die polnischen Juden ihren Orienthandel nach Breslau. Der Breslauer Stadtrat scheint ihnen keine Schwierigkeiten gemacht zu haben, zumal er mit ihnen in engem Geschäftsverkehr stand. Als Illustration diene eine aus dem Jahre 1453 herrührende Notiz der Breslauer Stadtakten, wonach der Stadtrat einem aus vier polnischen Juden bestehenden Konsortium höchstwahrscheinlich für Waren nicht weniger als 1500 Mark (circa 20.000 Kronen ö. W.) schuldete.[57])

Ob die polnischen Juden im XV. Jahrhundert mit ihrem Orienthandel auch weiter nach Westen vordrangen, ist nicht nachweisbar

---

[54]) Quellenangaben siehe in meinem Buch: Studja nad stosunkami gosp. Żydów w Polsce, p. 183 u. 184.

[55]) T. Hirsch: Danzigs Handels- und Gewerbegeschichte, Leipzig 1858, p. 165.

[56]) Details sind in folgenden Quellen zu finden: T. Hirsch l. c. 176—177, *Monum. med. aevi hist.* XIV, Bd. III, Nr. 57, Anonim: Zur Geschichte der Juden in Danzig (Frankels Monatschrift, Jhrg. 1857, p. 209). H. Jolowicz: Gesch. der Juden in Königsberg, Posen 1867, p. 3.

[57]) A. Mosbach: Przyczynki do dziejów polskich z archiwum Wrocławia (Posen 1860) p. 107, vergl. auch *Consularia Cracov.* (archivalisch) aus dem Jahre 1434, p. 334.

V. Kapitel.

Der Umschwung im europäischen Orienthandel. — Vasco de Gama und polnische Juden. — Moses Trani und seine denkwürdigen Angaben. — Der Lemberger Markt. — Commendoni's Berichte. — Die Spionageaffaire. — Die „Fränken" in Polen. — Schlüsse und Resumé.

In der Geschichte des europäischen Kolonialhandels mit dem Orient bedeutete der Sturz Konstantinopels (1453), sowie die Entdeckung Amerikas (1492) einen wichtigen Markstein. Die alten Wege nach dem Orient über Alexandrien, Konstantinopel und die Krim verlieren immer mehr an Bedeutung und mit ihnen sinkt auch der Glanz des Orienthandels über das Mittelmeer sowie nordöstlich über Polen.

In Schwung kommt der Handel über den Atlantischen Ozean nach Westindien oder über den Indischen Ozean nach Ostindien. Das europäische Wirtschaftszentrum verschiebt sich vom Süden nach dem Nordwesten, aus dem Bannkreis der Italiener und Spanier in das Gebiet der Portugiesen, sodann der Holländer, Engländer und Norddeutschen.

Daß dabei die Bewegung des jüdischen Elementes, das nach der Vertreibung aus Spanien und Portugal (1492, 1495, 1497) zum großen Teile nach Nordwest-Europa vordrang, eine sehr bedeutende — wenn auch nicht eine entscheidende, wie dies jüngst Sombart annahm — Rolle gespielt hat, ist unleugbar. Andererseits darf nicht vergessen werden, daß auch bei der Begründung der neuen Wege, besonders aber der portugiesischen Kolonien in Indien, die den Ausgangspunkt für den Orienthandel gebildet hatten, in nicht geringem Maße Juden mitgewirkt haben, welche seit jeher in Ostindien ansäßig waren und nun Stützen der europäischen Herrschaft werden sollten.

Wenig bekannt scheint die Tatsache zu sein, daß sich unter jenen „indischen" Juden, über welche Don Isaak Abarbanel von den aus Indien um das Jahr 1503 heimgekehrten Portugiesen Kunde erhielt[58]), mitunter jüdische Großhändler befanden, deren Wiege in — Polen stand.

So berichtet uns eine sehr zuverlässige Quelle, Vasco de Gama habe, als er die indischen Kolonien für Portugal begründete, in der

[58]) M. Kayserling: Chr. Columbus und die Juden, p. 105.

damals berühmten Handelsstadt Goa einige polnische Juden gefunden. Ihr Aufenthalt in Indien ist lediglich auf koloniale Geschäfte, die mit Polen getrieben wurden, zurückzuführen. Vasco de Gama soll dort auch mit einem polnischen Juden gesprochen haben, der im Dienste eines tartarischen Fürsten stand.[59])

Diese ungemein interessante Nachricht wird auch anderwärts bestätigt.

In einer „Schalah", die uns Moses Trani (lebte in der Zeit von 1505—1585) überwiesen hat[60]), wird folgende Zeugenaussage eines Greises, Elias ben Nehemia, vorgebracht:

Der Zeuge erzählt, „er habe, als er in Goa war, einen Juden kennen gelernt, der aus Aegypten hergereist war und nichtjüdische Sklaven mit sich gebracht hatte. Der Jude hieß Maier Aschkenase und dieser erzählte ihm (dem Zeugen), er stamme aus einer großpolnischen Stadt, wo seine Eltern leben, sowie sein Bruder, der die Jeschibah in Brześćlitewski bezogen hatte." In weiterer Folge berichtet der Zeuge, „der genannte Maier sei als Gesandter eines tartarischen Fürsten zum König in Krakau gereist." Der Greis ergänzt schließlich seine Angaben über Maier, indem er anführt, „Maier sei einst aus Goa nach דאכיל übers Meer in Handelsangelegenheiten gereist und sei samt der Schiffsbesatzung — wie er (Zeuge) dies von Juden erfahren hatte — erschlagen worden."

So weit der Bericht.

Es entsteht nun die Frage, welche Bedeutung die Beziehungen zwischen Polen und dem Orient, somit also auch der jüdische Anteil an denselben, im XVI. Jahrhundert haben mochte.

Es ist schwerlich anzunehmen, daß durch die Entdeckung Amerikas der Atlantische Ozean gleich in den ersten zwei Jahrhunderten (im XVI. und XVII.) der *nervus movens* des ganzen europäischen Handels werden konnte, Mit Recht wird von vielen Handelsgeschichtsforschern darauf hingedeutet, daß in Europa selbst der Schwerpunkt des Handels nur allmählich vom Süden, Südwesten und Osten nach dem Norden und Nordwesten gegen die nordische und baltische See sich verschoben hat.

[59]) Baros, Asia I, IV, 2 p. 360.

[60]) Responsen des Moses Trani (מבימ) II, Nr. 78.

So ist es denn auch zu erklären, daß der über Polen oder das Mittelmeer gehende Orienthandel im XVI. Jahrhundert noch ganz lebhaft war, wenngleich er den mittelalterlichen Glanz nicht mehr erreichen konnte.

Was nun den jüdischen Anteil an seinem Fortbestehen betrifft, so muß in erster Reihe in Betracht gezogen werden, daß sich von den aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden fast zwei Drittel (über 90.000) in der europäischen und asiatischen Türkei, sowie in Polen angesiedelt haben.

Es wäre also von ganz besonderer Wichtigkeit, die Bedeutung dieses neuen Judenelementes für das Wirtschaftsleben der südöstlichen Völker Europas und insbesondere für den durch dieselben geführten Orienthandel genauer zu erwägen.

Bei dem heutigen Stand der Quellenkunde ist dies keine leichte Aufgabe. Die Konstantinopeler Archive, die uns darüber am meisten zu sagen wüßten, sind in der hier angedeuteten Richtung bisher überhaupt nicht erforscht worden.

Das wenige, das wir wissen, entstammt zumeist polnischen Quellen. Was wir jedoch da über die Handelstätigkeit der „Fränken", wie die portugiesischen Juden in Polen genannt wurden, erfahren, ist ganz erstaunlich und läßt eine überaus große Bedeutung des neueingewanderten Judenelementes für die Oekonomik der osteuropäischen Gebiete vermuten. — Dank den durch die polnischen Könige mit den türkischen Herrschern während des XVI. Jahrhunderts des öfteren geschlossenen Handelsverträgen (so: zwischen Sigismund dem Alten, Selim I., sowie Soliman II. in den Jahren 1519 und 1525, zwischen Sigismund August und Soliman II. in den Jahren 1553 und 1560) waren die Beziehungen zwischen Polen, dem Vermittler nach Westen — und der Türkei, der Vermittlerin nach Osten, sehr günstig, so daß der Orienthandel seine althergebrachten Wege mit geringen Aenderungen auch weiterhin gehen konnte.

Konstantinopel und Lemberg waren wie früher die Hauptstationen auf dem Orientwege.

War Lemberg das Bindeglied zwischen dem türkischen Süden sowie dem Morgenlande einerseits und Polen wie auch einem großen

Stück Westeuropas andererseits, so waren die Armenier und mehr noch die Lemberger Juden samt den nach Lemberg nnd Zamość einwandernden „Fränken“ diejenigen, welche die reußische Hauptstadt an den Orient festknüpften. Sie waren in ständigem Kontakt mit den entlegendsten Gebieten des Morgenlandes, in ihren Händen war die Organisation der Orientwarenbewegung, sie waren die Leiter der Karawanenkommunikation, welche nicht selten von Krakauer, Danziger, ja selbst Kölner und Nürnberger Kaufleuten benützt wurde.

Der Weg aus Lemberg nach Stambul führte über Podolien, die Walachei, berührte Jassy und Adrianopel.

Daß die Armenier und Juden fast die ausschließlichen Träger dieser Beziehungen während des XVI. Jahrhunderts gewesen, bestätigt der berühmte Bericht des päpstlichen Legaten Commendone an den Gesandten von Venedig (1564), worin der große Staatsmann unter anderem mitteilt, daß sämtliche Waren, die vom türkischen Süden und den Küsten des Schwarzen Meeres nach Polen geführt werden, der Handelsvermittlung der Armenier und Juden zu verdanken sind.[61])

Wir sind geneigt, den Anteil der Juden am Orienthandel während des XVI. Jahrhunderts höher als den der Armenier einzuschätzen, schon aus dem einfachen Grunde, weil die Lemberger Juden zu jener Zeit an Zahl fast doppelt so stark waren, wie die in Lemberg ansäßigen Armenier[62]) und üderdies noch einen gewichtigen Zuschuß in den türkischen Juden, bezw. in den Portugiesen hatten.

Türkische Juden sind auf dem Lemberger Markte, wie umgekehrt polnische Juden im Orient noch vor dem Eingreifen der „Fränken“, die erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts über Polen ihre Netze spannen, eine häufige Erscheinung. Nach Lemberg führen die Juden aus Konstantinopel zumeist Gewürze, welche auch weiter nach den westlichen Teilen Polens befördert werden.[63])

Das Lemberger Bürgertum mag aber nicht geruht haben, zumal es von den jüdischen Orienthändlern weitaus überflügelt wurde. Es

[61]) Der Brief Commendone's vom 25. März 1564, polnisch übersetzt bei J. Albertrandi: Pamiętniki o dawnej Polsce, Bd. I, p. 99—102.

[62]) Ziffernmäßig werden wir das Verhältnis in unserer demnächst erscheinenden Arbeit über die Bewegung des jüdischen Elementes in Polen beweisen.

[63]) Grodakten XVII, Nr. 3727, 3728, 3942, XV, Nr. 3088, 3043.

werden aus Konkurrenzneid Gerüchte verbreitet, die polnischen, sowie die in polnischen Gebieten weilenden Konstantinopeler Juden seien Verräter, die die polnische Krone an die Türkei preisgeben wollen. Ein in Kamieniec weilender jüdischer Kaufmann aus Konstantinopel, Moses, wird angeblich als Spion gefangen genommen; er stirbt im Gefängnis und der Sultan Bajazet II. interveniert beim polnischen König um Ausfolgung der dem Juden konfiszierten Waren (1502).[64])

Die Spionageverdächtigungen haben den jüdischen Beziehungen mit dem Orient einige Zeit eine Bresche geschlagen. Die Juden gaben aber den Kampf nicht auf. Sie finden im Adel mächtige Patronen; die Vorsteher der polnischen Judenschaft machen beim König Vorstellungen und es gelingt ihnen, die Juden vom Verdachte reinzuwaschen. Das Bürgertum ist darüber nicht wenig aufgebracht und macht den Adeligen Vorwürfe, sie seien keineswegs „*honesti patroni*", zumal für sie der Grundsatz gelte: „*summa auri, summa virtus!*"[65])

Allein es half wenig. Die Juden durften, wie früher, auf den Wegen aus der Türkei nach Polen und umgekehrt aus Polen nach dem Süden frei hin- und herziehen und ihre Waren führen.

Einen besonderen Aufschwung nahmen die orientalischen Handelsbeziehungen, als in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts die portugiesischen Juden ihre Handelswege nach Polen einschlugen.

Den freien Einzug der „Fränken" nach Polen bahnten in nicht geringem Maße die Beziehungen zwischen dem jüdischen Staatsmann am türkischen Hofe, Don Joseph Nasi, dem Herzog von Naxos und dem polnischen König Sigismund August, der dem „Hofmann Seiner Majestät", „dem erhabenen Herrn und Unserem (des Königs) lieben Freund" — wie Don Joseph Nasi in den Briefen des polnischen Regenten tituliert wird — viel Dank schuldete, zumal er „Uns (dem

[64]) E. Rykaczewski: *Inventarium privilegiorum etc. in arce Cracoviensi*, p. 144.

[65]) Die Spionageaffaire, deren Ursachen von den jüdischen Geschichtsforschern (wie Berschadzki, Nußbaum) falsch gedeutet sind, findet ihre Aufklärung in einer polemischen Schrift: „*Quomodo iudeorum seniores nuper pro Regni proditoribus declarati supplicium tulerunt*" aus dem Jahre 1543, welche wir der im nationalen Institut „Ossolineum" in Lemberg aufbewahrten Handschrift Nr. 172, p. 109—110 entnommen haben.

König) und unserem Gesandten immer geholfen hat und bei jeder Gelegenheit behilflich ist."

Auf Fürsprache des Sultans Selim erlangt Don Joseph Nasi die Erlaubnis, in Polen ein Weinlager zu gründen. Zu diesem Behufe erscheinen in Lemberg um das Jahr 1567 zwei Agenten des Herzogs, Chaim Kohen und Abraham de Mosso. Das Lemberger Bürgertum sträubt sich gegen die neue Konkurrenz, die Zöllner bedrängen die Fränken mit hohen Zöllen, allein der polnische König schaffte alle Hindernisse aus dem Wege, da es ihm um „Hebung Unseres königlichen Namens im Auslande wie auch um die Pflege der Freundschaft mit dem erhabensten Kaiser der Türken" ganz besonders zu tun war.[66])

Ueber den Umfang der Geschäfte der beiden Agenten unterrichten uns ihre Kassabücher, aus welchen wir beispielsweise erfahren, daß sie im Zeitraum von 1567 bis 1569 in Lemberg 377 Faß Malvasierwein (etwa 33.000 fl. an Wert), 212 Faß Muskateller (über 30.000 fl. an Wert) und um 5000 fl. andere Waren verkauften, während sie im Laufe eines Jahres (vom 25. Mai 1569 bis 25. Mai 1570) 374 Faß Malvasier und 70 Faß Muskateller absetzten. Diese enormen Zahlen sind nicht anders zu erklären, als daß die Portugiesen für Muskateller und Malvasierwein ein Monopol besessen haben.[67])

Nach dem Tode Abrahams de Mosso (vor 1587) übernehmen die Leitung seines Handels die beiden Söhne, Mosche de Mosso Kohen sowie Mardochaj de Mosso Kohen, welche zunächst in ihre Handelsgesellschaft den gediegenen Levantehändler, den Juden Don David Passis aus Pera, aufnehmen. Letzterer sitzt zumeist in Konstantinopel und versorgt von dort aus seine Kompagnons mit Waren und Geld. Dem rührigen Konsortium schließt sich ein vierter portugiesischer Jude, Rabbi Jakob Sydis, an. Die Lemberger Kauf-

---

[66]) Die Beziehungen der „Fränken" mit Polen sind Gegenstand gründlicher Studien von Dr. Schorr (Zur Geschichte des Don Joseph Nasi — in der Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, Bd. 41) sowie Dr. Balaban (Żydzi lwowscy na przełomie XVI. i XVII. wieku), welchen wir nur wenige Details hinzufügen.

[67]) Diese Ansicht vertritt auch Wł. Łoziński: Patrycyat i mieszczaństwo lwowskie w XVI. i XVII. wieku, p. 53.

mannschaft, sowie die polnischen Juden, denen „die fränkischen Eindringlinge“, wie sie verächtlich die Portugiesen nannten, unbequem waren, suchten den monopolisierten Geschäftszweig (Malvasierwein und Muskateller) der portugiesischen Gesellschaft lahm zu legen. Jedoch alle Versuche scheiterten, da die Fränken einen einflußreichen Protektor im Reichskanzler Jan Zamojski gewonnen hatten, der sogar in seiner Stadt Zamość eine portugiesische Kolonie zu gründen gedachte.

„Wenn nicht die Favores und die Gunst des Herrn Reichskanzlers — schreibt Mosche de Mosso an seinen Bruder Mardochaj um das Jahr 1587 — als da sie (die Lemberger Bürger) gewahrnehmen müssen, wie er (der Reichskanzler) mich ehrt und schätzt, nicht bloß als Kaufmann, sondern als vornehmsten Gast in seinem Heim, wie er mir den Ehrenplatz zuweist, wenn nicht diese hohe Gunst, die uns zuteil wird, sie hätten uns führwahr lebend gefressen ... Aber auch die Unserigen (wahrlich, Hunde sind es) bersten vor Neid und verbreiten viel Böses über mich, allein es wird an ihnen haften bleiben.“[68])

Wie ausgedehnt die Verbindungen der Mosso's waren, erhellt aus den Informationen, die sie über die Bonität auswärtiger Kaufleute erteilen. Darunter finden sich beispielsweise ein Jakob, Sohn Izaaks aus Saloniki, ein Kalman Alphen aus Jerusalem bezw. Safed, ein Samuel Kohen aus Venedig, ein Jesaia Mahasu, Jomtobh aus Damaskus, der sich auf Samos aufhält, und viele andere.

Die Größe der Transaktionen des portugiesischen Konsortiums mögen einige Aufzeichnungen der Lemberger Stadtakten illustrieren:

1570 verkauft Rabbi Jakob Sydis einem gewissen Roch de Grigis 230 Faß Malvasierwein, „die auf zwei Schiffen (über das Schwarze Meer) nach Kilia geführt werden.“ Der Preis für die Lieferung beträgt 6.900 Taler.[69])

Um das Jahr 1587 begleicht Mosche de Mosso den Saldovortrag seines Bruders beim griechischen Kaufmanne Antonio Katakallo, indem er dem Letzteren zwei Wechselbriefe gibt, lautend über 2640 fl. und 430 fl. und überdies als Sicherstellung 62 Faß Malvasier, 1 Faß Oliven und $^1/_2$ Faß Limonen beläßt.

---

[68]) Ind. Jud. Civ. Leopol. (archivalisch) Bd. XVI, p. 1177.

[69]) *ibidem* Bd. XII, p. 94.

1598 quittiert David Passy dem Lemberger Juden Abraham Czyc die Summe von 2400 fl. für 30 Faß Malvasier.

Die Mosso's trieben ihren Handel in Lemberg von 1567—1596 mit einer Unterbrechung von 9 Jahren, während welcher Mosche de Mosso außerhalb Polens weilte, „um das Interregnum mit samt den *Confusiones iustitiarum* der königlichen Zeit zu überwarten."

Neben den bereits erwähnten Fränken treibt sich am Lemberger Markte eine bunte Schar türkischer und Venezianer Juden herum, als da Joseph Kohen aus Kandia, der um das Jahr 1589 vom Könige Sigismund III. ein Handelsprivileg erlangt, der „Portugiese" Chaskel, Sohn Judas, Abraham Gambai, ein portugiesischer Agent des Isaak aus Konstantinopel, die Venezianer Juden Salomon Markus und Abraham Misrachi. Ihre Geschäfte sind durchwegs großen Stils.[70])

Mit Beginn des XVII. Jahrhunderts verschwinden fast sämtliche „fränkische" Juden aus Polen. Der Tod des großen Kanzlers (1605) hat — wie Balaban zutreffend annimmt — die großen Pläne, die sie für Polen vorhatten, vernichtet.

Ihr wenn auch kurzer Aufenthalt in Polen, blieb für die polnische Judenschaft trotz Anfeindung und Haß nicht ohne Wirkung.

Die Fränken haben einerseits die Konkurrenz der Armenier im Orienthandel vollständig gebrochen, so daß die einst *„florentisimma in divitiis et in politicis natio Armenorum"* schon in den ersten Dezennien des XVII. Jahrhunderts durch den jüdischen Handel gänzlich aus dem Felde geschlagen wurde.[71])

Andererseits wirkten sie indirekt auf den jüdischen Kaufmannstand in Polen, indem sie das „Judenkommerz" großgezogen und dem polnischen Juden jene Großzügigkeit der Handelsentfaltung verliehen hatten, die sich dann im XVII. und in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts in geradezu erstaunlicher Weise auf den westeuropäischen

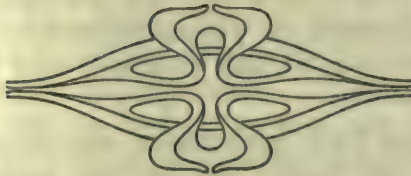
---

[70]) Details bei Wł. Loziński l. c., Balaban l. c., Schorr l. c.

[71]) Vergl. die Protestatio aller Lemberger Stände gegen den Judenhandel vom Jahre 1639, *Acta Consularia Leopol.* 1639, pag. 1298.

Handelsplätzen, in Danzig und Leipzig, in Nürnberg und Frankfurt bewähren sollte.

Mit den Fränken verschwinden aus den polnischen Landen die letzten Spuren der Glanzperiode des Orienthandels.



Dr. Majer Balaban, Lemberg.

Italienische und spanische Aerzte und Apotheker im XVI. und XVII. Jahrhundert in Krakau.

Spanische und italienische Juden gab es in Krakau viele. Der erste, den wir kennen lernen, ist Isaak Hispanus, der Leibarzt der Könige Johann Albert, Alexander und Sigismund. Er kam nach Krakau sofort nach der Vertreibung der Juden aus Spanien und hier gewann er die Gunst des Königs Johann Albert. Im Jahre 1501 [1]) befreit ihn der König in Anbetracht seiner Fähigkeit und seiner Redlichkeit von allen Staats- und Stadtsteuern, wie auch von aller Jurisdiktion, „er solle nur dem König Rede stehen." Im selben Jahre erteilt ihm der König eine Jahresrente von 12 Mark, die ihm von den Juden zu Sandomierz gezahlt werden sollten. [2])

König Alexander, der Nachfolger Johann Albert's, hatte zu Isaak's medizinischen Kenntnissen großes Vertrauen. Als der Chan der Wolgahorde erkrankte und den polnischen König um einen Arzt bat, schickte Alexander den Isaak, der nach langer und mühevoller Reise zu seinem Patienten kam. Als Dank dafür verlieh ihm der polnische König 12 Mark jährlich, die ihm die Juden zu Busk auszahlen sollten. [3])

Isaak war Leibarzt und Freund des Erzbischofs zu Gnesen Andreas. Auf seine Befürwortung verlieh der König mit dem Reskript vom 28. Oktober 1505 dem Isaak eine Jahresrente von 300 polnischen Gulden, die ihm die Juden von Krakau aus ihren Steuergeldern zahlen sollten. [4])

---

[1]) Bersohn: Dyplomataryusz dotyczący Żydów w dawnej Polsce, Nr. 411.

[2]) *ibidem*, 412.

[3]) *ibidem*, 413.

[4]) Rußko-Jewrejskij Archiw (R. J. A.) Bd. III, Nr. 42.

Im Jahre 1507 überläßt Johann aus Buczacz dem Isaak 100 polnische Gulden, die ihm der König lebenslänglich verliehen hat.[5])

König Sigismund I. bestätigte mit dem Dekret vom 14. Juni 1509 dem Isaak alle von seinen Brüdern ihm erteilten Privilegien und ernannte ihn zugleich zu seinem Leibarzt.[6]) Die Krakauer Juden beneideten Isaak um seinen Einfluß und seine Reichtümer und verbreiteten das Gerücht über seine uneheliche Herkunft. Erbost über dieses Gerücht erbringt Isaak den Beweis seiner ehelichen und adeligen Abkunft. Zwei Schlachzizen, Jakob Wagorzowski und Tomasz Czarniecki, erkundigen sich während ihrer Wallfahrt nach dem heiligen Lande nach der Herkunft Isaaks und erfahren, er habe dort eine Schwester, die an einen Abraham verheiratet ist und einem spanischen Adelsgeschlecht entstammte. König Sigismund bestätigte die Aussagen beider Schlachzizen mit dem Schreiben vom 10. Mai 1507.[7])

Isaak starb im Jahre 1510. Mit dem Schreiben vom 18. Juni dieses Jahres verlieh der König Isaak's Witwe Bersabea eine Jahresrente und die Freiheiten ihres Mannes.[8])

Nachfolger Isaak's als Hofarzt war Samuel der Hofchirurgus, der im Jahre 1522 einen Prozeß mit dem großen Pilpulisten Jakob Pollak hatte.[9]) Der große Rektor der Krakauer Jeschiba und Begründer der talmudischen Wissenschaft in Polen wurde angeklagt, er hätte Samuel eines sträflichen Verhältnisses mit einer Frau Klara geziehen. Nachdem sechs Juden, darunter der Rabbiner Ascher Lemmel, geschworen hatten, Pollak hätte wirklich dieses Gerücht über Samuel ausgestreut, mußte der erstere Krakau verlassen.[10])

Samuel's Nachfolger als Hofarzt war Dr. Moses Fischel.[11]) Er entstammte einer reichen Kaufmannsfamilie, die aus Deutschland nach Krakau um die Mitte des XV. Jahrhunderts eingewandert war. Es

---

5) Bersohn, l. c. Nr. 428.

6) R. J. A. III., Nr. 61 und Bersohn, l. c. Nr. 433.

7) R. J. A., III., Nr. 54.

8) R. J. A., III., Nr. 67.

9) Jan Lachs: Kronika lekarzy krakowskich do końca 16ego wieku. Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce, Bd. XII, S. 122 und 161.

10) Wettstein in der Wochenschrift „Hamicpeh“, Nr. 36, 1907.

11) Siehe Stammbaum I.

kamen damals Efraim mit seinen Söhnen Moses, Josua, Jakob und Stefan, der seinen christlich klingenden Namen nach der Taufe erhalten hatte. Moses und Jakob spielen in der Gemeinde eine große Rolle. Sie sind ihre Vorsteher und unterschreiben den sakramentalen Vertrag aus dem Jahre 1485, in dem die Juden aller ihrer Handelsrechte in Krakau entsagen.[12]) Das war die Bedingung ihrer Beibehaltung in Krakau.

Als die Juden Krakau's im Jahre 1495 aus Krakau vertrieben wurden und am Kazimierz sich niederließen, machte Moses Fischel hier seine großartigen Geschäfte, verlieh seine Gelder an Bürger und Adelige und trieb seine Schulden ein. Im Jahre 1499 ist er Einnehmer der Judensteuern in Großpolen und als solcher unterdrückt er seine Glaubensgenossen so, daß sie bei dem Kardinal Friedrich Schutz suchen müssen.[13]) Im Jahre 1503 pachtet Moses mit seinem Bruder Jakob alle (nicht nur die jüdischen) Steuern in Großpolen und zahlt dafür jährlich 2500 rote Gulden, 2 Steine Safran und 10 Steine Pfeffer.[14])

Stefan Fischel, der Bruder der beiden Gemeindevorsteher, hatte sich getauft. Seine Patin war die Königin-Mutter Elisabeth, die Witwe Kasimir's IV. Stephan Fischel trieb große Geschäfte mit dem königlichen Hofe, verlieh Gelder an die jungen Kronprinzen und trieb seine Schulden nach dem Tode Johann Alberts aus seiner Verlassenschaft ein.

König Alexander anerkennt in Anbetracht der Taufe Stefan's *(qui sicut relicta paternorum professionum legis Mosaicae obtenebrata fide squalorem infidelitatis, puritate sacri baptismati undae abluit et Dei crucifixi fidem sub nostra et serenissimae olim dominae Elisabeth genetricis nostrae paternitate baptismati professus est.)* seine Forderungen und Verdienste, übernimmt die Schuld Johann Alberts (1500 polnische Gulden) und schenkt ihm dazu 400 Dukaten, die er bei der großpolnischen Judenschaft einzutreiben hatte.[15]) Mehr wissen wir von Stefan nicht.

Dagegen können wir noch einige Einzelheiten aus dem Leben des Moses Fischel und seiner Frau Raßka, einer Hofdienerin der

---

[12]) Das Original ist im Archiv der Stadt Krakau.

[13]) Warschauer: Die städtischen Archive in der Provinz Posen, 1901, p. 64.

[14]) R. F. A. III, Nr. 21. 1 Stein ca 15 Kg.

[15]) R. J. A., III., Nr. 44 und Bersohn, l. c. Nr. 401.

Königin Bona Sforza, anführen. Nach dem Tode ihres Mannes führt sie seine Geldgeschäfte weiter mit dem königlichen Hofe und dem Bischof von Krakau Johann Rzeszowski.[16]) König Alexander zahlt ihr aus Mangel an barem Gelde seine Schulden auf eine eigentümliche Art. Er erlaubt ihr nämlich, in der Krakauer Münzschlägerei aus ihrem eigenen Silber so viel Münzen zu prägen, bis die Differenz zwischen dem Silber und der geprägten Münze die Schuld von 1000 fl. Kapital und 600 fl. Zinsen ausmachen werde.[17])

Moses und Raßkas Sohn war Efraim Fischel, dessen Frau Chwala ebenfalls Hofdienerin der Königin Bona war.[18]) Ihr Sohn war Doktor Moses Fischel. Obwohl in einem kaufmännischen Hause erzogen, hatte er dennoch keinen Geschäftssinn und studierte Talmud und Medizin. Der Talmud brachte ihn in Verbindung mit Jakob Pollak, die Medizin an die Universität nach Padua, wo er seinen Doktorhut erlangte. In Krakau übte er seine Praxis aus und galt nebenbei als großer Talmudgelehrter. Er unterzeichnet sogar mit Jakob Pollak den großen Bann, den der letztere im Jahre 1520 gegen Abraham Münz, Rabbiner in Padua, schleuderte.[19]) Doktor Fischel lebt nur von seiner Praxis. „*Ex solo artis suae exercitio victum sibi quaerit*“, schreibt König Sigismund im Jahre 1520 und befreit den Arzt von den königlichen Steuern.[20]) Doktor Fischel ist Leibarzt des Erzbischofs Peter von Posen und auf seine Intervention hin befreit ihn der König am 11. Oktober 1523 von allen Judensteuern und Gemeindeabgaben bis auf 3 Gulden jährlich. Seine Frau Esther, ebenfalls Hofdienerin der Königin Bona, hatte ihrem Manne ein großes Vermögen gebracht. Darum klagt die Judengemeinde beim König, 3 Gulden seien zu wenig. Sigismund I. erhöht am 24. Februar 1528 die von Fischel an die Gemeinde zu entrichtenden Steuern auf

---

16) Helcel: Dokumente, Bd. II, 4351—53.

17) Schipper: Studya nad stosunkami gospodarczymi Żydów w Polsce podczas średniowiecza, Lemberg 1911, S. 276.

18) R. J. A., Bd. III, Nr. 138.

19) Eisenstadt: דעת קדושים, S. 17. Ueber die Familie Münz siehe Balaban, Skizzen und Studien zur Geschichte der Juden in Polen (Berlin 1911). S. 33—34.

20) Bersohn, l. c., Nr. 466.

8 fl.[21]) Als im Jahre 1532 der Rabbiner der polnischen Gemeinde in Krakau, Ascher Lemmel, gestorben war, ernannte König Sigismund I. den Doktor Moses Fischel zum Senior, d. i. Rabbiner der polnischen Gemeinde, und verlieh ihm die Macht, die Synagoge zu verwalten, *synagogam administrandi*, und die Juden für ihre religiösen Delikte zu strafen, *Judaeos pro ipsorum excessibus et delictis in eorum ritu et fide commissis, puniendi, corrigendi et castigandi.*[22])

Im Jahre 1541, am 20. Dezember wurde Dr. Moses Fischel zusammen mit dem Rabbiner zu Lublin, Schalom Schachna, zum Generalrabbiner von Kleinpolen ernannt. Die Macht der beiden Senioren erstreckte sich über alle Juden in den Wojwodentümern Krakau, Sandomierz, Reußen (Lemberg), Podolien, Lublin, Belz und Chelm. Sie hatten das Recht, überall zu wohnen, alle Juden zu richten und zu belehren und alle Ortsrabbiner zu bestätigen [23]). Doktor Fischel erfreute sich nicht lange seines Amtes, er wurde in einen Ritualprozeß eingemengt und starb am Scheiterhaufen im Jahre 1542. Sein Epitaphium wurde nicht aufgefunden; auf den Grabsteinen seiner Kinder trägt er aber das vielbedeutende Epitheton "קדוש„.[24]).

Fischel's Nachfolger am Hofe Sigismund I. und Sigismund August war Doktor Salomon Aschkenassy aus Udine [25]). Er war am polnischen Hofe bis zum Jahre 1565 und nachher begab er sich nach Konstantinopel, wo er zum Leibarzt des Sultans ernannt wurde. Im Jahre 1573 sehen wir ihn zum zweitenmal in Krakau, wo er als Gesandter der hohen Pforte die Wahl Heinrich von Valois zum König von Polen durchsetzt.

Sein Nachfolger am polnischen Hofe war der Spanier Dr. Salamon Kalahora.[26]) Er stammt aus dem spanischen Städtchen Kalahora und

---

[21]) Bersohn: l. c., Nr. 480.

[22]) R. J. A., III, 147 und Bersohn, l. c., Nr. 37.

[23]) Archiwum Sanguszkow, Bd. 5, S. 334—337. Ueber Schalom Schachna, den Rabbiner zu Lublin in den Jahren 1530—1559 siehe Nissenbaum: לקורות היהודי בלובלין, Seite 18 und 19.

[24]) Wettstein, Hamicpeh No. 23 ex 1907.

[25]) Graetz: Geschichte der Juden, Bd. IX, S. 386—389 und Note 8, S. 564—570.

[26]) Siehe Stammbaum II.

zeichnet in den Akten שלמה רופא ספרדי קליפארא. In Krakau ist er schon im Jahre 1560[27]), zum königlichen Leibarzt wird er aber erst am 4. Juni 1470[28]) ernannt. Er ist der Stammvater der berühmten Familie der Krakauer Aerzte und Apotheker, deren männliche Linie im Jahre 1834 mit Isaak Aron Kolhari, einem Mitglied des Gemeindekomitees der Krakauer Republik, erlosch. Die Tradition und das Vermögen übernahm die weibliche Linie Lebenheim in Krakau.

Salamon Kalahora führt große Salzgeschäfte, er exploitiert die reichen Salzsiedereien bei Felsztyn in Reußen. Dies Geschäft führt er in Kompagnie mit zwei anderen fränkischen Juden, Salomon Hadida und Abraham Kalahora. Die großen Salzsteuern hemmen die Entwicklung des Geschäftes und daher bestreben sich die Mitinhaber um Ermäßigung der Zölle und Mautgelder, die ihnen vom König im Jahre 1580 für sechs Jahre gewährt wird.[29])

Stefan Batory ernennt den Salamon zu seinem Leibarzte im Jahre 1578 und erteilt ihm dieselben Freiheiten und Privilegien, wie sein Vorgänger auf dem Throne.[30]) Im Jahre 1568 heilt Salomon den Starosten zu Lenczyca Stanislaus Dembinski.

Doktor Salamon war verheiratet mit Helene oder Lea und hatte mit ihr 6 Kinder. (Siehe Stammbaum II!) Von seinen Söhnen heben wir den Moses Kalahora hervor, der im Jahre 1608 als Gemeindevorsteher zusammen mit Moses, Sohn Phöbus, einen großen Komplex von Grundstücken zur Erweiterung der Judenstadt am Kazimierz ankauft.[31]) Auf diesen Grundstücken standen im Jahre 1635 67 Häuser. Mosis Bruder, Israel Samuel, war ein namhafter Gelehrter und Verfasser des Werkes „ישמח ישראל". Seine einzige Tochter, Schewa, verheiratete Salomon Kalahora an Chaim Luria.[32])

---

[27]) Krakauer Stadtarchiv: *Consularia Casimiriensia* aus den Jahren 1557—1561, Fol. 845.

[28]) Lachs: Kronika, S. 170, Beilage IV.

[29]) Pawinski: Źródła dziejowe, Bd. VIII, S. 84.

[30]) Bersohn: l. c., Nr. 165.

[31]) Krakauer Grodarchiv. Wojwodenakta. Bd. II, S. 653—658.

[32]) Krakauer Stadtarchiv. *Consularia Casimiriensia* aus den Jahren 1583—1587, pag. 866—867.

Moses Kalahora, Salamons Sohn, starb am 22. Juni 1622 und hinterließ das Vermögen und seine Apotheke seinem Sohne David. Dieser führte die Apotheke am Kazimierz in der Judenstadt (seit 1495 durften die Juden in Krakau nicht wohnen) und lieferte gegen ein Jahresfixum von 90 Florin Arzeneien an seine unbemittelten Glaubensgenossen. Diese Summe bezahlte ihm die Judengemeinde. Da verschiedene Bürger die öffentliche Wohltätigkeit mißbrauchten, beschloß der Armenausschuß der Judengemeinde im Jahre 1634, daß ein jedes Rezept nur gegen Kontrasignierung eines Armenrates (גבא צדקה) von Dawid Kalahora ausgefolgt werden solle. Im Jahre 1635—1638 bezog Dawid von der Gemeinde für Arzneien 100 fl. jährlich und genoß eine Steuerfreiheit, die auf fünfzehn Florin jährlich geschätzt war.[33]) In demselben Jahre 1643—1645 bezog Dawid 150 fl. jährlich, versah aber dafür auch das Amt eines Spitalarztes. Da die Gemeindekassa damals leer war, erhielt Dawid sein Gehalt in Wechselbriefen, die er eskomptierte.[34]) Dawid starb im Jahre 1655, aber schon früher übergab er seine Apotheke seinem Sohne Matathia, der schon im Jahre 1651 Gemeindeapotheker war.[35])

Nach der großen schwedischen Invasion, nach der Eroberung des Kazimierz und Krakau's durch Karl Gustav und seine Generäle Wirtz und Wittemberg, nach der Uebergabe des Kazimierz an den Fürsten von Siebenbürgen Georg Rakoczy ist die Judenstadt ganz leer und ausgeplündert geblieben. Die polnischen Truppen, die mit Hilfe der österreichischen Armee Krakau wieder eroberten, plünderten zum wiederholten Male die Juden aus und legten ihnen schwere Kontributionen auf. Dazu beschuldigte man die Juden, sie hätten in der bittersten Zeit zu den Schweden gehalten und Polen verraten. König Johann Kazimierz erklärte sie offiziell für Staatsverräter und schenkte sie mit Weib und Kind dem Hofmarschall Lubomirski und dem Hetman Korycinski (21. Jänner 1656).[36]) Der Reichstag eiferte gegen die Juden und Arianer und die letzteren wurden sogar durch den Beschluß vom Jahre 1662

---

33) Wettstein: דברים עתיקים, S. 13—14.

34) *ibidem*, S. 20—21.

35) Wettstein: דברי חפץ, Nr. 6.

36) Bersohn l. c. Nr. 255.

aus dem Lande verwiesen. Die Juden retteten sich vor einem ähnlichen Reichstagsbeschluß, konnten aber die Volkswut, die gegen sie tobte, nicht dämmen. Im Jahre 1660 brachen in Krakau furchtbare Judenpogrome aus. Sie wiederholten sich in den Jahren 1664 und 1682 mit einer solchen Gewalt, daß der Reichstag die Juden in Schutz nehmen mußte. Auf dieser Basis spielte sich ein Drama ab, dessen Hauptheld und Opfer Matathia Kalahora war. Leider fehlen jüdische Quellen zu dieser furchtbaren Tragödie, dasjenige aber, was uns die gerichtlichen Akten liefern, genügt, um das grausame Los dieses Mannes mitzufühlen

Bei den Dominikanern in Krakau sang im Chor ein Italiener, Pater Servatius Hebelli. Eines schönen Tages ging der Cantionator spazieren und begegnete, so erzählt das Urteil, dem Matathia Kalahora. Matathia ließ sich in eine Debatte mit dem Pater ein, in der er manche Zweifel, betreffend die katholische Religion und den Heiland, jenem gegenüber äußerte. Derselbe lud den Juden in das Kloster zu einem Disput ein. Matathia nahm die Einladung nicht an und versprach seine Antwort schriftlich zu übersenden.

Der Pater wartete einige Tage und als er kein Schreiben erhielt, vergaß er die ganze Angelegenheit. Als er aber wieder im Chor sang, fand er einen deutschen, mit deutschen Buchstaben geschriebenen Zettel (*idiomate et charactere germanico*), der viele Blasphemien gegen Christus und die Mutter Gottes enthielt: „Sofort merkte der Pater, der Zettel stamme von Matathia", übergab denselben dem Prior und dieser leitete vermittels des Grodgerichtes die Untersuchung ein.

Als die Angelegenheit in der Judenstadt ruchbar ward, floh Matathia aus Krakau und versteckte sich auf verschiedenen Märkten einige Wochen lang. Nach Krakau zurückgekehrt, wurde er sofort in Haft genommen und im Grodgericht während der Untersuchung gefoltert. Ein *iudicium compositum* wurde zusammengesetzt und dieses fällte zum abschreckenden Beispiele folgendes Urteil: *ut dictus Matathias exquisitis, primum in publico civitatis Cracoviensis foro, tormentis affectus postea extra civitatem eductus, et rogo* (Scheiterhaufen) *vivus impositus una cum suo perversissimo scripto concremaretur.* Das Urteil sollte am nächsten Tage vollzogen werden, jedoch gelang es der Familie, einen Rekurs an das Reichstribunal einzubringen. Da das nächste Reichstribunal in Piotrków tagte, wurde Matahias dorthin

in Ketten gebracht. Der Krakauer Grodinstigator (Staatsanwalt) legte die Klage vor, das Gericht vertagte den Prozeß für eine Woche, damit nach Piotrków der Krakauer Subwojwode, der Judenkampsor[37]) Abraham, der blinde Rabbi (*caecus doctor*) und ein getaufter Jude, Hieronymus Rubinkowski, *sub poena coli* gebracht würden. Das Tribunal bestätigte am 12. Dezember 1663 nach langem Verhör das Urteil der I. Instanz, mit der „Verbesserung" (*cum ea melioratione*), daß Matathia auf ein hohes Gerüst gestellt werde und daß, nachdem das Urteil verkündet, ihm vom Henker die Lippen abgerissen werden; nachher solle man ihm den Zettel in die Hand legen und die Hand samt dem Zettel mit brennenden Fackeln absengen. Hierauf solle ihm die Zunge aus dem Gaumen gerissen und in das Feuer geworfen werden. Nach dieser Prozedur solle man den Deliquenten außerhalb der Stadt auf dem Rabenstein verbrennen, mit seiner Asche eine Kanone laden und dieselbe in die Luft feuern. Das Urteil wurde sofort, am Donnerstag, פרשת וישלח, am 14. Tage des Monats Kislew (13. Dezember) 1663 mit einer peinlichen Pünktlichkeit vollstreckt. Als die Kunde von diesem Unglück in die Judenstadt am Kazimierz drang, wurde eine Trauer angekündigt und der Gelehrte Barachia Baruch, der Verfasser des Werkes "זרע בירך" (gedruckt Krakau 1646) schrieb in das Memorbuch der Gemeinde ein „*El mole rachmim*"[38]) für den Märtyrer:

שמסר נפשו ונשמתו על קדוש השם . . . כפתו ידו על העמוד
לשריפה . . . חתכו פיו ולשונו ושרפו כולו . . . חתכו ממנו רצועות בחיים
חיותו, ונתחו אותו לנתחים . . . צברו אפרו והכניסו אותו בכלי היורים
ויורו המורים.

---

[37]) Kampsor war der offizielle Bankier der Krakauer Akademie, der gegen 25% verpflichtet war, den Schülern auf Pfänder Geld zu verleihen. Zugleich war der Kampsor ein Vermittler zwischen Akademie und Juden; ihm oblag die Pflicht, die Juden am Krakauer Markt vor der Gewalttätigkeit der Schüler zu schützen. Ueberdies zahlte die Judengemeinde der Akademie ein bestimmtes Relutum und borgte unentgeltlich den Studenten Kostüme zu ihren Komödienspielen.

[38]) Das Urteil ist in den Akten der Ossolinski'schen Bibliothek in Lemberg, Handschrift Nr. 55, S. 481—486. — Das „*El mole rachmim*", gedruckt bei Wettstein דברי חפץ (Jahrbuch מאסף, St. Petersburg 1902), Nr. 11. Ueber die Person des Verfassers dieses Nachrufes erfahren wir aus Friedberg's לוחות זכרון, S. 68, Nr. 67.

Matathias' Apotheke übernahm sein Bruder Nathan, wogegen sie sein Sohn Michael erst viel später übernehmen konnte. Michael's Sohn, Doktor Menachem Mendel Kalahora, war Arzt und starb im Jahre 1772. Sein Sohn Isak Aron erhielt bei der österreichischen Namensverleihung in Krakau im Jahre 1804 den Namen Kolhari und starb im Jahre 1834 als Mitglied des jüdischen Gemeindekomitees der Republik Krakau. Er war der letzte seines Namens.[39])

* * *

Ein namhafter Arzt im 17. Jahrhundert in Krakau war Samuel, *de sacerdotibus Patavinus, medicinae Doctor,* d. i. שמואל כ״ץ רופא.[40])

Er war ein Sohn Baruchs, eines Bruders des berühmten Josua Falk Cohen und Cousins des Moses Isserles. Samuel studierte in Padua, wo er seinen Doktorhut erlangte und war bis zu seinem im Jahre 1648 erfolgten Tode Arzt und Senior der Judengemeinde.[41]) Ihm folgte in der Würde eines Gemeindearztes Dr. David Morpurgo. Er war ein Sohn des Paduaner Rabbiners Scharmaja Morpurgo, erlangte seinen Doktorhut in Padua im Jahre 1623 und übersiedelte nach Krakau, wo er nach dem Tode des Samuel Katz Arzt und Senior der Gemeinde wurde.[42]) Als solcher fertigt er mehrere Beschlüsse der Gemeinde immer mit dem Zusatz: רופא ולא לו.[43]) Von ihm stammt die berühmte Anordnung der Gemeinde, daß kein Barbier einem Kranken ohne Erlaubnis des Arztes Schroppköpfe setzen dürfe.[44])

Ein Namensvetter und Nachfolger David Morpurgo's war der namhafte Arzt am Kazimierz, Dr. Aaron Morpurgo. Er starb als Senior der Gemeinde am 23. Adar 1692. Im Memorbuch der „Chewra Kadischa" finden wir über ihn folgende Notiz:

---

[39]) Siehe über ihn Krakauer Stadtarchiv: Republikakta aus dem Jahre 1833, Dortselbst sein Testament vom 1. Juli dieses Jahres.

[40]) Siehe Stammbaum III.

[41]) Wettstein: לתולדות גדולי ישראל, Nr. 39 und דברים עתיקים, Nr. 20. Als Senior der Gemeinde im Jahre 1622—1648 wird er in den Wojwodenakten der Stadt Krakau, Bd. I, S. 2201, 2651, 2351, 2397, 2565, Bd. II, S. 50, 212, 404, 509, 641, 821, 929, 1007, Bd. III, 7—9, 43, 60, 323, 329, 421, 683 notiert.

[42]) Morpurgo: *La famiglia Morpurgo,* Padua 1909.

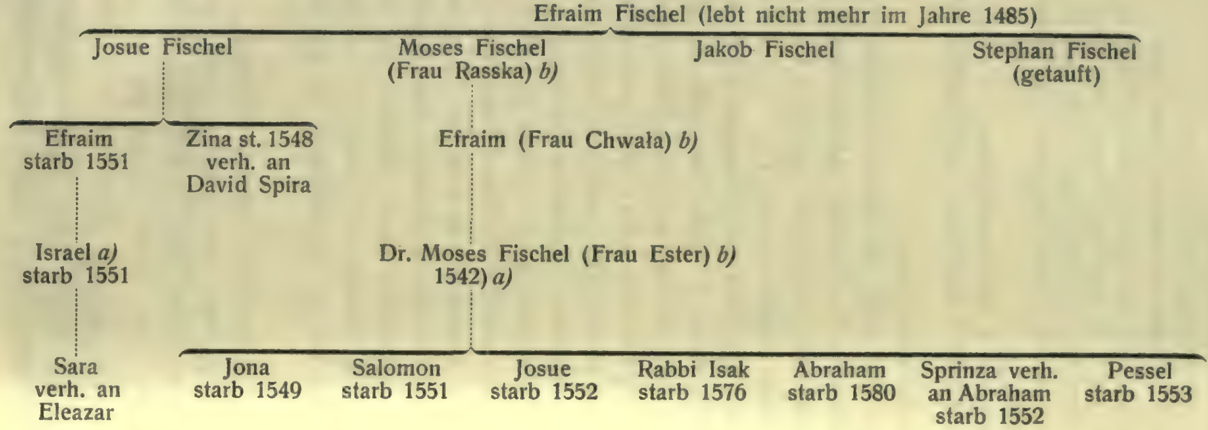
[43]) Dembitzer: כלילת יופי, Bd. I, S. 24.

[44]) Wettstein: דברי חפץ, Nr. 12.

יזכור אלהים את נשמת הצדיק והחסיד הרופא מומחה התורני מוהר״ר אהרון מורפורגא, במהורר שמשון, יצאה נשמתו הקדושה ביום ג׳ כ״ג אדר ונקבר ביום ג׳ כ״ג אדר תנצבה א.[45])

[45]) Wettstein: Hamicpeh, Nr. 22 ex 1910.

I. Stammtafel der Familie Fischel.

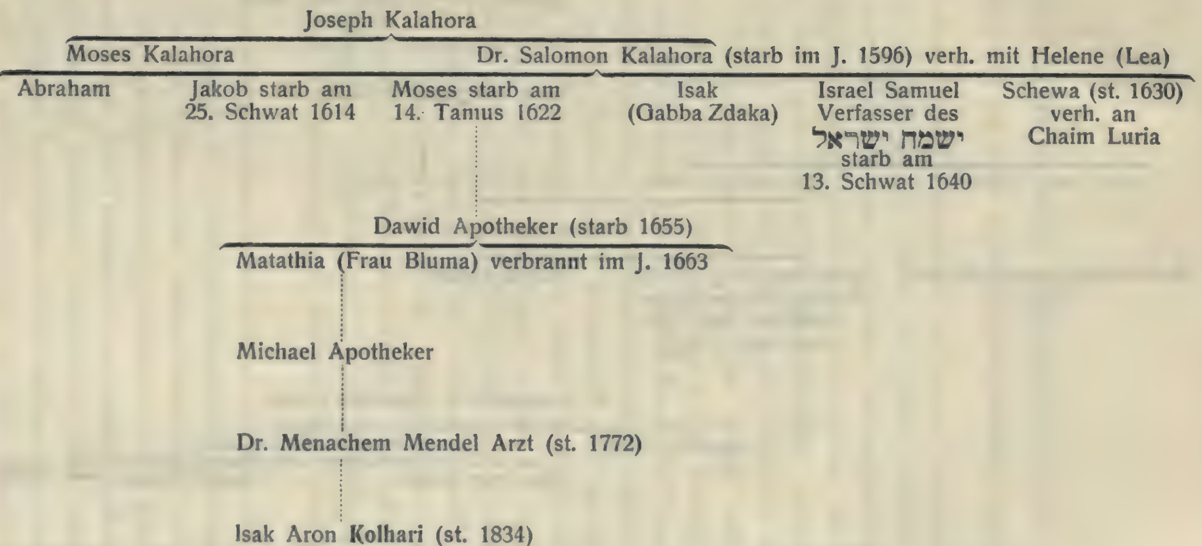


Quellen zu diesen Stammbaum: Wettstein: Hamicpe Nr. 23 ex 1907 wie auch verschiedene Archivalakten. Die Jahre 1551—52 waren Pestjahre.

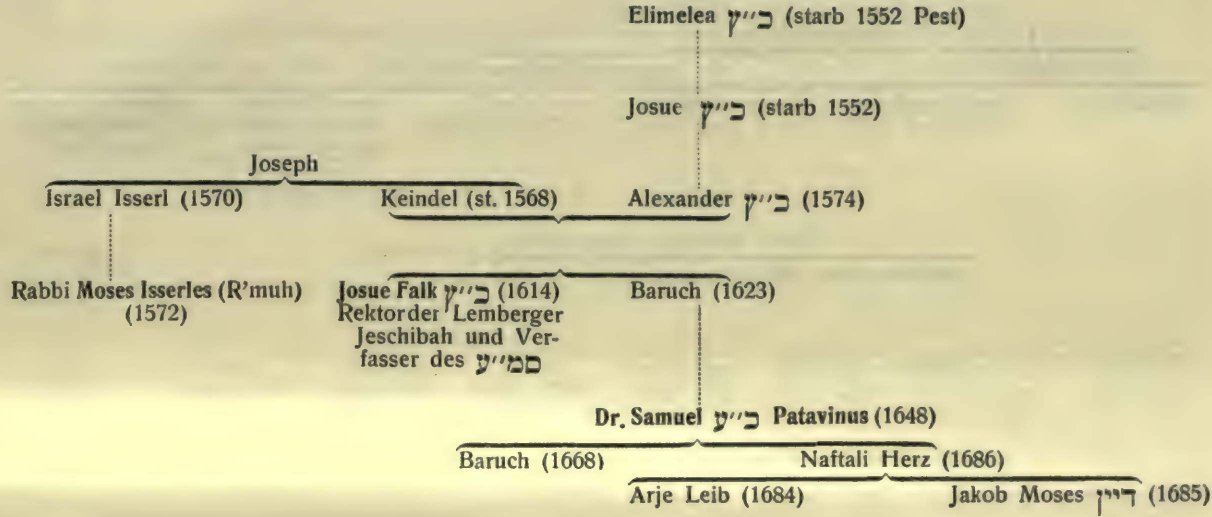
a) Verlor sein Leben am Scheiterhaufen in einem Ritualprozeß.

b) War Hofdienerin der Königin Bona Sforza, der zweiten Gemahlin Sigismund I.

II. Stammtafel der Kalahora.



III. Stammtafel des Dr. Samuel כ״ץ *) (Katz)



*) Zusammengestellt auf Grund Wettstein's: לטולדות גדולי ישראל Nr. 39 und eigener Forschungen.

Martin Buber, Berlin.

Die Mythen des Chassidismus.

Aus der Einleitung zu einer Auswahl chassidischer Legenden.

Mit den Stoffen dieser Geschichten hat es eine eigentümliche Bewandtnis. Es sind mythische Stoffe, und doch stammen sie nicht aus der Urzeit, sondern aus einer unfernen Vergangenheit. Man ist gewohnt, unter Mythen Göttergeschichten zu verstehen, die sich Naturvölker oder auf einer primitiven Entwicklungsstufe stehende Kulturvölker erzählen. Damit scheint mir der Begriff Mythos viel zu eng gefaßt zu sein. Wir haben Mythen aus allen Zeiten und aus allen Völkern, und es gibt in der Geschichte keine große Gestalt und kein großes Ereignis, an denen sich die mythenbildende Kraft nicht bewährt hätte. Die mythenbildende Kraft der Menschenseele ist darin begründet, daß der Mensch in den Zeiten hoher Spannung und Intensität des Erlebens das ganze Weltgeschehen, das er erlebt und von dem er weiß, als ein sinnvolles empfindet, als eines, in dem ein zentraler Sinn sich kundgibt. Dieser „Sinn des Lebens" ist nicht ein abstraktes Prinzip, das gedanklich zu erfassen wäre, sondern eine anschauliche, in aller Vielheit gegebene Wirklichkeit. Wenn die Vorgänge des tatsächlichen Daseins auf ihn bezogen, in ihm begriffen werden, entsteht der Mythos: er ist die Einstellung der Tatsächlichkeit in den symbolischen Weltprozeß. So werden die Vorgänge zu Bildern und Gleichnissen des Wesentlichen.

Unter den mythenschaffenden Völkern in diesem Sinne nehmen — dies muß im Gegensatz zu modernen Rassentheorien nachdrücklich betont werden — die Juden eine bedeutende Stelle ein. Dies ist deshalb bisher nicht genügend erkannt worden, weil die große Urkunde der jüdischen Antike, das „Alte Testament", von einer mythenfeindlichen Körperschaft redigiert und bearbeitet worden ist, und ferner deshalb, weil das spätere jüdische Schrifttum, insbesondere das der jüdischen Mystik, bisher auch in den Kreisen derer, die sich damit beschäftigen,

eine Psychologie des Judentums zu konstruieren, gar nicht oder fast gar nicht bekannt geworden ist. Nimmt man aber beides zusammen, die ältere und die neuere Literatur, so sieht man, daß in der Bibel trotz aller Eliminationsarbeit derer, die im Mythos, der stärkeren Grundlage der Religiosität, eine Gefahr für die Religion sahen, doch noch eine Unzahl von Mythen rudimentär sich erhalten hat, und daß die mythenbildende Kraft auch in aller späteren Zeit nie erstorben ist. Es ist, wie gesagt, vor allem die jüdische Mystik, in der sie lebendig war. Innerhalb dieser Mystik aber ist es vor allem ihr Höhepunkt, der Chassidismus, der einen großen Mythenkreis schuf. Der Chassidismus war eine tief religiöse Bewegung, die gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die osteuropäische Judenheit ergriff. Er lehrte, daß das Göttliche nicht etwas ist, das jenseits der Dinge besteht, sondern daß es in den Dingen selber lebt und daß man es dadurch erfahren und empfangen kann, daß man sich zu den Dingen in eine wahrhafte Beziehung setzt, daß man ihr Wesen schaut und sich an ihnen heiligt. Und wie es kein Ding gibt, das nicht in sich Gott trüge, so gibt es keine Handlung, die an sich profan oder gemein wäre: jede wird heilig durch die Heiligung der Seele in ihr und vermag dann die Seele dem Göttlichen zu vereinigen. Es ist offenbar, ein wie fruchtbarer Boden diese Anschauung für die Entstehung des Mythos sein mußte. Wem in jedem Ding und in jedem Ereignis Gottes Leben ruht, den muß es dazu treiben, jedes Ding und jedes Ereignis zu mythisieren, das heißt: es in den symbolischen Weltprozeß einzustellen, der als das Erleben Gottes aufgefaßt wird.

Den Mythen des Chassidismus habe ich die Stoffe meiner Erzählungen entnommen. Ich habe mich zu ihnen so frei gestellt, wie der Dichter sich zu Mythen stellen muß, die an sich keine Form haben, sondern — als die Erzeugnisse nicht bewußten Künstlergeistes, sondern einer dumpfen, erschütterten, in sie hineinhorchenden Volksmasse — gänzlich formlos und elementhaft sind. Diese Freiheit scheint mir aber gerade die rechte Treue zu sein, wie sie dem Nachgeborenen geziemt, der nicht zu wiederholen, sondern fortzusetzen hat, und der nicht einer früheren Zeit, sondern aller Zeit botmäßig zu sein versuchen muß.

INHALT:



BUCHDRUCKEREI „GUTENBERG“, R. G. M. B. H.
- - - CZERNOWITZ, KAROLINENGASSE NR. 4 - - -

